Ch. Wink. del. Söckler sc. 1779.

<36607427970016

<36607427970016

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 944 (5

Hyperboreische Briefe.

Nro 13.

Hyperboreische Briefe.

Gesammelt

von

Wekhrlin.

Fünftes Bändchen.

1789.

Quand on prêchera le goût, la morale, la religion, on est sûr d'avoir raison. Le secret est de la faire aimer.

ROUSSEAU.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Una Cosa rara:

oder:

Prozeß zwischen der römischen Muse und dem Konsistorium zu Lüttich.

A.

Der Ritter Frontin an Lucie.

Lüttich. 1789. Jul.

Ein Franzos bildet sich ein, als ob die Artigkeit und die Vergnügungen ausschlieslich in Frankreich wohnen. Mit diesem Vorurtheil reiste ich selbst aus. Aber wie sehr änderten sich meine Begrife, seitdem

ich hier bin. Mit welcher Verwunderung sehe ich mich in der Mitte aller Belustigungen von Paris. Hier herrscht ganz jener gute Ton, der sich, von allen kleinstädtischen Fesseln losgerissen, über Bedenklichkeiten und Vorurtheile wegsezt. Assembleen, Bälle, Hausgesellschaften, Geisterversammlungen, patriotische Clubb, Musäen, Coffeehäuser, Maurerlogen und Schauspiel. Es giebt Nichts zu verlieren — als Geld; denn man spielt hier eben so hoch, als zu Spaa.

Wahr ists, ein Rest von — vielmehr Gleichgültigkeit als — Achtung für's Alte verschließt zur Fastenzeit das öfentliche Theater. Dafür aber ist man schadlos gehalten. Es giebt Sittenschulen. So nennen sich hier die Gesellschaftsbühnen. Deren sind zwo. Die eine, welche auf geistlichem Grund und Boden steht, spielt nach dem Muster der römischen Bühnen, nur mit Mannsbildern. In der andern aber spielen beide Geschlechter im Wetteifer.

In der erstern thun sich zwo geweihte Platten hervor. Sie agiren meisterhaft. Gestern war ich, für die Neugierd, in einer Vorstellung. Rosette, im Nachspiel, bezauberte mich. Ich nahm mir vor, ihre Eroberung zu machen. Aber welches Wunder! Heute frühe sehe ich Rosette'n am Hochaltar bei unserer lieben Frauen die Messe lesen, und das Sakrament austheilen. Ist dies nicht das non plus ultra der Denkensfreiheit? Philosophie in ihrem höchsten Lichte?

Man mus indeß gestehen, es giebt noch gewiße skrupulöse Köpfe, denen diese Verwandlungen nicht gefallen wollen. Aber es sind Mukker. Man läst sie brummen, und lacht über sie. Die Sittenschulen gehen ihren Gang mit erhabner Stirne. Unter dem Schuz einiger Glieder der hohen Geistlichkeit drohen sie, große Schritte zu machen.

Auch verdienen sie diesen Schuz; denn ich kann Sie versichern, Madam, daß die

Lütticher zu einem guten Vortrag geschaffen sind; und daß sie trefliche — Schauspieler — abgeben. Unsere Schaubühnen in Frankreich dörften einst eine ergiebige Quelle hier finden. Schon übertrift ein gewisser Herr Gaspard den Poebel der Schauspielerzunft. Er ist so eben nach Paris abgereist, um sein Talent zu entwikeln.

Ich hoffe, Madam, daß Ihnen diese Neuigkeiten Vergnügen machen. Lassen sie uns zusammenstimmen: es lebe das Jahrhundert der Aufklärung!

B.

Der Kapitular Damian an den Ritter Frontin.

Spaa. 1789. Jul.

Erlauben sie, daß wir den Scherz auf einen Augenblik beiseitlegen, und ein Wort im

im Ernste reden. Lucie hat mich ihren Brief lesen lassen. Ich bin aus dem geistlichen Kapitul, worauf sie sticheln: ich kan sie also versichern, daß wir nicht Alle mit ihnen und Denjenigen einig sind, welche die Gesellschaftstheater in Schuz nehmen. Noch giebt es unter der Geistlichkeit zu Lüttich gesezte Männer, welche weitentfernt dem Strohm der Ausschweifung und der Sittenverderbnis zu folgen, den Muth haben, sich demselben entgegen zu werfen, und laut wider das Laster zu eifern.

Lesen sie beiliegendes Aktenstük, darf ich bitten. Es wird sie überzeugen, daß wir vollkommen vom Grundsaz des Evangels eingenommen sind: **der Glaube, welcher nicht thätig ist, ist kein Glaube.**

Dieses Aktenstük liefert eine Vorstellung — nicht des Domkapituls sondern — der Pfarrgeistlichkeit an den Fürst-Bischof gegen den Theatergreul. Eine feyrliche De-

putation von 7 Gliedern überreichte sie, und bat, sie Seiner Fürstlichen Gnaden vorlesen zu dörfen, um die entstehenden Einwürfe auf der Stelle widerlegen zu können. Seine Fürstlichen Gnaden hatten Geduld genug, dies zu erlauben. Sie beehrten die Supplikanten mit einigen Einwürfen, um sie zu beruhigen.

Es ist wahr, wenn man diesen Aufsaz mit weltlichen Augen liest, so scheint er sehr kühn und sehr stark zu seyn; aber mit geistlichen Augen betrachtet ist er wahrhaft apostolisch verfaßt. Er schien unmöglich eines eben so promten als sieghaften Erfolgs verfehlen zu können. Aber Ach! Fürsten sind Menschen: sie sind der Ueberraschung unterworfen. Ihre besten Absichten können durch den Einfluß der Intrike vereitelt werden.

Vermuthlich stellte man Seiner Fürstlichen Gnaden die bürgerliche Freiheiten, und den Vortheil der Armen vor. Diese Gründe

de überwanden Dero empfindsames Herz. Die Supplik blieb ohne Antwort.

Nun wiederholten die Pfarrherren. Sie übergaben eine zwote, noch andringendere, und mit Gründen noch mehr ausstaffirte Vorstellung. Die Audienz war lebhaft. Der Senior sprach wie ein Athanas. Endlich gelang es ihnen, eine Kommission zu bewirken.

Heute soll sich diese beim General-Vikar halten. Ohne Zweifel wird der Geist Gottes, der das Wachsthum des Lasters unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen kan, seinen Segen dazu geben.

C.

Sämmtliche Pfarrgeistlichkeit zu Lüttich an den Fürst-Bischof.

Zu allen Zeiten, gnädigster Herr, nahm die Geistlichkeit, wenn sie sich in einem ängstlichen

lichen Fall sahe, ihre Zuflucht zu ihrem Oberhirten. Diese Bewegung wirft uns gegenwärtig zu den Füssen Ewr. Fürstlichen Gnaden. Mit der tiefsten Innbrunst rufen wir Dero Schuz und Dero Gewissen auf.

Höchstdenselben muß bekannt seyn, wie sehr der Histrionism in hiesiger Stadt seit der Einführung einer öfentlichen Schaubühne über Hand nimmt. Dies ist die unglükliche Epoche des Sittenverfalls und des Siegs aller Laster im Lütticherlande.

Allein nicht genug. Dieses Institut, wider welches die Schamhaftigkeit und der Wohlstand sich in gleichem Grad empören — weil es einen Figaro, einen Tarare, einen Inconsequent, und andere dergleichen schmuzige und von honetten Schaubühnen proscribirte Stüke giebt — und worüber der unermüdete Gotteseifer der Lütticher Geistlichkeit schon so lange vergebens schreyt, reicht für die Zerrüttung der Sitten und die Unersättlich-

sättlichkeit der Lüste nimmer zu. Mitten unter dem Gedränge des öfentlichen Elends erhub sich seit einem Jahre eine ausgelassene Jugend, welche erstlich in einer Scheune die verfluchte Kunst Leidenschaften zu erweken, und die Unreinigkeit auf die Bühne zu führen, versuchte, nun aber sie in Gesellschaftstheatern verwandelt hat.

Angereizt durch den Beifall des Leichtsinns und der Kinderei hat sich diese weibische Zunft bereits in zwei Zweige vertheilt, wozu noch, wie es heist, hiernächstens der dritte kommen soll. Einer ihrer Schlupfwinkel steht sogar auf dem Grund und Boden der Kirche, als ob er gleichsam, unter dem geheiligten Schilde des Canon dem Arm der Polizei trozen wollte. Die öfentliche Schauspielerzunft fraternisirt mit diesen Adepten. Sie haben einen Gewissen, der in der Mimik und der Narrentheidungskunst sich hervorthut, mit Lorbeern gekrönt.

Ach!

Ach! Die Ehre des Vaterlands erröthet darob. Vergebens! Jene Infamie, welche die kluge und biderbe Tugend unserer Alten, welche die Kirche, sammt den heiligen Vätern, selbst auf das Theater legten, hat sich in der Idee der verdorbenen Jugend bereits so sehr verwischt, daß sich ohne Schwürigkeit weissagen läst, noch vor Verfluß des Jahrs müsse Lüttich sich nimmer gleichen, sondern einem ausgelassenen und wollüstigen Babel ähnlich seyn.

So sehr es an Dem ist, daß die öfentliche Ruhe und der allgemeine Wohlstand aufs genaueste mit der Religion und den Sitten verwebt sind: so wollen wir uns nicht auf den bürgerlichen Nachtheil berufen, welcher aus einer solchen Verderbnis entspringen mus. — Lux, Armut, Hauskreuz, Ehezwist, Aergernisse, Verbrechen scheinen die unumgänglichen Früchten davon zu seyn. Diese Betrachtung überlassen wir der weltlichen Obrigkeit. Sie mus davon erschüttert seyn.

Wir

Wir bleiben blos beim Geistlichen. Und indem wir vom Fürsten — dessen Würde wir übrigens aufs Tiefste verehren — abstrahiren, so wenden wir uns nur an den höchstwürdigen Hirten, der uns seine Heerde anvertraut hat.

Für diese Heerde, gnädigster Herr, müssen Sie und wir vor Gott einstehen. Sie, die sämmtliche Ihnen angehörige Pfarrgeistlichkeit zu Lüttich, führt also zu Dero hocherleuchtetem Gemüte, „daß die sogenannten Gesellschaftsbühnen hiesiger Stadt Nichts als eine Quelle des Aergernisses, der Ueppigkeit, des Familienunglüks und der Prostitution seyen; daß in solchen alle Pflichten des Christen, des Pfarrkindes, des Vaters, des Ehemanns, des Bürgers unter die Füsse getretten; daß die Gott geheiligten Täge dazu entweiht werden.

„Ja, Fürst, das Laster nimmt seine Freistätte auf der Schaubühne: Verbrechen ver-

wan-

wandeln sich darauf in Schwachheiten: dort steckt die Wollust ihre Fahne aus, und ruft dem bethörten Publikum zu: folgt mir; scheuet Nichts; es giebt keine Sünde, wenn sie nur schön handelt; Gott, Religion, Tugend sind Hirngespenster. Mit Einem Wort, die Schaubühne ist's, wo sich die Ruchlosigkeit mit der Verführung, die Kunst mit der Blasphemie, die Sitten mit dem Spott vereinigen.

Empörendes Gemählde! Aber sollten Ew. Hochfürstl. Gnaden die Belege dazu verlangen: so sind wir bereit, faktische Züge aus der Kronik unserer Seelsorge zu liefern.

Es ist also mehr als zu sehr an der Zeit, diesem sündlichen Strohme bei gegenwärtig bevorstehender Fasten einen mächtigen Damm entgegenzusezen. Die heiligen Canone und unsere theologischen Grundsäze schließen Diejenigen, so von der Schauspielkunst öfentliche Profession machen, vom Genuß der Sakramente

mente aus. Sollte man ihre Nebenbuhler nicht unter den nehmlichen infamen und krebshaften Gesichtspunkt fassen dörfen? Und wäre es nicht zuträglich zur Ehre Gottes, zum Trost bekümmerter Eltern, zu Aufrechterhaltung der Sitten, und zum Ruhm einer geistlichen Regirung, wenn man diese schamlosen Pikelhäringe in dieselbe Kategorie sezte? — sie, so lange, bis sie nicht vom Theater abstehen, der Theilnehmung am hochwürdigsten Gut beraubte?

Was den Beichtstuhl betrift: so wissen wir zwar unsere Regeln ohnehin; und wir können, und werden, solchen folgen, ohne Jemand Anderm, als Dem, der die Gewissen richtet, dafür Rechenschaft zu geben. Allein die Frage ist von der Communion. Um unendlichen Unannehmlichkeiten dißfalls zu entweichen, haben wir Ewr. Fürstl. Gnaden höchstverehrliches Ansehn nötig.

Wir bitten demnach demütigst, Höchstdieselbe geruhen aus Dero bischöflichen Eigenschaft und Macht nächstkommenden Leidenssonntag von der Kanzel einen Hirtenbrief, oder sonstiges Dekret verkünden zu lassen, vermöge dessen wir angewiesen seyen, in Absicht der Gesellschaftsbühnen mit dem nähmlichen geistlichen Rigor zu verfahren, welchen die Kirche auf die öffentliche Bühne gesezt hat.

Lüttich, im Conzil der Pfarrer, den 2. März 1789.

Legipont,
Pfarrer bei St. Georg,
derzeitiger Syndikus.

D.

Das Gesellschaftstheater zu Lüttich an den hochwürdigen Legipont, Pfarrherrn bei Sankt George, und Syndikus der Pfarrgeistlichkeit.

Unmöglich, geistlicher Herr, unmöglich können wir unsere Verwunderung ausdrüken über den Innhalt der Vorstellung des hochwürdigen Conzils. Wir übergehen die Haubtsache: der Ausschlag wird geben, wer Recht hat *). Aber daß Sie einen Honnethomme, einen Jüngling, der mit den

*) Just am Leidenssonntag gab das Gesellschaftstheater bei unserer lieben Frauenkirche eine der glänzendsten Vorstellungen. Das Auditorium war unüberzählbar. Man sah mehr als 80 Wägen. Väter und Söhne spielten neben einander.

Note vom Einsender.

Verdiensten des Herzens die schönste Anlage verbindet, bei seinem Landesvater anschwärzen mochten, das betrübt uns.

Es scheint, Sie, ehrwürdiger Mann, ließen sich dismal überraschen. Ihr Eifer betrog sicherlich ihre Feder. Man kennt die Geißel unseres Vaterlands, jene schwarzgallichten Egoisten, ewige Splitterrichter des Neuen, des Schönen, des Nüzzlichen, geschworne Feinde des Talents.

Wenn Herr Gaspard, den Sie einen Adepten des Histrionism nennen, sich über veraltete Vorurtheile zu erheben weis, so sollte es Ihnen ein Beweis vom Adel seiner Seele seyn. Sein Geist hat die tiefsten Eindrüke auf seine Zuhörer gemacht, und seine Handlung erinnert uns an den reinsten Karakter der Tugend, an die Menschliebe. Sie wissen vielleicht nicht, daß man es Ihm schuldig ist, wenn unsere Sittenschule im leztabgewichenen harten Winter

2500 Gulden an die Hausarmen vertheilen konnte.

Ja, Herr Syndikus, dieser philosophische Jüngling — der Alles, was er, durch sich selbst ist — spielt den Schauspieler aus keiner andern Ursache, als um Diejenigen, welche die Mildthätigkeit predigen, sie aber nicht ausüben, und deren Beruf es wäre, die Armut zu unterstüzen, anstatt sie zu drüken und zu berauben, um Diese zu beschämen.

Fragen Sie die armen Gefangenen im Stock, wenn Ihnen Ihre wichtigen Geschäfte erlauben, sich um Gefangene zu bemühen, was in ihren Herzen geschrieben stehet; wer es ist, dessen Menschliebe und Wohlthätigkeit sie unterstüzt; wessen Hand sie aus dem Abgrund ihrer Kerker segnen und küssen.

Dies sind die Früchten des Histrionism. Verzeihen Sie, dörfen wir bitten, solche

mit der Begierde, einen jungen Mann zu lästern, der sich die Hochachtung der Welt von mehr als Einer Seite zu verdienen weis, und dessen Reise nach Paris weder Furcht vor der Geistlichkeit, noch Leidenschaft für's Theater zum Zwek hat, sondern einen edlen Trieb, sich mit nüzzlichen Anstalten, mit dem Reich der Künste und der Gelehrsamkeit, vornehmlich mit jenen treflichen Instituten bekannt zu machen, wo der Mensch, indem er sich Seines Gleichen nähert, indem er sich an alle Klassen seiner Nebenmenschen anschließt, seinen wahren Beruf, und, indem er das Angenehme mit dem Soliden vereinigt, den sublimen Kult der menschlichen Seele erkennen lernt.

Doch, diese Ideen sind, einem Conzil der Pfarrgeistlichkeit gegen über, nicht an ihrem Plaz. Sie gehören nur für's Publikum, für jenes profane Publikum, das den Werth der Urbanität, der Sittlichkeit, der Vermenschung schäzt, und das den Einfluß

der

der Schaubühne auf diese Eigenschaften für entschieden hält.

Wir brechen also ab, um die Salbung nicht zu stöhren, welche Sie sich von ihrer eleganten Vorstellung vermuthlich verspre- chen. Erlauben Sie — Dies ist der ein- fache Endzwek unseres Briefs — daß wir indessen fortfahren, durch die Verbreitung des feinen Tons die nachtheiligen Eindrüke zu verlöschen, welche die Sprache des Got- teseifers auf profane Seelen machen könnte.

E.

Der Mayer zu Lüttich an Lucie.

Ja, Madam, unsere Pfarrgeistlichkeit besizzt würdige Glieder, Männer, die allzu- bescheiden sind, allzubillig und allzuerleuch- tet, um den ärgerlichen Aufsaz zu genehmi- gen, der sie darstellt, als wären sie gleich-

sam die einzigen Sterblichen, welche vom allgemeinen Sündenfall ausgenommen.

Hat die Menschliebe, welche die Lütticher Pfarrer sonsten bezeichnet, sich häßlich verirrt, als sie sich zur Vorstellung verleiten ließen, worüber das Publikum, oder wenigstens alle honnette Seelen darunter, seufzen; einer Vorstellung, die mehr den Nahmen eines Libells oder einer Lästerschrift verdient: so mus man ihnen die Gerechtigkeit lassen, daß es nur die Verblendung des Augenbliks war, jener Leidenschaftsstoß, den der übelverstandene Glaubenseifer zuweilen über den reinsten gewinnt. Man weis nun, daß weder Herr **Legipont** noch seine Mitbrüder an dem Aufsaze Theil haben: er ist das Werk der Feder gewißer Schwärmer, die Lüttich herzlich gern in Feur und Fluthen sezen möchten, wenn es bei ihnen stünde.

So müssen wir die Sachen betrachten. Was Mich betrift, ich billige es nicht ganz, daß

daß unsere Jugend die kostbare Zeit mit Schauspielen verliert, die sich vielleicht nüzzlicher anwenden ließe. Aber verdient Dies Exkommunikation? — und Exkommunikation in einem Lande, wo man die wahren Komödianten selbst nicht für exkommunizirt hält? Dies mag eine von den Bestimmungen des Regenten werden.

Unsere Pfarrherren hatten einen unfehlbaren Typ, wenn sie wollten, an dem schönen Beispiel, welches ihnen ihr verstorbener Kollege, der seelige Pfarrer Hamoir bei St. Johann dem Täufer, hinterlies. Da das große Theater in seinem Sprengel lag, so wohnten die meisten dazu gehörigen Schauspieler neben seiner Kirche. Der ehrwürdige Mann besuchte sie, sprach ihnen zu, bewog sie, ihre österliche Beichte zu erfüllen, er taufte, kopulirte sie, und hielt mit ihren Kindern Christenlehre. Er rufte nicht Himmel und Erde auf, sie zu exkommuniziren; er schimpfte sie nicht; er wußte, daß in

unseres Vaters Haus viele Wohnungen sind.

Allein, daß ich unsern Pfarrern Gerechtigkeit lasse! Madame, die Einrathung weiser und christlicher Personen bewog sie dahin, daß sie die Vorstellung an den Fürst-Bischof zurüknahmen. Sie begreifen endlich, daß flüchtige Ausschweifungen des Leichtsinns und der Müssigkeit keine solche Verbrechen sind, die den Zorn des Himmels empören, und die Donnerkeile der Exkommunikation verdienen.

Ich besuche keines der Gesellschaftstheater. Ein einzigmal sahe ich Herrn Gaspard in der Rolle Pygmalion; und, darf ich's, ohne in Exkommunikation zu fallen, sagen: so mus ich gestehen, er interessirte mich. Er bequemte sich, zweimal auf der öfentlichen Bühne, zum Besten der Hausarmen und der Gefangenen, aufzutretten, welches die Einnahme sehr erhub.

Mich dünkt, Madam, wir müssen die Handlung eines Menschen durch ihre Absichten entschuldigen; und man ist deswegen kein Schurke, wenn man einen Cid oder einen Vendome gut zu spielen weis.

F.

Der Abbee Ista, Benefiziat bei unserer lieben Frauen an den Ritter Frontin.

Lüttich, 1789. Augst.

Einer meiner Freunde, der so eben von Spaa kommt, sagt mir, daß man dort einen Brief von Ihnen, mein Herr Ritter, läse, worinn zween Priester auf die Scene träten, die sich ihrem und des Publikums Gelächter aussezen.

Man erweist mir die Ehre, mich darunter zu zählen, aus dem blossen Grunde, weil

weil der Abbe Delaux, von dem man es, leider, wirklich weis, mein intimer Freund ist.

Sie empfinden die Nothwendigkeit, Herr Ritter, die mir mein Stand auferlegt, mich vor meinen Mitbürgern sattsam zu rechtfertigen, ob ich schwach genug sey, mich bis zum Grad zu vergessen, um ihre Satire zu verdienen. Der Fall ist dringend.

Niemand, Herr Ritter, weiß besser, als Ich, wie sehr der Beruf der Geistlichkeit dem Handwerk eines Comödianten entgegen gesezt ist; und ich bedaure das Unglük meines Freundes Delaux so sehr, daß ich ihm deswegen die lebhafteste Vorstellung machte. Allein ich bin weder sein Gewissensrath noch sein Zuchtmeister.

Ich habe diesem meinem Freund das ganze Unrecht vorgestellt, das er sich selbst erweise. Ich habe ihn zu bewegen gesucht, eine Gesellschaft, welche ihm schädlich ist, wel-

welche ihn verleitet, sich wegzuwerfen und sein Genie zu prostituiren, zu verlassen. Aber Dies that ich im süßen Tone der Freundschaft und der Traulichkeit; weil ich die Schwachheiten der menschlichen Natur kenne; und weil ich nicht Lust habe, mich dem Spott der Welt Preis zu geben, wovon zwei Drittheil in's Schauspiel vernarrt sind.

Sehen Sie hier, Herr Ritter, allen Antheil, den ich an den Gesellschaftsbühnen habe. Daß ich den Schritt der Pfarrherren nicht genehmige, daß ich ihn laut tadelte, das gestehe ich. Ich bin der Meinung, daß ein zur Unzeit angebrachter Gotteseifer sich zum Skandal macht; daß sich die Menschen weder durch Schimpfworte, noch durch Bannflüche bessern, sondern daß sie durch Nachsicht und Gelindigkeit geleitet werden wollen. Aber mus man, wenn man dergleichen Grundsäze fühlt, Komödiant seyn?

G.

Der Ritter Frontin an Lucie.

Lüttich, 1789. Augst.

Die Gährung konnte zu Rom zwischen den Plebejern und dem Senat, der sich auf den heiligen Berg zog, nicht bitterer seyn, als sie im Publikum zu Lüttich ist über die Aufrechterhaltung der Gesellschaftsbühnen.

Derjenige Theil, der noch vom Christenthum eingenommen ist, und am Alten hängt, ist auf der Seite der Pfarrherren. Aber die Jugend, die Reisenden, Alles was sich zum Evangelium der Welt bekennet, stimmt für's Theater.

Die Frage ist wichtig. Soll Lüttich seine alte Figur behalten, oder soll es aus dem barbarischen Schlamm, worinn es seit der Schöpfung der Welt liegt, herausgezogen werden? Sehen sie, Madame, Dies ist's, was das Urtheil der Regirung suspendirte.

Nun

Nun aber haben wir es. Beiliegend sende ich ihnen eine Abschrift davon. Es kränkt mich, daß ich ihnen keine Abschrift vom Monitorium der Geistlichkeit auftreiben kan. Allein die Regirung unterdrükte solches ganz weislich.

Sie erkennen, Madam, daß sich die Politik noch glüklich genug aus dem Fall zu wikeln wuste. Sie ergrif ein Temperament, welches auf einer Seite die Geistlichkeit vergnügte, ohne auf der andern den öfentlichen Geschmak zu beleidigen. Mit Einem Wort, diese wichtige Sache endigte sich wie la Fontaine sagt:

„Die Berge kreisten, was kame heraus?
„Nach großem Erwarten erschien' eine Maus.

H. Fürst-

H.

Fürstbischöfliches Rescript.

Von den Kanzeln verlesen am Xten nach Trinitatis 1789.

Wir, Constantin Franz, von Gottes und des heiligen Stuhls Gnaden Bischof und Fürst zu Lüttich, des heil. römisch. Reichs Fürst, Herzog von Bouillon, ꝛc. ꝛc.

Nachdem wir aus der treueifrigsten Vorstellung unserer Pfarrgeistlichkeit zu Lüttich mit äußerster Rührung wahrgenommen, in welch große Gefahr die uns anvertraute Heerde durch die Einführung der Gesellschaftsschaubühnen verleitet worden; und wir nicht umhin können, den apostolischen Eifer besagt unserer Pfarrgeistlichkeit zu beloben; als geben wir derselben anmit zu erkennen, daß es zu unserm Wohlgefallen gereichen werde, wofern sie fortfährt, für den Schafstall Christi zu wachen und die Seuche von der Heerde abzuhalten.

Zu

Zu dem Ende versprechen wir uns, daß sie nicht ermüden werde, die wahren Grundsäze der Religion zu predigen und einzuschärfen, ihre Gemeinden vor der Gefahr zu warnen, und sowol im öfentlichen als Privatunterricht Kinder und Eltern zu vermögen, daß sie ihrem Seelenverderben zu entrinnen, und von den Verführungen, wozu die Schaubühne Gelegenheit giebt, abzustehen sich bemühen.

Sagt ihnen, ihr lieben Getreue: daß Jesus Christus niemals eine Schaubühne besucht, daß er diejenigen, die er im Tempel fand, vielmehr niederriß. Erinnert sie an die Sünde, die sie begehen, indem sie das Feur der Leidenschaften in dem Herzen ihres Nächsten entzünden, an die Folgen, die ein müßiges und unnüzliches Leben nach sich zieht, an den kostbaren Verlust einer Zeit, so sie besser anwenden könnten, und an Alles, was Euch euer flammender Geisteseifer sonsten eingeben mag.

Solches werden wir mit Gnaden erkennen, mit welchen wir euch denn stets gewogen bleiben.

Constantin Franz.

Auf Sr. Fürstl. Gnaden
Befehl
le Brun pro Delatte.

2.

Argant an Florion.

Ueber ein neues Schriftchen.

Wahrlich, Florion, der Geist unseres Freunds Gagliani mus wieder auferstanden seyn. Siehe da: Dialogen über einige Gegenstände der politischen Oekonomie und Philosophie, 1789. Ein auserlesenes Dingsen; ganz im Geist der Dialogues sur le commerce des bleds. Dieselbe helle Philosophie, dieselbe feine Laune, dieselbe Eleganz des Plans. Laßt uns an die Wiederkunft der Geister glauben.

Nichts ist interessanter. Es sind der Gespräche vier: die Wälder; die Bevölkerung; Miles perpetuus; Gesezzgebung und Moral. Mit wahrem Scharfblik und sokratischem Wiz behandelt der Verfasser diese Gegenstände völlig in der Manier unseres Abbts, welche die Welt bezauberte. Mit Einem Wort, es ist das Schönste, was seit den Unterredungen über den Getreidhandel in der politischen Oekonomiekunst gesagt wurde.

Eilen sie, Florion, sich dieses Schriftchen kommen zu lassen. Es verräth einen sehr schönen Kopf. Sein Zwek ist, daß wir unsere Wälder mehr schonen, besser für Nahrung und Bevölkerung sorgen, und uns auf die Philosophie der Gesezze legen sollten.

Diese ernsten Wahrheiten kleidet er nun ins reizendste und leichteste Gewand. Man glaubt

glaubt die Grazien mit einander über Politik und Moral sprechen zu hören. Und doch kan man nichts Bescheideners lesen, als die Vorrede des Verfassers, welche ein Muster von Präzision und Delikatesse ist.

3.

Elpin an Sulpiz.

Der Tod des Marschall von Stainville: eine historische Anecdote.

(Auch in den Almanach der Aerzte brauchbar.)

Daß der Marschall von Stainville dieser Tage allhier, zu Strasburg, starb, das weis die Geschichte. Aber wie er starb, und daß er ein Opfer der Scharlatanerei ward, das ist eine Anecdote, die sie noch wissen mus.

Sein Uebel war die Gallwassersucht (Peripnevmonia biliosa). In diesen Umständen

fodert

fodert er seinen Leibarzt, Herrn Guerin. Herr Guerin verordnet ihm — allen Kunstregeln und den geheiligten Kanons der Hippokrat'e und der Stoll'e zum Troz — eine Aderlaß.

Der Kranke hatte noch Gegenwart des Geists genug, zuvor einen zweiten Arzt, Herrn Besnard, zu consultiren. Dieser widerrieth mit der richtigsten Kunstkenntnis die Aderlaß, und verordnete dafür Vomitive.

Hierüber entstund ein eben so lebhafter als ärgerlicher Zank zwischen den zween Eskulapen im Vorzimmer des Kranken. Die Brutalität siegte über's Talent. Herr Guerin, der Diaforius seines Jahrhunderts, zapfte dem Patienten zehn Unzen Blut ab, und lies ihm zwischen die Schultern einen erweichenden Aufschlag, auf die Brust aber eine feuchte Serviette legen. Binnen vier und zwanzig Stunden war der Marschall — der Frankreich für einen Villars oder

Sachsen gelten konnte — in der besten Regel ein Leichnam *).

Man

*) Man mus das Mémoire à consulter sur la maladie du feu M. le Marechal de Stainville, par M. Besnard, Docteur en medécine, médecin du corps et conseiller aulique de S. A. S. Monseigneur le Prince de Deux-Ponts, lesen, um das Detail dieses Prozesses, den stupiden Eigensinn und die Sottisen des Herrn Guerin zu beurtheilen. Diese Denkschrift ist eine sehr wichtige und sehr merkwürdige Urkunde zur Litteratur der Medizin. Zum Unglük zog der Kranke die Meinung seines Arzts jener des Kenners vor, überwunden durch die Vorliebe zu ihm, und durch die Entscheidung eines dritten zur Consultation berufenen Arzts, Herrn Ostertag, eines Complaisant von Profession. So ward der Marschall offenbar das Opfer der Unwissenheit und Scharlatanerei. Und das Mémoire endigt sich mit vollem Rechte: cura, ut haec clanculum tibi dicta sint.

Anm. vom Herausgeber.

Man sagt, daß man bei der Leichenöfnung den Körper über und über von Galle unterlaufen fand. Ah! Das glaube ich dem Doktor Bernard. Der Marschall hatte, wie man weis, manche Kränkung: sein Zwist mit dem Marschall Saint Germain, die Ungnade des Duc de Choiseul, seine Gemahlin und der Tänzer Clairval *).

 Indeß

*) Zum Verstand dieser Stelle gehört eine Anecdote. — Die Gemahlin des Marschalls lebte mit Clairval, einem Operntänzer, während er, der Marschall, die Jungfer Beaumesnil, eine Tänzerin von der französischen Komödie, unterhielt. Dies verdros den Marschall. Einst sagte Clairval zu seinen Kameraden im Foyer: „wer rathet mir? Der Marschall Stainville droht mir mit hundert Streichen, wo ich wieder zu seiner Frau gehe: und Madam trägt mir zweihundert an, wo ich ausbleibe.„ — Dem Mann folgen„ sagte Cailloud, einer von den Tänzern, „es sind 100 pro Cent zu gewinnen. Dieser Bonmot, der Paris wie ein Lauffeur durchlief, bewog den Marschall, daß er

Indeß ist es richtig, daß er ein großer Mann war: Held, Staatsmann, Menschenfreund. Er allein war fähig, den Staat im Nothfall mit seinem Degen und seiner Feder zu retten. Und diesen Helden überwand ein Pfuscher!

4. Sil-

er eine Lettre de cachet auswirkte, vermög deren er die Comtesse zu den Ursulinerinin zu Nancy einsperren durfte.

Anm. vom Herausgeber.

4.

Silviane an Alzest.

Das Pro.

Hier ist's. Wehe dem Mann, der es ohne Theilnahm und Erbitterung lesen kan. Ist's möglich, Alzest, daß solche Laster unter der Sonne vorgehen können! In welcher Welt leben wir? Umsonst werdet ihr das Buch verbrennen: es schreyt. Man hört die Stimme der erwürgten Gerechtigkeit von einem Pol zum andern.

Was müste man Ihnen geben, Alzest, um einer von den Richtern der Gräfin la Motte gewesen zu seyn? Welches Gewebe von

von Ränken, von Schwärzen und Blößen! Welches Mysteer von Iniquitäten! Schwehrlich wird ein scheußlicheres Denkmal der Verderbnis der Gesezze und der Sitten von unserm Jahrhundert auf die Nachwelt kommen.

Der Diebstal Lotharingen's — die Meuchelmörderversuche auf den Grafen la Motte in London — und denn vollends die Todesart des Minister Vergennes!! Gestehen sie Alzest, daß sich von der Stärke Nichts in den Geschichten der Tiber'e, der Borgia's und Mazarin's findet.

Mich ärgert die Haltung des Kardinals, des Haubtspielers in dem grausamen Dram. Aber wie konnt' er auch anderst? — Gift und Dolch! Zeigt mir die Seele, welche fest genug wäre gegen die Schlange Justiz. In diesem Prozeß entwikelt sie alle Falten ihrer treulosen und verrätherischen Kunst.

„Ich

„Ich bin Weib, und gereizt„ sagt die mishandelte la Motte „man lasse mich reden.„ Sublime Wahrheit! Wissen sie was darauf zu versezen, Alzest, so erwarte ich's.

5.

Alzest an Silviane.

Das Contra.

Wer schleift ihnen ihre Lünetten, Silviane? Sie betrachten die Dinge mit einem sehr krellen Blik. So viel, in Wahrheit, finde ich in dem Buche, das sie mir zu leihen so gütig waren, nicht. — Was denn? — Je, Madam; wenn sie's nun wissen wollen: eine Ränkemacherin vom Handwerk, ein Insekt aus jener großen Klasse, welche Versailles belagert, mit Einem Wort, eine Kreatur. — Sonst Nichts? — O ja: einen schwachen, vom Ehrgeiz geblendeten und von der Noth verrükten Prinzen; ein unterge-

tergeordnetes Gericht in einem despotischen Staat; und einen Amphytrion.

Dies ist's, auf meinen Eid, was mir die Broschüre entdekt; und nun ist mir Alles natürlich, Alles in der Ordnung, Alles im Zusammenhang. Um's Himmels willen, Madam, sehen sie denn nicht, daß es ein Geschäft der Politik, nicht der Justiz, war.

Freilich ist das Ding denkwürdig. Die Infamien einer illustren Vettel sollt' es sich betiteln, anstatt: Rechtfertigungsschrift der Gräfin von la Motte. Aber bei weitem denkwürdiger ist das Betragen des Hofs. So mus man es machen. Freyen Lauf! Diese Maasregel, die klügste, die ein Hof jemals nahm, zernichtet das Buch. — Auf die Nachwelt würde es kommen, meynen sie, Silviane? Nichts weniger. Schon eilt es dem infernalen Abgrund zu, der es mit seines Gleichen in die Vergessenheit verschlingt.

Hät-

Hätten doch meine Nachbarn, die Eulenburger, eben so schlau gehandelt, als sie jüngsthin ein lustiger Kopf durch ein fliegendes Blatt schraubte, anstatt sie sich vom Pips stechen ließen, Lärmen zu machen, und sich selbst zu brandmarken.

Ich bitte, Madam, erwägen sie folgenden Zug; er ist karakteristisch; er giebt ihnen ihre Leute plözzlich zu erkennen: Das Memoire erscheint gerade unter der Gährung des Staats. Wenn man am Grafen von la Motte meuchelmörderisch handelte: gewis so vergilt er's mit Mordbrennerey.

Und solchen Leuten, die mitten in die Flamme des Vaterlands einen Feuerbrand werfen können; die niederträchtig genug sind, den Irrthum der öffentlichen Meinung zu vermehren; und Gekränkte noch mehr zu bebetrüben, die sollten Glauben verdienen? So schwarze Seelen, welche dem Undank das Heiligste der Gesellschaft, die Geheimnisse

nisse ihrer Freunde, aufzuopfern fähig sind, sollten eine Wahrheit sagen können? Erlauben sie, Silviane, das ist mir zu toll.

Lassen sie uns auf einen Augenblik zugeben, Madam, daß es gut sei, wenn die Großen auch ihren Theil kriegen; daß es der Unschuld erlaubt seyn müsse, sich zu vertheidigen. Sie sollen vom allgemeinen Joch der Publizität nicht ausgenommen seyn. Aber „sagt ein gewisser König, der den Kodex des Serail vollkommen kannte„ Alles zu seiner Zeit!

Mich verdrüßt, daß die Frau von la Motte den herrlichen Denkspruch vergas, den sie einst beim Soupee der Mademoiselle Clairon so sehr bewunderte. Es war in der berüchtigten Affaire des Dubois. Der Ritter von Vialis, Haubtmann von Chamborand, speiste mit uns. Mademoiselle Clairon wendete sich in der Wärme des Streits gegen ihn: „Sprechen sie, Herr Haubt-

mann, würden sie mit einem Kamraden, der sich entehrt hätte, dienen; würden sie ihn nicht, wenn man ihn ihnen aufdringen wollte, herausfodern?„ — Ohne Zweifel, Mademoiselle: nur nicht am Tag einer Schlacht.

Man mus die Anzeigen kennen, die der Herr von Calonne, längst vor der Erscheinung dieses Produkts, in die englischen Zeitungen gab, um das niederträchtige Manoeuvre der Gräfin la Motte und ihres Mannes zu fühlen, und sie zu verachten. Prellerei, Bettelstolz und Eifersucht sind die wahren Triebfedern ihrer Seele. Dazu kamen übelgesinnte Einflüsse, und ein dienstferttiger Buchhändler.

Seufzen sie nicht, ich beschwöre sie, Silviane, über die Korruption der Sitten: seufzen sie über die Korruption des Geschmacks, welcher dergleichen Zeug duldet: über die Entweihung der Presse, dieses Asyls, welches nur den Künsten und der

Wahr-

Wahrheit geheiligt, nicht aber das Werkzeug des Geizes und der Gewinnsucht seyn sollte.

Am Ende, wäre es so was Ausserordentliches, dieses Pasquill? Erlauben sie Madam, daß ich ihnen zum Dank für ihre Güte mit dem Gegenstück aufwarte. Es ist die famose geheime Geschichte des Berliner Hofs. Würdigen sie einen Blik darauf zu werfen: sie kan ihnen vielleicht zum Palliativ für ihren Schmerzen dienen; denn sie wird Sie an die Wahrheit des Arlekin erinnern:

C'est tout comme chez nous.

6.

Thersyt an MARBURG's Lemuren.

Seufzet, Kalvin's Söhne,
Seufzt ein dumpfes Ach!
Frommes Häuflein, stöhne
Meinem Liede nach.
Todt ist, der euch stüzzte,
Todt der Gottesmann,
Der die Kirche schüzzte —
Todt ist Endemann.
Denn, er wollt' erblassen,
Eh' Socinus siegt,
Und die Welt verlassen,
Die im Argen liegt.
Heiligen Symbolen
Ward von ihm geglaubt.

Muthig häuft er Kohlen
Auf des Kezers Haubt.
Zeugen sind die Thaten,
Die er jüngst gethan,
Da er brüllte: „Braten
„Soll der Teufelsmann,
„Der zum Ziel der Christen
„Nur die Tugend macht,
„Und der Symbolisten
„In der Stille lacht.
„An des Rheins Gestade
„Werde Winz verbrannt:
„Er, der Gottes Gnade
„Nennet den Verstand!
Ach, wer wird nun brüllen,
Da der Löwe liegt;
Wer das Lämplein füllen,
Wenn das Oel versiegt;
Wer die Schäflein schirmen
Vor dem Wolf — Vernunft;
Sichern vor den Stürmen
Die erwählte Zunft?!

Drum, o Kalvin's Söhne,
Seufzt ein dumpfes Ach!
Frommes Häuflein, stöhne
Meinem Liede nach.
Pflanzt — denn Seelenmessen
Leset ihr doch nicht —
Um sein Grab Zypressen:
Aber pflanzt sie dicht,
Daß in ihrem Schatten,
Die kein Strahl durchbricht,
Bald sich Eulen gatten,
Ungestöhrt vom Licht.

7.

Thyest an den Grafen B****.

Schöne Künste.

Dischingen, den 14 Jun. 1789.

Um Ihren erlauchten Befehl zu befolgen, Graf, müste man nicht nur voll Auge, sondern auch voll Kunst seyn. Die hiesigen Festins übertreffen in der That alle Erwartung. Es ist Alles, was man von einer dunklen Ecke von Schwaben sagen kan; ja, es ist noch mehr: es ist, was sich selbst zu Saint Cloud, oder zu Chantilly sehen ließe. Ich erinnere mich, daß die Duchesse Mazarin einst bei einer Fete, welche der Duc de Richelieu gab, sagte: Nichts sagt Mehr, als was am wenigsten zu sagen scheint.

Hier würde sie ihren Einfall wieder finden.

Ich traf gerade noch ein, um der Beleuchtung anzuwohnen. Mit dieser will ich denn meinen Bericht sogleich anfangen.

Das Theater derselben befand sich auf der Höhe einer dreifachen Terrasse. Seine Breite betrug 200 Schuhe, die Höhe 96. Dies Verhältnis gab ihm eine eben so richtige als prächtige Physionomie. Drei gewölbte über einander gebaute Säulenordnungen bildeten es. Jede hatte eine Gallerie mit Dokkengeländern. Die unterste Ordnung war dorisch. Zu beiden Seiten ihres Portals zeigten sich sechs Nischen mit Altären und Bildsäulen. Die zwote Ordnung war ionisch: sie hatte vierzehn gesprengte Gewölber, ohne den in der Mitte befindlichen Vorsprung. Auf ihr ruhte noch eine korinthische mit Kuppeln, die das Ganze bedekten.

Von diesem Haubtgebäude aus nun erstrekten sich, vorwärts gegen dem Corps de Logis des Schlosses, dorische Bogengänge von unermeßlicher Länge, deren Vorgrund mit Balustraden versehen war. Und all' Dieses war, nicht nur, beleuchtet, sondern, um das Feur noch brillanter zu machen, auch die daneben gelegene Alleen, Blumenstüke, Springbrunnen und Parterres; welches denn eine ungemein reiche und bezaubernde Scene gab.

Das Schönste am Dram waren unstreitig die Sinnbilder und Innschriften für die Nischen, in transparentem Licht. Sie machen dem Geschmak ihres Erfinders, welches der fürstliche Bibliothekar, Herr Hofrath Kayser, seyn solle, eben so viel Ehre, als seinem Herzen. Und sie verdienen angeführt zu werden. Hiezu werde ich mich seines Programm bedienen.

„Die Vermählung des Durchlauchtigsten Erbprinzen Carl Alexander von Thurn und Taxis mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Therese Mathilde Amalie von Meklenburg vermehrt die erhabenen Verbindungen, in welchen das hohe Taxische Haus durch Hymens Bande zu stehen das Glük hat.„ Erste Idee.

Diese drükte eine Gruppe von 3 mit einem gelben Band umschlungenen Kronen aus. (Eine Kaiser= eine Königs= und eine fürstliche Krone. Geib ist Hymens Leibfarbe.)

Aufschrift:

Durch Hymens Bande verwandt.

„Ein Fürst, der nach der Wage der Gerechtigkeit urtheilt„ — Zwote Idee —

Eine aus den Wolken herfürragende Hand.

Aufschrift:

Jedem das Seinige.

„dem

„dem der Fleis des Unterthan am Herzen liegt,„

Eine Landschaft, worinn Bauersleute allerhand Landarbeit verrichten. Eine Mühle. In der Ferne ein Dorf, an dessen vorderstem Hause eine Bäurin spinnt.

Aufschrift:

des guten Fürsten Lust ist Fleis.

„der Künste und Wissenschaften schüzt,„

Eine sizende Minerve mit Attributen. Sie stüzt den einen Arm auf das Gesims einer Säule eines ihr zu Ehren errichteten Tempels.

Aufschrift:

Sein Stolz der Künste Flor.

„der jedes nüzzliche Unternehmen gerne unterstüzt, belohnt und nie spahrt, wenn es des Landes Wohl erheischt;„

Ein

Ein Genius, der Geld aus dem Füllhorn schüttet. Neben ihm ein anderes Füllhorn mit Blumen, Früchten u. s. w.

Aufschrift:

Freigebig mit Wucher.

„ein solcher Fürst, und ein Prinz, der nicht blos der Erbe des väterlichen Zepters einst seyn wird, der schon izt mit allen väterlichen Tugenden prangt, sind Gegenstände, die alle gutdenkenden Unterthanen mit Verehrung gegen ihren Regentenstamm und mit brünstiger Dankbarkeit gegen die Gottheit, die ihnen denselben verlieh, erfüllen müssen.„

Diese Idee drüken zween schwäbische Bauren: der Eine bejahrt (die Herrschaft Dischingen vorstellend,) der Andere noch Jüngling (die Scheerschen Lande abbildend,) aus, indem sie auf dem Altar der Dankbarkeit ein Opfer anzünden.

Auf-

Aufschrift:

Die Gottheit hört ihr Flehn.

„Eine Prinzessin aus dem edelsten Blute Teutschlands„

Ein Gärtner okulirend einen schlanken jungen Baum.

Aufschrift:

Ein edles Aug auf edlen Stamm.

„verläßt Eltern und Vaterland, den besten Prinzen zu beglüken.„

Ein Pallast, mit dem Meklenburgschen Wappen. Aus dem Portal desselben führt Hymen eine Grazie an der Hand. Sie wendet den Kopf nochmal um, indem sie zu sprechen scheint:

Aufschrift:

Dem höhern Beruf.

„Ihr

„Ihr Karakter ist Wahrheit, rein ihre Seele„

Eine weiße Lilie.

Aufschrift:
Gerad und Rein.

„Ihr Blik belebt, erwärmt, erquikt wie der milde Strahl der Frühlingssonne. Sie lebt sich nicht selbst, nur ihrem Gemahl, und all Denen, auf die sie wirken kan.„

Die aufgehende Sonne verbreitend ihren Schimmer auf eine schöne, reiche Landschaft.

Aufschrift:
Nicht ihr, sondern Uns!

„Wie innig liebt sie ihren Karl Alexander, und wie glüklich fühlt er sich in ihrer Liebe!„

Zwo fest in einander geschlungenen Hände, von einem Rosenkranz umwunden.

Aufschrift:
Innigst.

„So

„So läßt die Gottheit die frommen Wünsche dankbarer Unterthanen nicht unerhört; so läßt sie die Tugend auf, und zunächst, dem Thron nicht unbelohnt. Sie versüßt die Regentenwürde mit dem Glük der Ehe und der Freude des Vaters.„

Ein mit einem Regentenstab vereinigter Ehering. Beide von einem Blumenkranz umwunden.

Aufschrift:

So lohnt die Gottheit!

Rien n'est beau que le vrai; le vrai
seul est aimable.

Ich unterhalte Sie mit diesem Detail, weil es zugleich die Physionomik des hiesigen Hofs ist. Denn das Publikum versichert mich, daß Alles daran Wahrheit wäre, und daß sogar ein Haubtzug im Protokoll der Verdienste des Taxischen Hofs vergessen wäre —

re — seine Menschliebe. Der allgemeine Beifall, den dieses Gemählde fand, scheint die Wahrheit desselben zu bekräftigen.

So, Monseigneur, müssen die Künste den Tugenden dienen. Auch wetteiferte der Architekt sichtbarlich mit dem Dichter. Die Figuren, welche in den Wölbungen der Seitengänge angebracht waren, entsprachen dem Ganzen vortreflich. In den beiden äußersten Winkeln glühten Altäre in loderndem Feur. Sie scheinen den Gefühlen der Verehrung, der Hochachtung und Zärtlichkeit zu flammen, welche Hymen entzündete. Eine Themis, in der einen Wagschale Kron und Zepter, in der andern einen Hirtenstab und eine Pflugschaare haltend, schilderte das wahre Bild der Regirungsklugheit. Der Fleiß, mit einer Wollspindel in der Hand; die Dankbarkeit, an einen Elephanten gelehnt, mit blühenden Bohnenzweigen bekränzt ꝛc. ꝛc. waren so viel Symbole, welche die öfentlichen Regungen ausdrükten.

Und

Und Dies that eine trefliche Wirkung. Das Ganze machte einen Feurstrohm, welcher die Wallung und die Gluth der Herzen abbildete, und eine der sublimesten Täuschungen herfürbrachte. Mit Einem Wort, Monseigneur: es war ein Schauspiel, worinn sich selbst ein Ruggieri oder ein Torre nicht misfallen hätte.

Man erwartete ein Feurwerk zum Beschlus. Aber die Hofdirection that wol daran, es wegzulassen, um die Aufmerksamkeit, welche eine so rare Beleuchtung verdiente, nicht zu stöhren.

Das Spektatorium war sehr zahlreich, ungeachtet die Witterung sich nicht ganz gleich blieb. Außer den Familiegesandten (dem von Braunschweig, von England und von Dänemark,) waren noch andere Minister aus Regenspurg, einige Pfälzische Cavaliere und Domherren von Augspurg zugegen.

Die Göttin des Festins, die Erbprinzessin, ist eine Schönheit im ganzen Kunst-

gefühl des Worts. Polyklet würde sie zum Modell seiner Psyche genommen haben. Stellen sie sich im Geiste vor die Raphaelsche Graziengruppe im Medizeum: die mittlere ist sie. Man sagt, ihre Erziehung soll ganz mit den Reizen ihrer Person übereinstimmen. Besonders bewundert man ihr Herz. Mit diesem mus sie, es kan nicht fehlen, ihr Glük an einem so menschenfreundlichen Hofe machen, wie der Taxische.

Morgen soll es nach dem englischen Garten gehen. Geruhen Sie, gnädiger Herr, sich auf meinen unterthänigsten Eifer und auf meine Beflissenheit zu verlassen.

8.

Thyest an den Grafen B****.

Zweites.

Dischingen, den 15 Jun. 1789.

Wie soll ich das heutige Fest nennen: eine Wald= eine Markt= oder eine Hochzeit=fete? Das alles war es — und noch Mehr. Es war nehmlich zusammgesezt aus einer Waldscene, einem venetianischen Markt und einer Bauernhochzeit. So viel Parthien — die Intermezzi z. E. eine Cantate, ein Banquet, eine Lotterie ꝛc. ꝛc. mit eingerechnet — unter einen Huth zu bringen, erfoderte, man mus gestehen, kein geringes Genie. Dies war denn das Meisterstük des Herrn Sorg, Hochfürstl. Aide d'office.

Wahr ists, das Lokal liehe ihm unendliche Vortheile. Der englische Wald zu Dischingen ist einer der reichsten und schönsten Schaupläze der Natur in Teutschland. Es erfoderte Nichts, als das Talent, ihn zu benuzen. Ich lasse Sie urtheilen, Monseigneur, wie es Herr Sorg wuste.

Mit auserlesenen Equippagen — über diesen Vorzug mus man dem Taxischen Hof Gerechtigkeit lassen — fuhr derselbe nach dem Walde. Solcher ertönte, wie sich vermuthen läst, von Jagdmusik. Beim Eingange wurde man von der Jägerei empfangen. Sie führte die Herrschaften nach dem aventinischen Berge zu Diane'ns Tempel. Hier stand sie selbst, die Göttin, umgeben von ihren Dryaden. Laßt uns bekennen, dieser Gesichtspunkt war reizend. Am Fuße des Hügels waren Jäger mit Hunden in verschiedenen Gruppen vertheilt. So wie sich der Zug näherte, so stieg die Göttin mit Majestät, den Bogen in der Hand, vom

Hü-

Hügel herab, und bewillkommte den Hof. Diese Scene war von unendlicher Stärke. Welche Diane! — Apoll würde sie für seine Schwester zu erkennen sich nicht geweigert haben.

Das Kompliment der Waldgöttin schlos sich ungefähr mit dem Ruf an ihre Dryaden, daß sie den Weg mit Eichenlaub bestreuen sollten. Dies geschahe. Und mittelst dessen gieng man weiter. Eine Einsieley lag im Wege. Von der Menschenmenge und dem Geräusche, das seiner Hütte entgegen kam, betäubt, trat der Einsiedler hervor. Er stuzte einen Augenblik: endlich brach er in eine schmelzende Elegie aus. Sein Mitbruder kam, und that das Seinige auch hinzu. Nachdem sie ihre Reden geendigt hatten, so trug der Eine Brod, Wasser und Rettiche auf, der Andere brachte Blumensträuße. Auch dieser Akt führte eine gewiße Salbung mit sich.

Dies war die Waldscene. Izt sezte man sich wieder in die Wägen, und fuhr nach dem Karlsbrunnen. Er ist eine der schönsten Parthien vom Park. Hier fanden die Herrschaften einen venetianischen Markt. Einige und zwanzig Buden von verschiedenen Nationen, z. E. Schinesen, Negern, Türken, Armenier, Juden, Franzosen rc. rc. formirten einen Halbzirkel. In dessen Mitte erhub sich ein indianischer Tempel, von welchem aus man einen der grösten Prospekte in der Natur hatte. Auf dem Bassin flottirten Gondeln. Der übrige Theil des Plazes enthielt eine Harlekinbühne, eine Kegelbahn rc. rc.

Nach einem kurzen Repas, das man einnahm, mehr um auszurasten, als sich zu sättigen, gieng man zu Markte. Dieser fieng sich mit einer sehr naifen Bauernhochzeit an. Ein Duzend Brautpaare, nett geschmükt und aufgepuzt, vorangegangen von einer Dorfmusik, zog an den Herrschaften

vorbei. Eine Menge Hochzeitgäste folgten. Da juchzte und jubelte es. Die Nymfen waren in der That artig: sie machen dem Ländchen Ehre: und die Pursche, mit ihren goldreichen Halftern und bebänderten Hüten nahmen sich gut aus. Mit Einem Wort, der Aufzug that seine vollkommene Wirkung.

Am Jahrmarkt selbst war Nichts auszusezen — den Hannswurst abgezogen. Man kan nicht überall Augen haben: in der Wahl dieses Kerls versah man sich unendlich. Es war einer der rohesten bayerschen Tölpel. Er debütirte die elendesten Plattheiten, den niedrigsten Schmuz. Seine Lazzi waren zum Speyen. Zu Wien oder Paris hätte die Censur den Kerl von der Bühne weg sequestrirt, und ihm die Zunge ausgeschnitten. Ein wiziger, mit Wahl aufgestellter Kopf, welche Rolle wäre es für ihn gewesen! Aber dieses Menschthier! — Mit seinen Bootsknechtzotten! — Und dies vor einer jungen Prinzessin, vor einer An-

zahl feiner Damen, vor 3 bis 4000 Ohren!! — Diese Frazze prostituirte die Scene.

Nachdem man die Runde auf dem Markt gemacht hatte, so kam man zum chinesischen Tempel zurük. Hier lies sich ein Pastorell hören. Es ist Schade, daß die Schönheit desselben, wegen dem Geräusche der Menge, und weil man nicht Zeit hatte, es auszuwarten, verlohren gieng. Das Hoforchester mag äußerst gut besezt seyn. Diesmal aber war es durchaus weder an der Zeit, noch am Plaze, sich zu zeigen.

Der Hof hatte — was ein sehr edler und sehr rarer Zug in diesen Festivitäten ist — eine Lotterie für die Dienerschaft und Unterthanen angestellt. Alle Waaren des venezianischen Markts wurden hiezu preißgegeben. Zu dem Ende bekam jede Familie ein Freiloos mit dem Motto: Non omnibus idem. Die Zahl dieser Loose stieg bis auf

1200.

1200. Die zween besten Preise waren silberne, stark vergoldete Becher.

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Schauplaz mit einem Jagdnezze umzogen war. Man wurde nur auf Billiets eingelassen. Aber der Fürst konnte seine Unterthanenliebe nicht unterdrüken: er befahl, das Zeug fallen zu lassen; und nun ströhmte das Publikum fluthenweis herbei. Diese Scene war nicht ohne ihre Reize. Man sah ein Bild vom goldenen Alter: Götter, Menschen und Nymfen wandelten im Gemische unter einander.

In der That, die vielen Masken, die zum venezianischen Markt, zur Operette und zur Hannswurstiade gehörten, mit dem Volk, und den Brautmädchens machten eine der raresten Karrikaturen. Der Tag war der schönen Sonne werth, die ihn beschien. Man sah so viel feine Welt, daß ein Schäfer,

wie Sie, mein Graf, Stof gefunden hätte, seine Seufzer anzubringen.

Hieran schien es wirklich genug zu seyn: allein Herr Sorg hatte kein Erbarmen mit uns. Wir musten ihm wieder zurük in den englischen Wald folgen. Hier hatte er eine Feenscene eingerichtet. Eine frisch abgemähte Wiese war mit Heu überdekt. Zehn junge Bauren, elegant aufgepuzt, und eben so viel Mädchen waren beschäftigt, das Heu, unter Scherz und Gesang, zu rechen und in Haufen zu binden. — Diese Scene war gut ausgesonnen: sie gab den Herrschaften ein Bild von der Landarbeit. — Unweit stund ein Heuwagen. Dieser Heuwagen war ein Zauberer. So, wie sich die Gottheiten des Festins ihm näherten, so verwandelte er sich in einen Tempel. — Hier darf ich nicht vergessen, daß es dergleichen mechanische Spiele in diesem Park mehr giebt: ein

Holzstoß, zum Exempel, der sich auf einen Fingerdruck in einen Saal verwandelt u. s. w. —

Amor, in der Mitte von Liebesgöttern, bewohnte diesen Tempel. Er hielt eine Anrede an die Gäste, wie sie völlig in seiner Rolle lag. Eine anziehende Scene. Ich möchte Amor gewesen seyn!

Die Zaubereyen Herrn Sorg nahmen kein Ende. Einige Schritt weiter erscheint den Reisenden Vulkan. Er scheint zu fliehen. Er läuft gegen einem Kohlenhaufen. An diesen schlägt er, unter der Begleitung einer verborgenen Musik, dreimal im Takte mit dem Hammer. Der Kohlhaufe öfnet sich. Es ist die Hütte des Gottes. Die Cyklopen schlafen. Vulkan wekt sie, und — sie singen Arien. Mitten unter dieser Musik erscheint Hymen. Hieraus entsteht ein Doppelgesang. Es scheint der Innhalt sei ein Streit über ihre Mächte. Hymen

schwingt seine Fakkel gegen einem Felsen. Der Felse zerspringt, und aus ihm kommen zwei verbundene Herzen hervor. Diese zündet der Gott der Ehe mit seiner Fakkel an, worauf sie in einander schmelzen.

Haben Sie nun genug, Graf? Ich wenigstens hatte es; gerne hätte ich Herrn Sorg den Rest geschenkt. Ich war herzlich müde; und die Polizei zu Dischingen hatte fürs Publikum so wenig Aufmerksamkeit, daß weder Wirth noch Keller zugegen war. Den lieben langen Tag stunden 3— bis 4000 Menschen an der Sonne da, ohne einen Tropfen zur Labung zu finden.

Hier hätte Herr Sorg ein Meisterstük gemacht, wenn er uns das Wunder Mosis gezeigt, und durch den Schlag seiner Zauberruthe einen Felsen geöfnet hätte, aus dem uns Bier und Semmeln gekommen wären. So gar das Wasser schien verschworen zu seyn. Die Frauenzimmer lechzten wie

die Schäfchen. Der Himmel war so gütig, mich, nach vieler Mühe eine Quelle finden zu lassen. Aber nun fehlten Gläser. Um das Werk meiner Menschliebe zu ergänzen schüttete ich meine Tabackbüchse aus, und lieh sie den Umstehenden zum Trinkgeschirre.

Dieser Zug, Monseigneur, mus uns vom Zustande der Industrie in diesem Theile Schwabens unterrichten. Anderwärts wie viel Marketentner wären zusammengedrungen? — wie hätte man sich um die Pläze gezankt, geschlagen und gesteigert? — wie hätte die Polizei, das Acciseamt, die Schazmeisterei ihre Parthie daraus gezogen? Hier — schlafen Köche und Kellner: und die Polizei tritt die Wiege.

Allein, daß ich Herrn Sorg nicht aus dem Gesicht verliere. Sein lezter Aufzug waren ländliche Spiele: ein Hochzeitreigen, ein Sackrennen, ein Hahnentanz. Dies hies, auch dem großen Haufen sein Antheil an der

Fete

Fete lassen. Mit Einem Wort, er suchte alle Welt zu befriedigen; und es gelang ihm.

Es sei mir erlaubt, gnädiger Herr, mit einer Betrachtung zu schliessen. Ich kenne die Geschichte der Festins nicht von heute her. Ich habe sie zu Stuttgartt, zu Wien, zu Venedig, zu Paris studirt. Aber trügt mich mein Gefühl nicht, so war ich noch nie so befriedigt, so mit mir selbst einig. Woher mag's kommen? Von der Illusion, die ich mir machte? oder von der Genügsamkeit, die ich überall herfürschauen sah? Ich empfinde es, die Betrachtung, daß kein Seufzer, kein Frohndienst der Unterthanen, kein Fluch der Glaubiger daran hange, gehört auch zum Genuß eines Festins. Es ist möglich, daß man mehr Pracht, mehr Geschmak sehen kan, aber schwehrlich wird man weniger Aengstlichkeit und mehr Beifall wahrnehmen wie hier.

Monseigneur; darf ich meinen Brief mit einem Wunsche an Sie schließen, so ist's: einst eine Gemalin von der Grazie der Erbprinzessin von Taxis, und ein Landsherrnherz vom Gepräge der Karl Anselme.

Unter diesen Gesinnungen ersterbe ich rc. rc. rc.

9.

Philander an Erwin.

Ueber den Wunderglauben.

Ich schlage Ciceron auf, und siehe da: ich finde im Kapitel von der Divination: „Einst berichtete man an den Senat, es habe Blut geregnet; die Wasser wären in Blut verwandelt; die Götterbilder hätten Blut geschwizt. Hiebei fragte ich mich selbst: würde wol ein Thales, ein Anaxagor oder andere Naturkündiger dergleichen Berichten glauben?„

Der Verfasser der Tuskulane bemerkt hiebei, daß sich dergleichen Phönomene meistens in unruhigen und gefährlichen Zeiten,

wo

wo das Publikum in Furcht und in seltsame Erwartungen gesezt sei, einfänden. „Ich stüze mich aber„ endigt er „im Punkte der Wunder immer auf den sichern Schluß: was nicht geschehen konnte, das ist nicht geschehen; und was hat geschehen können, das ist kein Wunder.„

Dünkt sie nicht, Erwin, der Mann hielt es mit jenem Zeichendeuter, dem man sagte: in seinem Hause hätte sich ein Mirakel zugetragen, indem eine Schlange sich um einen Bratspies gewunden habe. — Ich würde es für eines halten, antwortete er, wenn der Bratspies sich um die Schlange gewunden hätte.

Wenn also die Verwandlung des Nilwassers in Blut sich zu Cicerons Zeiten ereignet hätte: so hätte dieser Philosoph sich erkühnt, am Wunder zu zweiflen? Wir aber, Erwin, wir müssen es annehmen; denn, ist es nicht von einem Propheten aufgezeichnet!

Allein nicht blos im Jahrhundert Cicero's haben die Götter und Heilige zuweilen Blut geschwizt: auch zur Legendezeit. Man hebt zu Mantua und an mehrern Orten den Blutschweiß des Gekreuzigten auf. und man liest ernsthafte Untersuchungen, ob dieses Blut aus den Nägelmahlen oder aus der Seite, oder nur aus einem Bilde herkomme.

So glüklich war das Blut Cäsars nicht.

Et moeftum illacrimat templis
ebur, aeraque fudant.
VIRG.

Nichts, würde Cicero hier sagen, ist betrübter, als der Streit über Undinge.

Ich, der ich nichts weniger als Philosoph und Zweifler bin, glaube, was der gefürstete Abbt Gerbertus in seiner Geschichte vom Kloster Sanct Blasi (oder in seinem

iter

iter alemannicum) anführt, daß man zu Eichstätt aus dem keuschen Leibe der heiligen Walpurgis das allerlauterste Oel unaufhörlich herfürquellen sehe.

Schade, daß diese Quelle blos unsern Brüdern, den katholischen Oelkrämern, eröfnet ist. Bei der Oliventheurung, die der abgewichene strenge Winter verursacht hat, wäre es ein Meisterstük, zur Oelquelle der heiligen Walpurg zu wallfahrten.

Inzwischen wäre es zu wünschen, daß der hochwürdige Autor das Zeugnis irgend eines Naturkündigers, oder der Akademie von Berlin, beigelegt hätte, ob das Oel zu Eichstätt chymisch untersucht wurde. Denn es mus sich doch mit dem Unterschied zwischen einem geistlichen Oel und dem natürlichen, däucht Einen, gerade so verhalten, wie mit jenem zwischen metallischem Gold und adeptischem. Dies würde das Werk krönen.

Sobald ich diese Ergänzung lese, so werde ich mich von der Wunderthätigkeit der Schuzheiligin von Eichstätt überzeugt halten; ich werde mir ihr Oel und ihren Segen erbitten — vorausgesezt, daß es nicht schlechter ist, als das der Spezereikrämer in meiner Nachbarschaft.

Unterdessen, Erwin, folgen wir dem Denkspruch des erlauchten Tuskulaners: „wenn es auf die Religion ankommt, so halte ich mich an die Pontifen, und nicht an Das, was Zeno, Kleanth, Chrysipp sagen. Diese höre ich gern von der Religion räsonniren; aber meine Pflicht bleibt es, zu glauben, was die Vorfahren davon hinterlassen haben.

10.

Erast an Argant.

Aus Rom.

Was man hier Neues hat, das ist, wie Sie wissen, wenig. Doch, ein Stükchen vom Pasquino müssen Sie hören. Dieser Tagen kam ein Gerüchte vom Monte Cavallo her, der Pabst wäre plözzlich am Schlag gestorben. Des andern Morgens liest man am Marforio „ist die Leiche des heiligen Vaters schon geöfnet? Was sagen die Aerzte?„ Hierauf versezte Pasquin: „Im Kopfe fanden sich seine Ne-

poten, im Herzen die Jesuiten, im Magen des Kaisers Kirchenordnung, zu den Füssen die pontinische Sümpfe.

Glüklicherweis log das Gerüchte. Es war nur eine Indigestion von unreifen Feigen. Nichts destoweniger benuzte ein Holzstecher den Gedanken. Er stellte die Leiche des Pabsts vor, wie sie auf dem Trauergerüste ausgesezt ist. In die vier Kartusche gehören gewöhnlich die vier Haubttugenden des Verstorbenen. In Nro 1. sezte er also die Reisekutsche des heiligen Vaters nach Wien; in Nro 2. spricht er die Jungfer Creszenz heilig; Nro 3. enthält die Karte von den pontinischen Sümpfen; und Nro 4. ist — leer. Das Blatt gieng reissend ab. Ein Engländer nahm alleinig 800 Exemplare — um sie nach London zu schiken, dächte man? — Nichts weniger: sondern um das Blatt auszurotten: denn,

sagte er, ich bin auf den Wiz dieses Menschen eifersüchtig, weil ich glaube, das Talent in Karrikaturen zu reden wäre nur England eigen.

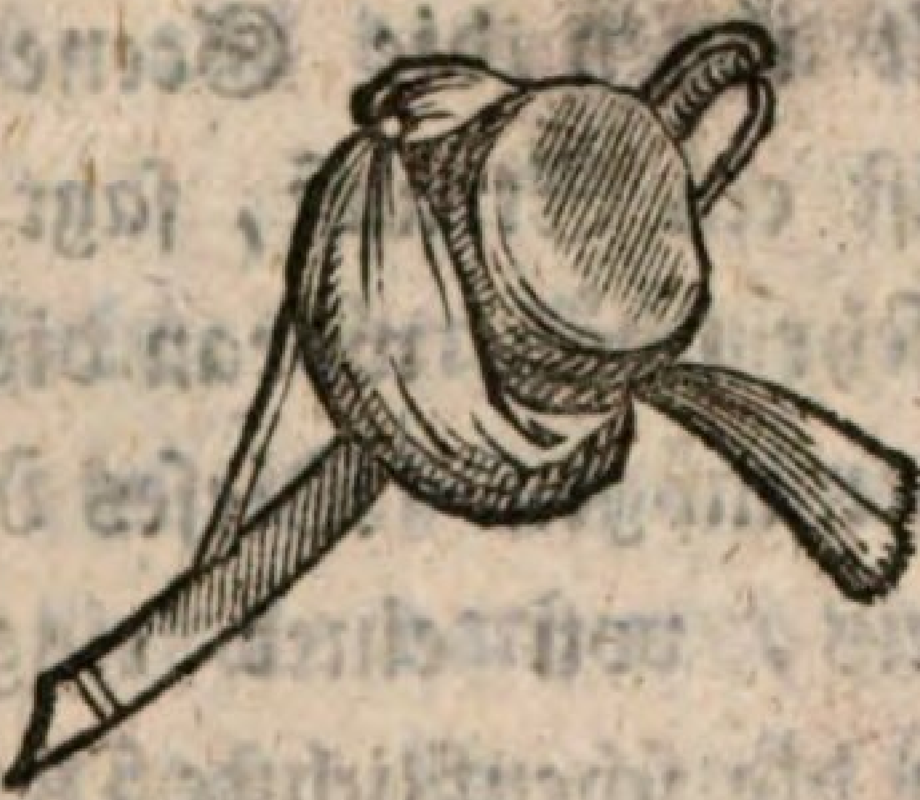
II.

Argant an Crast.

Das Seitenstük.

Nicht die Engländer, nicht die Franzosen und Italiäner sind es allein, welche in der stummen Satire sich herfürthun. Unsere Nation weis auch Etwas. Halb Teutschland kennt den Kupferstich, den man seit einigen Wochen feil trägt. Der Kaiser an seiner Toilette; Feldmarschall Laudhon puzt ihm einen Flek aus der Uniform; unten: „heraus geht's wol, aber den Glanz verliert's."

Dünkt Sie nicht, Erast, die Nation könne hinlänglich mit der Idee dieses Stüks und mit dem Wiz seines Erfinders zufrieden seyn. Auch bewundert es Jedermann — freilich als ein sehr kühnes Produkt, wovon aber der Stich doch nicht platt ist — als eine sehr strafbare Satire, deren Ausdruk aber noch fein genug ist — als eine gänzlich falsche Idee; aber wer wird in einer Karrikatur Wahrheit suchen?



12.

Elpin an Sulpiz.

Noch Etwas von Gemälden.

Wie gefällt ihnen die Scene in Frankreich? Es ist ein Strauß, sagt die Vaterlandskronik sehr schön, woran die Menschenpeiniger riechen mögen. Dieses Reich gieng, wie man weis, von einer eingeschränkten Monarchie in die scheußlichste Despotie über. Nun macht es wieder den Rükſprung. Das kan freilich nicht ohne merkliche Erschütterung des Körpers geschehen: der Sprung ist etwas weit.

Ich überlasse den Zeitungen, ihnen die Geschichte des Pariseraufstands bis zur Langweile zu erzählen; ich halte mich blos an einen Grundzug.

Es ist, wo ich mich nicht irre, eine bekannte Anecdote, daß die Gräfin du Barry zu ihrer Zeit aus der Auction eines Gemähldesammlers das Bild Karl's I für 24,000 Livres erstand. Man gab vor, es wäre ein Familienstück; denn die du Barry schrieben sich, im Rausche ihres Glücks und ihres Uebermuths, aus dem Hause Stuart her.

Das Wahre aber daran war, daß ein Hofstreich vom verhaßten Kanzler Maupeau und seiner Kabale darhinter stak. Damals herrschte geradezu die große Gährung zwischen dem Hof und den Parlamenten. Der Kanzler bediente sich dieser Gelegenheit, den König zu überraschen. Man hieng das Bild in das Zimmer der Gräfin. Da hatte es der König täglich vor Augen. Und so oft er

dar-

darauf blikte, so erinnerte ihn schön Mühmchen an das Schiksal des englischen Monarchen.

Man mus gestehen, die Kenntnisse Ludwig's XV in der Geschichte müssen sehr seicht gewesen seyn, wenn er den Unterschied der Verhältnisse nicht empfand. Inzwischen ist es richtig, daß vom Fusse dieses Bilds aus alle Blizze fuhren, welche den Staat damals erschütterten, und die Parlamente zu zernichten suchten.

Diesen miserablen Einfall nun, sollte man es glauben, zog die heutige Hofkabale wieder hervor. Der Abbe Vermont gab sich alle mögliche Unruhe, jenes Bild auszukundschaften. Es war bei dem Abzug der Barry's von Versailles in die Hände eines Tapezirgesellen gerathen. Dieser hatte es einem irrländischen Offizir verkauft. Mit Geld und Mühe fand man es endlich. Nun stellte man es für den bestürzten Ludwig XVI hin.

Und dieser Handgrif, man glaube es oder nicht, ist der wahre und entschiedene Stoß, daß der König Neker'n verabschiedete, den man ihm als eine Art von Cromwell schilderte, und das Signal zum Anmarsch der Truppen von sich gab.

Es scheint, ein solcher unglüklicher Gedanke, die Nationalversammlung aus einander zu sprengen, statt sie zu leiten — der unpolitischste, der je in Ministerköpfen entstand — fehlte noch am Gemälde.

13. Do-

13.

Dorant an Virginie.

Er mocquirt sich über die Schulfüchse.

— Le Comte de Gabalis! Ah, quel livre! Wie war's immer möglich, daß der gelehrte, der bestäubte, der dikbesagte Morhofius ihn so misverstehen konnte. Welches Urtheil! Hören sie, Virginie: „der Titel verspricht, daß viel von den geheimen Wissenschaften gehandelt werden solle; aber in der That thut er nichts Anders, als daß er die Magie und die Konversation mit den Dämonen billigt und lehrt, indem er sie mit dem Nah-

Nahmen der Kabala schmükte (!)„ Und diß sagt der Mann in Latein.

Die Gelehrsamkeit scheint bei den Polyhistor'n Saumaise, Vossius, Morhof und ihres Gleichen den Menschenverstand verschlungen zu haben. Diese lateinischen Schulfüchse, die sich des großen Privileg's bedienten, in Latein Unsinn zu sagen, und lateinische Sottisen zu debütiren, sezen mich in Verzweiflung. Verlohnt es sich wol der Mühe, unter diesem traurigen Beding gelehrt, oder — was noch betrübter ist — ein Polyhistor zu seyn.

Es springt in die Augen, daß der Abbee Villars, den man für den Autor des wizigen Dings hält, die Schwärmer und die Pedanten persifliren wollte. Er verachtet Aristot's Philosophie, und sucht nicht weniger Kartes'ens seine um ihren Kredit zu bringen. Er zeigt, daß diese Philosophie für die Geheimnisse der Religion zerstörend sey

— Und

— Und Ach! — die Hand auf's Herz! — welche wäre es nicht?

Seine niedlichen Dichtungen von Sylphen, Nymphen, Gnomen, Salamandern, belustigen die Einbildungskraft. Aber die Possen und Mährchen, worauf er sie stüzt, sind so vorgetragen, daß man ein Polyhistor seyn mus, um den Verfasser mit den Apollonius und Schwedenborge zu vergleichen.

Bei alle Dem, ist's möglich ihr Geister! bilden sich diese Leute auf ihre Wissenschaft Mehr ein, als andere Menschenkinder.

14.

Florion an Selanor.

Aus Paris, und über Paris.

— Dieser Tag heist bonne Aventur *). Wer ihn erlebt hat, und zu Hause kommt, der wird auf die Spize der Zehe tretten, und dazu pfeifen: Bonaventur **)! So würde

*) d. 14. Jul. 1789. Bonaventür. (S. Almanach.)

**) Dieser Tag heist Krispinsfest. Wer ihn überlebt und glüklich nach Hause kommt, wird auf die Zehe tretten, wenn dieser Tag genannt wird, und beim Nahmen Krispin auffahren.„

Wer diesen Tag wieder erlebt, und ein alter Mann wird, der wird jährlich den Abend vor-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

würde Shakespeare, wo ich mich nicht irre, sprechen. Naifer kan man sich über die Scene nicht ausdrüken, die wir hier hatten. Es ist der gröste und unsterblichste Tag in der französischen Geschichte, und vielleicht in der Geschichte aller Völker.

Wie sehr irren sich die Zuschauer in den Ursachen dieser merkwürdigen Begebenheit. — Irre-

vorher seinen Freunden ein Mahl geben, und sagen: Morgen ist Sankt Krispin!„

„Dann wird er seinen Ermel aufstreifen, und seine Narben zeigen.„

„Alte Leute vergessen Viel; aber nicht Alles werden sie vergessen; sondern sich mit Zusäzen daran erinnern, was sie an diesem Tage für Thaten gethan haben.„

„Diese Geschichte wird der gute Mann seinem Sohn erzählen. Dann werden in ihrem Munde unsere Nahmen so geläufig werden: König Heinrich, Bedford, Exeter, Walwik und Talbot, Salisbury und Glocester! Und Krispin wird von heute an bis zum

Ende

Bayerische Staatsbibliothek München

— Irreligiosität? Aber der geistliche Stand trug die Fahne voran. Sittenverderbnis? Wenn ist eine Empörung mit weniger Blutvergießen abgelaufen. Die französische Nation zeigte, wie sehr sie, mitten in der Aufwallung einer gerechten Rache sich zu achten wisse, indem sie die Gesezze der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit mit einer Ge-

Ende der Welt niemals gefeyert werden, ohne daß man an uns dabei gedenkt — an uns Wenige — an uns glükliche Wenige, an unsere Bruderschaar.„

„Denn Der, welcher heute sein Blut mit uns vergos, soll unser Bruder seyn. Dieser Tag soll seinen Stand adeln. Und die Edelleute in England, die izt noch im Bette liegen, werden sich selbst dafür verwünschen, daß sie nicht hier waren.„

König Heinrich V.
Akt 4, Scen. 3.

Die Stelle ist zu schön, zu analog, um nicht ganz angeführt zu seyn.

Der Herausgeber.

genwart des Geists beobachtete, die das erste Beispiel in der Geschichte der Empörungen ist. Preßfreiheit? Aber wenn durch diese Revolution das Ungeheur Despotism überwunden und der Sieg der Freiheit hergestellt sind, so erwies sie ja eine Wohlthat.

Sie sehen, Selanor, daß die Kleffer nicht wissen, was sie sagen. Es ist möglich, daß die Ineptie der Minister, die Nullität der Armee, die Verachtung, worein sich der Hof gesezt hat, der Aufenthalt vieler französischen Offizire in Amerika und die Reisen des Adels nach England Etwas dazu beitrugen. Sicherlich aber sind Dies nur die zwoten Ursachen. Der Kern liegt im Volksdruk.

Waget Alles; treibet es, so bunt ihr möget; nur schont das Eigenthum. Das Schlimmste ist euch erlaubt; aber laßt uns die Justiz. Hier ist die goldene Regel der Tirannen. Warum regirten die Tibere, die Konstantine, Ludwig XI, Henrich VIII, Karl IX

ruhig?

ruhig? Weil sie mitten bei ihren Mordspielen über Gesezze hielten, weil sie sich nie am Eigenthum vergrifen. Und warum waren die Regirungen Tarquin's, Karl's I und Henrich IV verhaßt? Merkt's euch, Könige, nur Auflagen erwerben beim Volk den Nahmen Tirann.

Und Dies, Freund, ist so gewis, daß Montesquieu den Fall des Throns in den Zeitpunkt sezte: où les abus ni les impôts n'auront aucune mesure. Sehen sie gerade die heutige Epoche.

Was sollte immer Denkfreiheit, was sollten Flugschriften vermögen!

De tant d'intérêts l'effet le plus commun
Est de voir tous nos maux sans en soulager un.

Am wenigsten hat die Encyklopädie Schuld *). Einer der lebhaftesten Agenten

 in

*) Staatsanzeigen XIII Band, S. 257.

in der Nationalversammlung, der Abbt Montesquieu, ist ein Geistlicher; und seit drei Monaten sind die Präsidenten derselben aus dem Orden der Bischöfe. Noch mehr: beim Sturm der Bastille war es der Mittelpunkt der Karrikatur, Barfüßer, Karmeliter, Kapuziner u. s. w. mit Pikelhaken, Lanzen, Musqueton's auf den Schultern, unter dem Kommando eines Grenadier de France kompagnieweise aufmarschiren zu sehen. Und als das Volk, in einem Augenblik der ersten Wuth, auf den Einfall kam, Versailles zu belagern und die Parthie der Kabale aufzuheben, so waren die zween ersten Freiwilligen, so hervortraten, zween Magister der Sorbonne. Die Philosophie ist's also nicht, was Thronen stürzt: so wie dieses Faktum auf der andern Seite auch beweist, daß die Klerisei der Freiheit nicht so feind ist, wie man sie bezüchtigte.

Die Ursache liege, wo sie wolle, so war ihre Wirkung, man kan nicht läugnen, heil-

sam.

sam. Eine heilsame Wirkung aber kan ihren Ursprung in keinem Laster haben. Dies ist, deucht mich, das Räsonabelste, was sich darüber sagen läst.

Nicht Alles, was geschieht, ist merkwürdig: die Pariserscene hat ihre Langweilen; aber, wahrlich! die zu Versailles nicht. — Ich sah eine Versammlung von Königen, würde ein neuer Mithridat sagen. Es ist das ächte Bild des französischen Nationalkongresses. Hier kan man die Talente und die Einsichten mit den Verdiensten und den Tugenden zusammgebracht sehen.

Das alte Sprüchwort hat wol wahr: Empörungen entwikeln große Genies. Die Koriphäen des Nationalbundes sind: ein Clermont, ein la Fayette, Lally, Bailli, Mirabeau, Mounier (der Vitruv der Gesellschaft,) und der Abbee Syeyes.

Nichts bestättigt aber ein anderes Sprüchwort: daß das Publikum seine Leute am be-

sten kenne, mehr als die Wahl der Communen. Lauter würdige, patriotische Männer: beinahe nicht Ein krebshaftes Glied.

Besorgen sie Nichts von Corruption, Selanor; der Hof ist nicht reich genug dazu. Fürchten sie eben so wenig von Zwiespalt. Die Versammlung steht unter dem Dreyzak eines souveränen Geists, des Spirit-Publik.

Die Sammlung der Cahiers *) wird einst ein herrliches Monument der menschlichen Vernunft, vielleicht das Meisterstük von alle Dem seyn, was sich über die Natur und den Geist der Gesellschaft sagen läst. Besonders zeichnet sich darunter der von Paris aus. Er ist ein Muster der Klarheit, der Einsichten, des Ideengangs und der Verbindung **).

Es

*) Instruktionen.

**) Zum Conzept desselben wurde eine Session von

Es müste ein Wunder seyn, wenn ein solches Werk nicht siegen, wenn der Despotism nicht überwunden werden sollte. Die Göttin Kabale wird dißmal unterliegen. Sie hatte Zeit, ihre Butike zu schließen: wenn die Widerstrebung der Geistlichkeit und des Adels noch länger währen wollte, so lag im Herzen der Nation das Todesurtheil dieser beiden Orden parat *).

G 5 Das

von 32 Gelehrten angestellt, an deren Spize: die Herren Marmontel, Gaillard, Suard, Bailli, Bergasse, Target, Dusaulx u. s. w. stunden. Das Meiste dabei that der Abbé Syeyes.

Note vom Herausgeber.

*) Verschiedene Mitglieder vom dritten Stand Herr Cholay, Saint-Mery, Volney u. s. w. votirten auf die gänzliche Aufhebung der Klerisei und des Adels und die Einziehung ihrer Güter zum Besten des Schuldentilgungsfonds.

Note vom Herausgeber.

Das Publikum bedauert sehr, daß es zween Haubtmänner bei der Nationalversammlung vermißt: den Abbee **Mably** und den Abbee **Raynal**. Der zweite war berufen, aber er entschuldigte sich in einem der edelsten und liebenswürdigsten Briefe an die Stände von Marseille, durch sein Alter und Sinnennachlaß. Hingegen belobt man verschiedene Städte, daß sie den Muth hatten, gewiße Poltrons, die sich aufdringen wollten, auszuschließen: z. E. einen Grafen **Lauragnais**, Abbt **Morellet**, Markis de **Villette** *).

Ueber Herrn **Necker's** Schiksal ist das Publikum noch nicht entschieden. Sein Karakter

*) Inzwischen finden sich in der Flugschrift, die der Markis de Villette publizirte, (Mon Cahier) doch sehr reichhaltige und essentielle Ideen: z. E. l'aneantissement de l'ordre de Malthe; Suppression de la venalité des sacréments etc. etc. etc.

Vom Herausgeber.

rakter ist über allen Tadel erhaben: aber sein System hat nicht überall Beifall. Blos das Vorurtheil des großen Haufens rief ihn wieder zurük. Es war kein ander Mittel, den Volksfrieden zu gewinnen. Sonst würde sich vermuthlich der Kongreß nicht für ihn interessirt haben. Man glaubt, daß am Ende nicht Viel verloren gewesen wäre.

Am Meisten leiden ohne Zweifel die Urheber dieses Spiels dabei. Sie sind genug gestraft. Man mus einen Franzosen kennen, wenn man wissen will, was es für ihn ist, außer Paris zu leben. Für sie ändert sich das Sprichwort *). Es sagt:

wir sind wol gerne zu Paris:
aber Paris ist nicht, wo Wir sind.

Uebrigens bin ich sehr außer Sorge, daß sich die Brunst verbreiten, und am wenig-
sten,

*) Rome n'est plus dans Rome
Elle est tout ou je suis.

Zusaz vom Herausgeber.

sten, daß sie Deutschland ansteken dörfte. Die Lagen und Menschen und Verhältniße sind unendlich verschieden. Nach Allem halte ich mich an folgende Betrachtung. Der Gemeingeist kan nirgendswo wirken, als in Nationalversammlungen. Auf einzelnen Punkten ist seine Wirkung Nichts. So lang er getheilt ist, so ist er ohne Spannung, ohne Zwek, ohne Hilfsmittel. Unterdessen ist's nur Er, der große Revolutionen anlegen, ausführen und behaubten kan, zumal bei einer Nation, deren Interesse in tausend Fäden verwikelt ist, die ihre Kräfte noch gar nicht kennt, die von einem überlegenen und sklavischen Heere dominirt wird; und bei der, laßt es uns aufrichtig sagen, überall auch keine zureichende Gründe vorwalten, ihre Gesezze zu ändern.

15. Wahr-

15.

Wahrmund an Wißlieb.

Eine historische Lektion.

Ich fürchte sehr, junger Freund, die Geschichte betrüge uns nur allzuoft. Wo entsteht sie? Unter den Zeitgenossen: das heist in der Mitte der Vorurtheile, der Leidenschaften, der der Unbilden und des Neids. Eine trefliche Quelle! Wer schreibt sie? Einer oder Zween Menschen, die entweder, vom Schauplaz entfernt, die Begebenheiten nur beim schwachen und dürftigen Lichte ihrer Dachläden sehen, oder, wenn sie demselben näher stehen, vom Schein geblindet sind.

So

So eben endige ich das Leben des heiligen Ludwigs, das man uns in einer neuen Auflage gab. Mit den Prinzessinin verfährt die Geschichte vornehmlich gern übel. Der Stof ist reich. Er leiht Glauben. Die Geheimnisse des schönen Geschlechts haben eine Art von Reiz. Wenn man liest, was sie uns von einer Semiramis, einer Fredegund, einer Blanca, einer Maria Stuart sagt, so gefällt man sich selbst; man sollte glauben, alle Prinzessinin wären verliebt, und alle Könige wären Hanreye.

Von der Gemahlin Ludwig's, der schönen Leonor von Guienne, nun spricht der Schriftsteller sehr verdächtig. Woher nahm er's wol? Von der Eifersucht ihres Gemals. Aber ist die Eifersucht eines Königs ein historischer Beweis? Aus der Kronik des Hofs. Aber wann war diese nicht schlangenzüngig? Die Königin war jung, reizend, liebenswürdig; mit Einem Wort einer von jenen brillanten Karakteren, welche die Welt

zu

zu beschäftigen gemacht scheinen. Genug für ein neidisches Jahrhundert, und einen schreibseligen Schulfuchs.

Wäre es möglich, daß bei so viel Vorzügen des Geists und des Herzens, bei einer so sanften, schönen und aufgeklärten Seele, wie Marie Stuart besas, jene Verbrechen wohnen sollten, die ihr die Geschichte aufmuzt? Nimmermehr. Unser Gefühl spricht Nein; die Königin war unschuldig, sie war Nichts als ein Opfer der Eifersucht, der Kabale, der weiblichen Bosheit. Ihr gutes Herz betrog sie.

Deucht Sie nicht, daß ich Recht habe, wißgieriger Junge. So oft die Geschichte auf Königinin stößt, so macht sie sich verdächtig. Es ist wahr, die Liebeshändel der Maria von Medicis mit dem Kardinal Mazarin sind, man kan nicht ausführlicher, beschrieben. — War's etwan ihre Zofe, die den Text hergab? War's der Kammerpage

des

des Kardinals? Keines von Beiden. Ein geschäftiger Buchhändler zu Amsterdam bestach einen flüchtigen Franzosen, der eine vom Hofe gejagte Komödiantin geheyrathet hatte. Sehet da die große Quelle aller der Geheimnisse, die uns das Buch liefert, und die ein ganzes Jahrhundert hindurch die Bewunderung der Gecken und der Puppen waren. Inzwischen ist Nichts gewisser, als daß Diejenigen, so um die Person der Königin waren, die Größe ihrer Seele und das Muster ihrer Sitten nicht genug erheben konnten.

Wir haben die Denkwürdigkeiten der Auguste, der Juliane auf ihren wahren Werth geschäzt; und so eben liefert uns ein sehr heller Kopf, Herr Anquetil, eine gereinigte Hofgeschichte Ludwig's XIV, die sich treflich lesen läst, und uns ein ganz anderes Bild vom System jenes Hofs macht, als die Aergerkronik. Die Nachwelt wird uns eben diesen Dienst leisten. Sie wird unsere Denk-

schrif-

schriften recidiren. Und Dies gewährt Denjenigen, so darinn mishandelt sind, einen sublimen Trost.

In der That, der Lästersucht seines Zeitalters den Zoll zalen, was ist's gegen den erhabenen Lohn, in den Jahrbüchern der Nachwelt zu schimmern?

16.

Selanor an Florion.

Auf's Vorige.

Werden die Franzmänner ihre Unternehmung behaubten oder nicht? Hier ist der Schlußpunkt. Ich bin sehr geneigt, Florion, ihn zu bejahen. Meine Gründe? Wenn sie erlauben.

Einmal ist der Stoß geschehen: ohne Gefahr, und ohne Unbequemlichkeit läßt sich nicht wieder zurüktretten.

Die wahre Macht besteht in der Kraft des Genie. Dieser scheint mir auf der Nationalversammlung zu ruhen. Ich erwarte Viel von der Ueberlegenheit der Politik und

des

des Geists eines Ausschusses der feinsten Nation in Europa über ihre Gegner.

Der gegenwärtige Versuch hat die Nation zur Kenntnis ihrer Kräfte gebracht. Er kan sie verleiten, mehrere zu wagen.

Dies sind meine Haubtgründe. Wenn ich mit solchen die Betrachtung vereinige, daß man schwehrlich gern unter ein Joch zurükkehrt, welches man abgewälzt hat; daß die Masse der Talente und der Hilfsquellen der Nationalversammlung das Uebergewicht giebt; wenn ich die Impulsion fremder Höfe berechne, denen es angelegen ist, daß der schönste und mächtigste Staat Europens richtig organisirt sey: so scheint mir der Sieg des Publikums entschieden zu seyn.

Wer immer sollte ihn hindern. Die Parthei des Tiranism? Sie hat keinen einigen sichtbaren Kopf, der sie leiten könnte. Der König? Es ist höchstglaublich, daß er zulezt mit der Revolution selbst zufrieden

seyn dörfte, wenn er sich schuldenfrei, und seinen Thron durch eine fürtrefliche Konstitution befestigt sehen wird.

Aber Andere. Zum Exempel?

Oesterreich. — Dünkt Einen nicht, dieser Hof sollte zufrieden seyn, wenn er, nach einem lästigen und unfruchtbaren Kriege, einst Friede erlangen wird; er sollte sich einen Augenblik bedenken, sich in einen Handel zu mischen, der ihm wenig Ruhm verspricht; der, bei der Erschöpfung seiner Kasse, bei dem üblen Ruf und dem schlechten Glük seiner Politik, ihn leicht in Ungelegenheiten ziehen könnte — und müste, die ihm in seiner gegenwärtigen verwikelten Lage nicht vortheilhaft seyn können.

Spanien. — Für Sich, ohne Mithelfer, kan es Nichts. Und wie leicht könnte es sich treffen, daß dieses Reich mittlerweilen mit sich selbst beschäftigt würde.

Preußen. — Der Vortheil, den dieser Hof hat, ein neues, und aufgeklärteres System

stem in Frankreich zu begünstigen, und diese Potenz an sich zu ziehen, ist zu klar, als daß er einer Erläuterung bedürfte.

England. — Sapienti sat!

Alle übrigen Nachbare sind Nullitäten.

Vernunft und Geschichte sprechen also für die Nation. Nie hat man sich mit Vortheil in einen Hauskrieg gemischt; nie ist derjenige, welcher den Beutel hatte, untergelegen.

Was in meinen Augen das Meisterstük der Pariser Revolution ist, Florion; das ist, daß der despoteste König in Europa selbst die Kokarde der Freiheit aufsezte.

17.

Markulf an Rhynsolt.

Für den Liebhaber.

Deucht sie nicht, Rhynsolt, der Schlag bei Foksan müsse unsere Aufmerksamkeit erweken. Schon lassen die Zeitungen Bender einstürzen und Belgrad zusammfallen. Der Hellespont zittert, darf man den Kroniklern glauben; und die Thore des Serails öfnen sich, den Prinzen von Coburg im Triumpf zu empfangen. Immittelst flieht der Rest der Barbarn in einen Winkel Asiens, und überläßt das reizende Grácien den sanften Gesezzen der Kroaten und Kalmuken.

Aber, Herr Kollege, sollte Das alles so entschieden seyn? Wäre kein Zweifel mehr

mehr übrig? Dem Publikum ist es erlaubt, Fischmarkturtheile zu beklatschen; Staatsmänner hingegen, wie Wir, sind verpflichtet, zu räsonniren.

Lasset uns keine Illusion machen. Was dörfte wohl dazu gehören, um jene glänzenden Erfolge, womit sich die Einbildungskraft schmeichelt, in Erfüllung zu sehen? Mehr als Ein Hof — in Europa, Afrika und Asien — interessirt sich, wie wir sehen, für die Pforte. Ihr Untergang kan Niemand gleichgültig seyn. Er würde — das Staatssystem? Nicht genug: die Fläche der Welt würde er verändern. Die Entdekung von Amerika hat bei weitem nicht die Erschütterung in den Sitten, in den Gesezzen im Handel verursacht, welche die Eroberung der Türkei nach sich ziehen müste. Auf der andern Seite mus eine gänzliche Zernichtung der ottomannischen Nation geschehen, bevor sich ereignen soll, was wir wünschen.

Nun, wie weit sind wir davon entfernt. Sind die Türken etwan schon so schwach, so entkräftet, so verzweifelt, wie wir es uns vormachen? Sind sie bis auf jenen Grad gedemütigt, welcher zu unsern prächtigen Perspektiven nötig ist? Mir scheint's nicht. Hier müssen wir der Geschichte ein wenig Gehör geben. Sie erinnert uns, daß der Krieg von 1768 bis 1774 unendlich fataler für die Pforte war. Sie verlor Chozim, Bender, Oczakof, die Moldau, Bessarabien — und Was nicht all? Die Türken waren unaufhörlich in der Flucht. Sie bekamen einen Schlag auf den andern. Ihr Heer war gedemüthigt, muthlos, ohne Geld, ohne Waffen, ohne Proviant. Rußland war überall sieghaft; gab überall Gesezze. In Pohlen herrschte es; mit Preußen war es im Bunde. Die übrigen Mächte standen erstarrt da, das Glük dieses Hofs anzustaunen.

Aber wie verändert sind die gegenwärtigen Verhältnisse. Die Pforte ist nicht geschla-

schlagen: sie scheint vielmehr bisher der sieghafte Theil zu seyn. Ihr Heer hat Muth, Geld und Waffen. Ruslands Stüze in Pohlen ist dahin. Beinahe ganz Europa vereinigt sich gegen dasselbe. Die Türken haben Freunde. Schweden kriegt öfentlich für sie; und der Umschwung in Frankreich legt in ihre Wagschaale vermuthlich ein neues, entscheidendes Gewicht.

Und doch, bei all jenen glänzenden Umständen wie gieng's? Das Glük der Russen erstrekte sich geradezu bis an das Ufer der Donau. Hier machte es Gränze. So oft sich der Feldmarschall Romanzof darüber hin sezen wollte, so änderte sich das Spiel: er zog allemal mit Verlust zurük. Welche Hindernisse fanden alsdenn die Russen! Welchen Widerwillen bezeugte der Feldmarschall gegen diese Expedition! Wie ungleich endigte sich überhaubt dieser glänzende Krieg!

Solche Daten sind's, Rhynsolt, die wir zum Grund legen müssen, wenn wir einen

richtigen Leitfaden finden wollen. Die Politik betrügt sich nie, so oft sie sich an die Geschichte hält. Mit den heutigen Hilfsmitteln, das heist mit bessern Anführern und entschiedenern Freunden, versehen, was hätte die Pforte im Feldzuge 1773. nicht gethan? wie sollte der Friede zu Kainardgi ausgefallen seyn?

Wahr ist's, damals stund Rusland nicht mit Oesterreich im Bund: es wurde vielmehr von dieser Krone genirt; die zwo furchtbarsten und grösten Mächte dieser Hemisphäre waren nicht in einen Punkt vereinigt. Aber, irre ich mich nicht, so hatte es andere Staatsvortheile, die den gegenwärtigen völlig aufwägen: es war von allen Seiten der europäischen Kabinete sicher, es lebte mit Schweden im Frieden, und die Banken zu Amsterdam und Venedig stunden ihm offen.

Herr Kollege: wir Beide stimmen im Herzen für das Glük der alliirten Waffen,

weil

weil wir Menschen und Deutsche sind. Aber eine geheime Stimme sagt uns, daß wir, bei den Vorbereitungen die wir nahmen, bei der Miene, womit wir auf den Schauplaz traten, bei den Hilfsmitteln, die wir in dem Genie unserer Offizire, in der Tapferkeit unserer Armeen, im System unserer Magazine, in der Ueberlegenheit unserer Taktik u. s. w. haben, gleichwol weiter seyn sollten. Diese Stimme sezt, wo ich richtig höre, hinzu, daß wir auch für die Zukunft keine bessere Aussichten haben, jemehr sich die Affären in Europa verwikeln, jemehr der Mangel bei den Russen einreißt, und sich die Neider seines Glüks vermehren.

Ein artiger Friede scheint demnach eben so nahe, als wünschenswerth, zu seyn. Der Himmel verwirre die Anstifter eines Kriegs, der für den Ruhm der deutschen Waffen, ist's möglich, noch mehr funest ist, als für die Ruhe und die Sitten der Menschheit! Mit dem Gelde, was dieser unfruchtbare

Krieg verschlang, mit den Aermen, die er zerschmetterte und den Köpfen, um die er uns brachte, zu den Künsten des Friedens angewendet, Was hätte nicht ausgeführt werden können!

In den Augen des Philosophen und des Staatsbürgers — ein Prädikat, worauf Sie und ich Anspruch machen — ist jeder Tritt, den Helden thun, um öde Pläze zu erobern, eine Injurie an den Rechten ihres Vaterlands.

Registratur

des dreizehnten Hefts.

1.

Una Cosa rara: oder: Prozeß zwischen der römischen Muse und dem Konsistorium zu Lüttich.

2.

Argant an Florion. — Ueber ein neues Schriftchen.

3. El.

B

Registratur.

3.

Elpin an Sulpiz. — Der Tod des Marschall von Stainville: eine historische Anecdote. (Auch in den Almanach der Aerzte brauchbar.)

4.

Silviane an Alzest. — Das Pro.

5.

Alzest an Silviane. — Das Contra.

6.

Thersyt an MANBURG's Lemuren.

7.

Thyest an den Grafen B****. — Schöne Künste.

8.

Thyest an den Grafen B****. — Zweites.

9.

Philander an Erwin. — Ueber den Wunderglauben.

10. Erast

Registratur.

10.

Erast an Argant. — Aus Rom.

11.

Argant an Erast. — Das Seitenstük.

12.

Elpin an Sulpiz. — Noch Etwas von Gemälden.

13.

Dorant an Virginie. — Er mocquirt sich über die Schulfüchse.

14.

Florion an Selanor. — Aus Paris, und über Paris.

15.

Wahrmund an Wißlieb. — Eine historische Lektion.

16. Se-

Registratur.

16.

Selanor an Florion. — Auf's Vorige.

17.

Markulf an Rhynsolt. — Für den Liebhaber.

Hyperboreische Briefe.

Nro 14.

18.

Palemon an die Alterthumsforscher.

Eine Aufgabe.

Unter den Papyren meines verstorbenen Freunds Philomed findet sich ein Zettelchen. Hier ist's ganz.

a.

MOSES qui Chanelonem sustulit tempore Chenebronis. Flor. temp. Kabi et Merrhis.

b.

MOSES quem Thermutis seruat, dux Iudaeor. fil. Iosephi.

c.

MOSES cui Acenchris destinata.

d.

MOSES, qui sacra Aegyptior. abstulit. 3156. Orosius.

e.

MOSES, fil. Amrami, dux Israelit. Nat. 3150.

Was sollte er wol damit sagen wollen, meine Herren? Philomed war, wie Sie sehen, ein Geschichtforscher. Er war in der Chronologie, die sein Lieblingsstudium war, sehr stark.

Sollte es ein Denkzettel seyn, wie vielerlei Moses'e er auf seiner gelehrten Laufbahn fände? Oder wollte er auf die Widersprüche der Kronologen darburch sticheln? Die Frage scheint für den Liebhaber nicht uninteressant zu seyn. Die Geschichte der Mo-

Mosaiden gleiche also ziemlich der Geschichte der Herakliden.

Ich selbst, meine Herren, ich war mit dem Geschichtschreiber Josephus immer unzufrieden, daß er mich in Verwirrung sezt, wenn er den Moses der Thermutis erstlich einführt, aber ihn, um ihn mit dem Sohn Amrams zu identificiren, wieder verläßt.

Wäre der Gegenstand wohl Ihrer gütigen Aufklärung werth?

19.

Rhynsolt an Markulf.

Zur Antwort.

Daß wir noch weit von dem Besitz der Türkei entfernt seyen, darüber, Markulf, bin ich, nebst allen aufmerksamen Geschäftsmännern, mit Ihnen einverstanden. Ich halte es mit dem Orakel Friederich's II:

> „Ce n'est l' intérêt d' aucuns de nous que les Turcs soient chassez de l' Europe. Il faut vivre et laisser vivre.
>
> *Oeuvr. posthum.*

Und Dies, ich bin sehr überzeugt, ist das Motto aller wohlberathenen Kabinete.

Es

Es scheint mir unbegreiflich zu seyn, wie Diejenigen, welche das orientalische System entwarfen, vergeßen konnten, die Interessen anderer Mächte mit in Rechnung zu bringen. Auch sehen wir, was dergleichen Rechnungsfehler für Gedeihen haben.

Der Friede, sagen sie, ist vielleicht eben so nahe, als wünschbar. Gott segne Sie, biederer deutscher Mann! Ich antworte ihnen, er ist eben so nothwendig als erwünscht. Denn die Eroberung des Orients ist eine so offenbare sittliche und politische Schimäre, daß man fürchten mus, bevor die Russen und Oesterreicher nach Konstantinopel kämen, so würden sie in der Wallachey oder in Rumelien zuvor einander die Hälse brechen.

La paix, en fin la paix, que l' on trouble et qu'on aime,
Est d' un prix aussi grand que la victoire même.

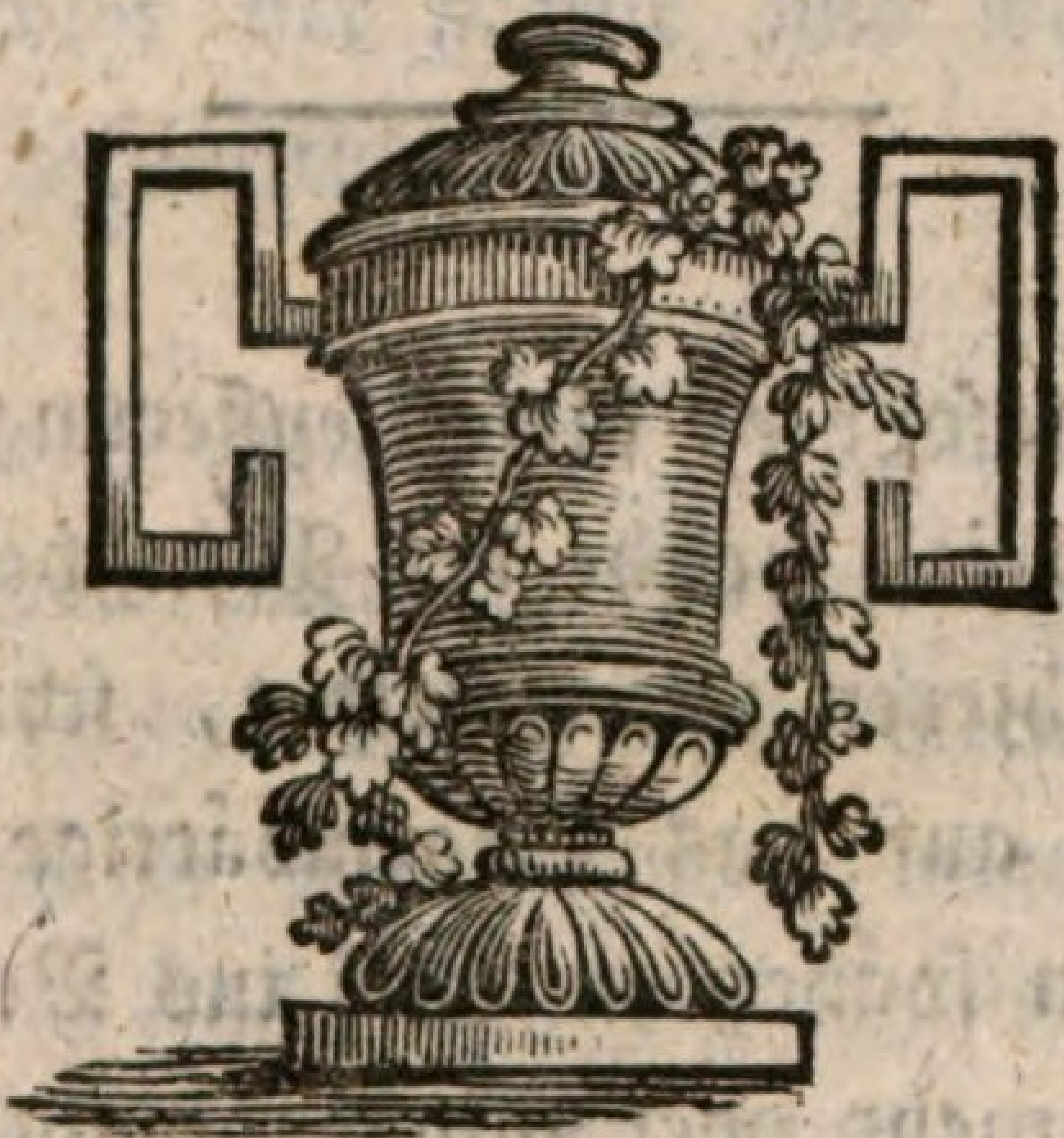
Was sagen sie vom Geldverlust! Sprechen sie vielmehr von der edlen Zeit, die der Kaiser verlor; von dem Verlust seiner kostbaren Gesundheit. Dieß kostet uns dieser unglüklich ersonnene Krieg!

Ja, Markulf, aller Gewinn, den das orientalische System einbringen mag, kan dem Vaterland, kan Europa, kan der Menschheit nicht ersezen, was sie durch den Aufenthalt verlieren, den dieser Krieg in der Aufklärung, im Fortgange der Gesezzgebung, der Kultur und des allgemeinen Menschenglüks verursachte.

Was hätte mit diesem Geld geschehen können! sagen sie. — Was hätte in dieser Zeit geschehen können! antworte ich. Gewis das Opfer, welches Joseph II, durch die unschäzbare Ruhe seines Lebens und durch die Suspension seiner unvergleichbaren Plane, dem Interesse seiner Bundsgenossen

brachte, ist ausser allem Verhältnis. Die Nachwelt wird es beseufzen. Sie wird einst auf seinen Grabstein sezen:

Es war Joseph II:
— aber nicht ganz!



20.

Kallias an Phädon.

Ueber die Hypothese vom Ursprung des Menschengeschlechts.

Die Philosophie, diese Aeußerung der Vernunftfähigkeit, welche den Menschen von den übrigen Thieren unterscheidet, schränkt sich nicht blos auf das Gegenwärtige ein: sie wirft einen spähenden Blik ins Vergangene, und wagt mehr oder minder wahrscheinliche Muthmaßungen über die Zukunft. Diese Muthmaßungen nun sind um so glüklicher, je besser sie das Gegenwärtige kennt. Mit Einem Wort, Phädon: die Philosophie erklärt und weissagt.

Aber so, wie sie sich mit der Erforschung beschäftigt, was die Dinge, in dem Uns allein erkennbaren Verhältniße zu uns, sind, kan sie sich der so natürlichen Neugierd nicht erwehren, auch zu fragen: woher sie sind. Nur wenig ist uns hievon zu wissen vergönnt! Dieses Wenige aber zu erforschen ist eine von den interessantesten Arbeiten, Phädon, womit der Philosoph, das heißt, der Beobachter der Natur und der Menschen, sich beschäftigen mus.

Woher das menschliche Geschlecht? Bewohnte es von allen Ewigkeiten diesen fast kugelrunden Klumpen von Mineralien? Oder hat sein Daseyn irgendeinmal angefangen? — In diesem Fall: war das Ey älter, oder die Henne? Dunkler Abgrund! in dessen Tiefe der Philosoph schwindelnd hinabsieht.

Was mich bewegt, gegen die Ewigkeit des menschlichen Geschlechts zu seyn, das will ich dir eröfnen. Erstens scheint es mir,

daß,

daß, wenn Menschen von Ewigkeit her den Glob bewohnt hätten, so müßte die Zahl derjenigen, so schon gestorben sind, unendlich seyn. Dies ist aber, däucht mir, ein Widerspruch. Diese Zahl wächst noch täglich an, ist izt um viel tausend Einheiten größer, als sie vor einem Jahrtausend war, und wird nach Jahrtausenden noch größer seyn, als sie izt ist.

Mir kömmt also vielmehr vor, sie müsse, troz ihrem unaufhörlichem Zuwachse, immer schon unendlich gewesen seyn. Denn, wäre sie je endlich gewesen, so hätte sie durch keinen endlichen Zusaz von Einheiten, den sie von einem gegebenen Zeitpunkt an bis auf den heutigen Tag erhalten hätte, unendlich werden können. Eine Zahl aber, die immer schon unendlich war, und doch immer vermehrt wird, scheint ein nicht geringerer Widerspruch zu seyn, als der Saz 3=1 der Theologen.

Ist nun die Zahl der Menschen, welche vor uns gelebt haben, endlich: so kan man nicht umhin, sich in der Reihe der successiven Zeugungen im menschlichen Geschlecht einen Anfang zu denken. Dieser Saz, der bisher aus Begrifen von den Zahlen erwiesen ist, erhält eine neue Bestättigung dadurch, daß das Wasser irgend einmal die Oberfläche des Globs bedeckt hat, und daß die Fische ihn eher, als Menschen bewohnt haben. Den Beweis giebt die Naturgeschichte der Erde.

Gewiß ist dieser Planet Jahrtausende hindurch eine Wassersphäre gewesen. Die Zeit, welche Alles verwandelt, und Bataver in Sümpfe sezt, wo ehemals Frösche waren, erhob einen Theil der Oberfläche dieser Kugel über den Allozean, und troknete ihn zum Wohnplaz der Menschen und Ameisen.

Man siehet also, daß die Erde nicht immer geschikt war, Landthiere zu beherbergen.

Unse-

Unsere Urväter können nie, wie Krabben und Krebse im Meer gelebt haben: eben so wenig auf den kahlen Alpenspizen, welche der Fluch der Natur mit allen Schrecken der Unfruchtbarkeit und eines ewigen Winters drükt. Diese Klippen können nicht das Asyl der Elephanten und der Nashörner gewesen seyn, welche der kalte Hauch der Luft auf Alpen und Kordilleren tödten würde.

Woher nun jene Urmenschen, welche selbst keine Eltern hatten? Epikurs Physik ist falsch, und Lukrez'ens schöne Verse können sie retten. Aus dem ungefähren Zusammstos lebloser Atomen den Ursprung organisirter lebender und empfindender Wesen erklären wollen, ist Unsinn.

Unsere Stammeltern sind eben so wenig, wie Schwämme, aus der Erde hervorgewachsen. Wären Menschen aus Deukalion's Steinen entstanden, so müste dieses alte Wunder auch izt noch erneuert werden. Denn, wenn die Welt ewig, nothwendig und unverän-

veränderlich ist, so ist dies ihre Natur auch, und sie hat jene zeugende und bildende Kraft nie verlieren können, wenn sie je dieselbe wirklich gehabt hat.

So wenig es aber der gesunden Physik gemäs ist, zu glauben, daß mitten im Ozean eine wilde Insel sich selbst mit Menschen bevölkern könne, so wenig kan der Philosoph annehmen, daß der Glob — der sicherlich einmal eine wüste Insel mitten im ungeheuren Luftozean war — seine ersten zweibeinigten Bewohner aus seinem Schoße, wie Pilze, hervorgetrieben habe.

Nicht wahr, Phädon: unser Glob ist ein ungeheurer Klumpe von Mineralien. Nun sagt Förster: „Alle verschiedene Theilchen mineralischer Körper, welcher Art sie immer seyn mögen, sind todt; Unfruchtbarkeit und Todesstille herrscht, wo nur Mineralien nakt und unbekleidet liegen.„ Wie wenig geschikt war also diese Masse, die Zeugerin und Mutter der ersten Lebendigen zu seyn.

Lasset

Lasset auch sogar durch ungefähre Bewegung und Zusammensezung gewisser Theile des Erdballs eine menschähnliche Statue gebildet werden. Noch immer ists kein Mensch; nur seine Figur. Prometheus mus Feur vom Himmel nehmen und diesen Thon beseelen, wenn er zum Leben und Gefühl seiner Selbst erwachen soll.

Keine Physik, Phädon, kein Mechanism erklärt uns also den Ursprung der ersten Lebendigen. Für uns bleibt die Entstehung derselben immer ein Wunder — obgleich Wunder in dem einmal geordneten Lauf der Natur zuzugeben, Unphilosophie und Miskennung jener unwandelbaren Gesezze seyn würde, nach welchen Jupiter seine Welt regirt.

21.

Anzeige
des Polizeibedienten —
an
Seine Exzellenz,
Herrn Geheimdrath von —

Ein Actenstük.

Ewr. ꝛc. haben gestern bei der Ordre zu befehlen geruhet, daß die Polizei, in Ruksicht gegenwärtiger Staatsvorfälle, ihre Aufmerksamkeit zu schärfen hätte. Da mir nun sofort vom Herrn Oberkommissar die Esplanade zu meinem Posten angewiesen worden, so

so ermangelte ich nicht, mich sogleich dahin zu verfügen, und den dienlichen Gesichtspunkt zu fassen.

Heute frühe sah ich denn den Assessor A'i nor durchs Gitter gehen. An seiner nachdenkenden Miene schien ich wahrzunehmen, daß er mit Etwas schwanger gienge. Ich schliech ihm also nach. Er sezte sich auf ein Kanapee, und zog ein Buch heraus. Kurz darauf näherte sich ihm der Haubtmann von Kampfhan bei der Garde. Man weis, daß Moucharden feine Nerfen haben: der Puls schlug mir: Die Stunde meines Berufs schien mir zu läuten.

Ich stellte mich also geschikt genug hinter die Treillasche, und nachdem ich meine Schreibtafel ergriffen hatte, so protokollirte ich folgendes Gespräche von Wort zu Wort, das ich auf meinen Moucharden=Eid nehme.

K. Wenn ich fragen darf: eine Neuigkeit?

A. Nichts als ein arabisches Mährchen. Die Heiterkeit dieses schönen Frühlingstags lud mich an die freye Luft. Nach gerade fiel mir ein, daß ich ein Buch in der Tasche hätte: Just war es eines, welches . . .

B. so ganz zur Stimmung paßt, worein der Zauber dieses romantischen Gartens, der balsamische Duft der Kinder Floren's, der reine blaue Himmel, der uns umfließt, der kühle Schatten dieses hohen Laubgewölbes, und das Plätschern der Quelle uns zu versezen pflegt. Die Gesänge der arabischen Dichter sind Accente der Liebe.

A. Sie machen mich lächeln. Diesmal haben sie fehlgerathen. Von Liebe ist in meinem Mährchen so wenig die Rede, daß ich — darüber hätte zum Misanthrop werden mögen.

B. Bin begierig, es zu hören. Dieser Hayn ist für zween Timon'e weit genug. Je-

der wird hier seinen Flek zum Weinen, Zürnen oder Schelten finden.

A. — Kampfhan! Kampfhan! Wenn das Mährchen nun gar Geschichte wäre! In unsern Tagen kan man für Nichts stehen.

B. Sie machen mich noch toll mit ihrem Mährchen. Erzählen sie doch.

A. Ich lese. — Hören sie, was der Dichter der Wüste singt: „Es war einmal ein Sultan . . . .

B. Dacht' ich mir's nicht! Beim Kastor und Pollux! dieser Ton ist mir unerträglich. Das wissen sie; aber sie sind boshaft genug, mich zum Besten haben zu wollen.

A. Gedult! „ein Sultan, der hies . . . .

B. Zum Element! Er mag heißen, wie er will. Sie sind sich alle so ähnlich, daß

es nicht auf den Nahmen ankommt. Bajesid oder Suleimann: die Sultanerei ist ihnen allen angebohren.

A. Wenn sie so fortfahren, so komme ich mit meinem Mährchen nicht von der Stelle. Sie sind der ungedultigste Zuhörer von der Welt. Den Nahmen erlassen sie mir also?

B. Von ganzem Herzen. Nur weiter.

A. „Er berief einen Divan zusamm, um . . .

B. Divan zu halten: nicht wahr?

A. Sie bringen mich zur Ungedult. „Als der Bascha Mousson Oglou erschien, fragte der Sultan Amurath . . . . .

B. Ah! Nun wissen wir seinen Nahmen . . . . . nach den Kokusnüssen auf den Palmen des Paradieses. — Oder nach seiner Zirkasserin?

A. „Woher so spät, Weschir? Der Bascha versezt: diesen Augenblik schlägt die von deiner Hoheit bestimmte Stunde.„

B. Und fünfzehn Minuten nachher schlug es ein Viertel darüber.

A. Wenn das Mährchen so lautete, so hätte der Beduinenbarde ihm gar kein Interesse zu geben verstanden. „Räsonirt nicht, Sklave! fuhr der Sultan auf: wißt, daß ich keinen Widerspruch leiden kan!„

B. Und der Bascha?

A. „Ich sehe, daß ich hier überflüßig bin: genehmige großer Padischah, daß ich mich beurlaube.„

B. Jzt sah der Sultan seinen Fehler ein? Er bat den Weschir um Verzeihung?

A. „Auf der Stelle erhielt er seinen Abschied.„

B. Sind

B. Sind sie am Ende?

A. Amen!

B. Und die Moral?

A. Das wäre eine schlimme Fabel, woraus sich keine Moral ziehen lies. Mus doch unser Hofprediger, wenn ihm ein Text aufgegeben ist, so lang ihn pressen, bis der wenige Saft, so darinn ist, sich in einen Sermon von drei Theilen und eine Nuzanwendung kärglich ergiest.

B. Sie sind geschikter als ein Pastor: lassen sie uns hören.

A. Wenigstens ist der Text, woraus ich Moral pressen soll, reichhaltiger, als manches Kanzelthem. Zuerst also lernen wir ....

B. Daß der Sultan zu Damask unendlich viel Selbstgefälligkeit besizen mus, weil

er keinen Widerspruch ertragen kan, und daß er auf Unfehlbarkeit Anspruch machen mus.

A. Da grif' er ihrem Pabst in's Recht. Dies kan also nicht die wahre Moral seyn. Die meinige ist die: dem Himmel sei Dank, daß der Schauplaz dieses Mährchens in der Wüste Arabiens ist, und nicht in Deutschland.

B. Vortreflich, ganz neu. Diese hätte ich nun, ich mus gestehen, nicht gefunden.

Ewr. Exzellenz erlauchter Beurtheilung stelle ich diese Anzeige unterthänigst anheim. Da ich weis, daß beide Interlocutores zum patriotischen Clubb gehören, dessen Eingeweihte eine Hieroglyphensprache führen: so schien mir möglich zu seyn, daß das Gespräche verdächtig wäre. Und dies verpflichtet mich dann, es unter Ewr. Exzellenz hohe Augen zu legen, zum Zeugniß des leb-

haften

haften Diensteifers wordurch ich mich zu un-
terscheiden wünsche, als

Ewr. ꝛc. ꝛc.

unterthänigst ergebenster und
ehrfurchtsvollester
Knecht.

22.

Hippias an Xantus.

Conzentrirter Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder.

Die Welt, mein lieber Xantus, ist eine nothwendige Wirkung einer absolut nothwendigen Ursache. Die Gesezze, nach welchen die Veränderungen in der Natur erfolgen, sind also zulezt und ursprünglich in dem Wesen der nothwendigen Welturſache gegründet.

Nicht in dem freyen Willen dieser Ursache. Wollen ist nur ein Attribut eingeschränkter Wesen, welche Mangel, Bedürfnis fühlen, etwas als gut, als Mittel ihrer Vervollkommung ansehen, und es daher begeh-

begehren; oder etwas als böse, als ihnen nachtheilig sich vorstellen, und daher es verabscheuen.

Also im Wesen der unendlichen Substanz haben die Naturgesezze ihren lezten, bestimmenden Grund. Dieses Wesen ist absolut-nothwendig und unwandelbar. Mit ihm, und durch dasselbe, wird der Grund der Naturgesezze zugleich gesezt. Also sind diese Gesezze geometrisch nothwendig.

Wunder nun sollen Aufhebung, Abänderung oder Suspension irgend eines Naturgesezzes seyn; mithin sind solche widersprechend, unmöglich — ein viereckigter Zirkel. Jeder Erfolg, der den Naturgesezzen gemäs ist, ist kein Wunder. Ist eine Begebenheit blos dem Scheine nach den Naturgesezzen entgegen, so ist sie nur ein Scheinwunder.

Dies, Freund Xantus, ist meine Religion von Wundern. Noch ein Argument

fällt

fällt mir bei: es ist ohne Replik. Jede Begebenheit in der Zeit und im Raume, die wir sinnlich wahrnehmen können, ist was Endliches. Das Axiom sagt: die Wirkung mus ihrer Ursache proportionirt seyn, und umgekehrt. Zwischen dem Endlichen und Unendlichen ist keine Proportion. Also kan und mus jede endliche Wirkung aus einer ihr proportionirten, das heist, endlichen, Ursache abgeleitet werden. Diese endliche Ursache aber kan keine Wunder thun; denn sie kan, da Gesezze nur ihrer bestimmten Natur gemäs wirken, keinen Effekt je herfürbringen, der das Maas seiner Kraft übersteigt. Sonst wäre ein Theil der Wirkung ohne Ursach.

So liegt, zum Beispiel, das Gesezz, daß jeder Mensch stirbt und kein Todter wieder lebendig wird, in der Natur des Menschen, in den Säzen, daß es gar kein perpetuum mobile giebt, und daß kein Ding mit Beibehaltung seiner Identität zweimal existi-

existiren kan. Ein Gesezz, das keine Intelligenz, weder im Himmel noch auf der Erde, abändern kan; das immittelst doch nicht gegen die Wahrheit von einem künftigen Leben streitet.

Mit Einem Wort, Tante, Wunder laufen gegen die Säze des Widerspruchs und des zureichenden Grunds an, sind also für Philosophen Undinge.

23.

Florion an Selanor.

Aus Paris.

Sie seufzen über die Mordsucht der Franzosen? Wenn war's anderst. Der Poebel ist überall Poebel: das heist, grausam, rachgierig und blutdurstig — besonders wenn er empört ist.

Oder war er irgendwo vernünftiger? Ich bitte, Selanor, werfen sie einen Blik in die Geschichte von England, von Neapel, von den Niederlanden; und sie werden der Mäßigung der Pariser Gerechtigkeit lassen. Mitten in ihrer Aufwallung scheint die Nation

tion den großen Grundsaz der Politik noch empfunden zu haben: Das Beispiel treffe Wenige, die Warnung Alle!

Man mus die Karaktere kennen, um zwischen Recht und Unrecht zu entscheiden.

Quand on saura leur crime, on ne les plaindra pas.

Mancher, der vom Poebel zerrißen wurde, dörfte vor der ordentlichen Justiz nicht besser durchgekommen seyn. Vergleichen sie, beliebt's ihnen, den Tod eines Damien mit dem eines Foulon; und lassen sie uns gestehen, daß ein Staatsopfer noch ein erträglicherer Anblik ist, als ein Justizopfer.

Sind wir von den Gesezzen etwan mehr Billigkeit gewohnt? Hätten sie weniger Scheusale begangen? Ich beschwöre sie, Selanor, denken sie ein Bisgen nach. — Sokrates und Sidney! Karl I und Montmorency! Baron Horn und Graf Lally!

Ge-

Gewis, die Prozeßart des französischen Volks erwirbt Bewunderung.

Es war justus dolor, wie die Rechtsgelehrten es nennen. Foulon, dieser unglükliche, aber nicht schuldlose Mann, verdiente sein Looß. Das Publikum miskennt seine Leute selten. Zu einer andern Zeit würde er ein Narziß, ein Tristan, ein Terray gewesen seyn; Nichts fehlte ihm dazu als ein Nero, ein Ludwig XI, oder ein Phalaris.

Mit einem Hemd auf dem Leibe, und ohne Schuhe kam er zu Paris an. Vor seinem Tode besas er 500,000 Livres jährliche Renten. Schon dieser Umstand hätte ihn, nach Montesquieu's *) Meinung, zum Gegen-

*) Hier irrt sich Montesquieu. Auch glaube ich nicht, daß Er's ist, der Dieses sagt: ich glaube, es ist Herr Mercier (*). Er sei, wer

(*) De la Riviere, Verfasser des ordre naturel et essentiel des sociétés politiques.

genstand der Inquisition gemacht. Man wird selten ohne Verbrechen so unsinnig reich. Aber wer sollte sich auf die Justiz verlassen dürfen. Welches Gericht wäre kühn genug, sich an einen Plutus von diesem Rang zu wagen. Für Einen Süß, der die Düpe seiner Schleiche wird, schlüpfen zwanzig Hasting's durch.

In solchen Fällen leistet sich denn die Gerechtigkeit selbst Justiz; oder vielmehr die Vorsicht thut ihr Amt, und sequestrirt den Sünder. Dies, Selanor, ist Foulon's Geschichte.

Sie

wer er wolle, so ist die Maxime falsch. Sie sollte sich, dünkt uns, so versiren: „Jede Regirung, wo ein Particulier so unmäßig reich werden kan, verräth ein verborgenes Gebrechen, das Untersuchung verdient.„

Anmerk. vom Sammler.

Sie wünschten, sagen sie, diesen Unglüklichen näher zu kennen? Wohlan. Sohn eines Beamten in der Provence legte er sich anfänglich auf die Rechtspraxis. Allein er wurde der Provinz sehr bald satt, und gieng auf Abentheur nach Paris. Hier trat er das Pflaster, und las fürs Mittagessen Epitaphe.

Endlich gelang es ihm, in die Kanzlei eines Notar zu kommen. Nun entwikelte sich sein Finanzgenie. Mit Hilfe einiger Intriken machte er sich dem Marschall Belleisle bekannt. Izt war sein Glük fertig. Er kaufte sich ein Kriegskommissariat. Im siebenjährigen Kriege war er, wie man weis, General-Kriegs-Intendant.

Foulon war nicht ohne Talente. Mit Narrheit gewinnt man selten so viel wie er. Aber er war Unmensch. Deutschland wird seinen Nahmen, den er mit Brandfakeln ihm auf die Stirne schrieb, seine Schinde-

reyen

reyen und Bosheiten nicht vergessen. Eine rohe Seele, ein Henkerherz, Verachtung aller Grundsäze, mit wildem Geiz, einer rasenden Selbstliebe und gänzlichem Sittenmangel verknüpft: dies ist Foulon — Der zweite Tom zu einem Terrai.

Der Duc de Choiseul, sonst ein Freund von Schurken, wenn er sie brauchen konnte, konnte gleichwol diesen niemals ausstehen. Dies hinderte Foulon nicht, sich ein Landgut nach dem andern zu kaufen, seiner Tochter, der Frau von Bertier, eine Million baares Geld, und die Aussteur einer Infantin mitzugeben, und nach der Ministerstelle zu trachten.

Foulon war der rechte Arm des Abbee Terrai. Von ihm rühren einige der heillosesten Projekte her, die den Staat unter dem Ministerium dieses Wüterichs zu erwürgen drohten. Dieser Mann buhlte ohnablässig um die General-Kontrolleur-Stelle.

Alle seine Intriguen zielten auf solchen Endpunkt. Bei jeder Vakatur stand er vor der Thüre. Er war's, der die Boynes, die Fleury, die Necker u. s. w. stürzte. — O Schiksal! Schiksal! Sonst fehlte zum Ruin des Reichs Nichts mehr als dieser Zug. Terrai, Calonne und Foulon: welches Kleeblatt! Man weis, daß die Grundmaxime, der Lieblingsplan Foulon's war — Was? ein Generalbankerutt!

Sehen sie, Selanor, den Mann, den sie bedauren. Wäre es ihm gelungen, Herrn Necker zu skysiren — wozu er endlich in der geheimen Committee bei der Frau von Polignac das Gift angerathen haben solle — und sich der Oberfinanzstelle zu bemächtigen, so war uns Nichts mehr übrig, als den Schlüssel zu unsern Häusern abzuziehen, und das Land zu verlassen.

Dieser in Menschenschweis aufgeschwollene Schwamm war nicht nur der gröste,

son-

sondern auch der unbarmherzigste Räuber, den die Jahrbücher Frankreichs aufzählen. Sein Motto war: das Volk mus mit einer eisernen Ruthe regirt seyn. Feur und Schwerd, Kerker und Galgen waren ihm äußerst gleichgültige Mittel, seine Plane zu erreichen. Alles Dies lag in seinem System.

Einst sprach man an der Tafel des General-Kriegsintendanten von dem Neronism des Abbee Terrai. Foulon ergrif das Wort: er deklamirte die Fabel von den Fröschen und der Sonne. Bei dem Worte:

— — pourroient bien s'en repentir

machte er eine emphatische Pause, und überlies die Gäste ihrem Nachdenken. Diesen Zug vergaßen ihm die Pariser, welche die Hofparthie, wie man weis, spottweise die Frösche nennt, nie; und er muste ihn noch unter seinem Galgen hören.

Foulon war ein Mann von 75 Jahren. Sein Reichthum ist wirklich unermeßlich. Ausser der Herrschaft Tournelles, der Baronie Gouffier, der Herrschaft Morangis ꝛc. ꝛc. ꝛc. besaß er drei Palläste zu Paris, und in allen möglichen Kassen und Banken war er die Seele.

Seine Familie besteht aus 4 Zweigen: Die Frau von Bertier, welche längst todt ist; der älteste Sohn, Intendant zu Moulin; der zweite Intendant zu Martinique; der jüngste ist geistlicher Rath beim Parlament.

Die Vorsicht meynte es gut mit Frankreich, daß sie diesen Mann fallen lies. Es war der Arm Gottes, oder vielmehr des Schuzengels Galliens, der aus den Wolken sich strekte und den Sünder berührte. Foulon war einer der stärksten Kapitalisten Frankreichs; hätte ihn die Kabale zum Finanzminister gemacht; so war sein Plan, die

Bank

Bank zu sprengen, und denn so viel königliche Obligationen als möglich unter der Hand einzuhandlen. Diese hätte er mit 99 Prozent Rabbat angekauft: bei der Liquidation hätten sie den Vorzug gehabt; oder sie wären aufs neue Finanzsystem übertragen worden. Das Facit dieses Spiels sieht man. Ehre und Glük der Nation wären verlohren gewesen und das Königreich wäre Herrn Foulon heimgefallen.

Hier haben sie einstweilen den Nekrolog dieses Staatsmartirers, wie sie ihn zu nennen belieben, seine Todesscene werde ich ihnen morgen schildern.

24.

Florion an Selanor.

Folge des Vorigen.

Sprechen sie, Selanor, was bewegt den Mann von gutem Gewissen, sich zu verkriechen. Beim Ausbruch des Gewitters war Foulon einer der Ersten, der sich rettete. Zeugt Dies nicht für die Gerechtigkeit seiner Strafe. Warum davon laufen? Was peitschte ihn? Sein Gewissen — innerliche Vorwürfe? Unfehlbar. Je nun, wer flieht, der giebt sich schuldig.

Der Poebel ist also zuweilen grausam; aber, Selanor, er ist nicht immer ungerecht. Foulon verlor gleichwol nicht ganz den

den Kopf. Es blieb ihm noch genug übrig, um sich für todt auszugeben, währen der auf seinem Gute Morangis, das er von der Duchesse Mazarin für zwo Millionen gekauft hatte, sich verschloß. Allein der Lasterhafte ist nirgends sicher. Die Unterthanen Foulon's, deren Geissel er war, witterten ihn aus. Nun schlich er sich durch eine Hinterthüre nach Viry, zum Herrn von Sartine.

Hier begieng er die Unvorsichtigkeit, im Garten zu spaziren. Es wurde verrathen. Bauren überfielen ihn, und übergaben ihn dem Fehngericht zu Paris. In der Frühe, fünf Uhr, sah man ihn, kahlfüßig, mit einem strohernen Strick am Halse, und auf dem Rucken eine Kräzze mit Heu, durch die Judengasse hereinbringen. So hatte der Poebel, der Nichts vergißt, sein Opfer aufgepuzt.

— Bizarr genug: werden sie sagen. Etwas dergleichen, Selanor; und doch nicht ganz: denn man mus wissen, daß es ein Schlagwort des Delinquenten war: Freßt Heu, wenn ihr kein Brod habt! Sie sehen, daß der Poebel zuweilen sich aufs Kostume versteht. Bei einer andern Gelegenheit sagte Foulon: Essig gehört der Kanalje für Wein! Auch dieser Bonmot gieng nicht verloren. Als er seine Führer unterwegens um einen Trunk Wasser bat: so schüttete man ihm Essig in den Hals.

Auf der Stelle verlangte das Volk sein Todesurtheil von den Herren zu Paris. Umsonst sezten sich Herr Bailly, der Markis de la Fayette ꝛc. ꝛc. dagegen; umsonst bemühten sie sich, dem Volk Vernunft zu predigen. — An Galgen mit dem Verräther! so tönte es aus allen Eken.

Der Markis stellte dem Poebel vor, daß es gegen den Respekt wäre, den man dem

König und der Nationalversammlung gelobt hätte; er verhaftete sich für das Schlachtopfer; er schlug vor, den Verbrecher nach der Abbtey in Verwahrung zu bringen, und dieses Gefängnis zum Nationalstokhaus zu machen. Das war Litaneï für Taube. Das Volk wurde ungedultig. Es war bereits Nachmittags zwei Uhr: so lange unterhandelte man, um den Mann der ordentlichen Justiz vorzubehalten. Izt wurde der Poebel ungedultig. „Man weis allzugut„ rief eine Stimme, „daß es in Frankreich kein Exempel giebt, daß die Justiz einem Menschen, der eine halbe Million zu verzehren hat, sein Recht angethan hätte.„

Hierüber brach das Volk los. Man warf die Fenster im Rathssaale ein; man stürmte die Thüren. Ein Haufe Rasender dringt bis in die Schranken. Er bemächtigt sich des Gefangenen, schleppt ihn mit sich bis unten an die Treppe, um ihn an den nächsten Laternpfahl aufzuknüpfen.

Fou-

Foulon war ein schwerer, starker Mann: der Strik bricht. Er reißt sich los, und läuft wütend zehn bis zwölf Schritte davon. Man ergreift ihn, und hängt ihn von Neuem: der Strick bricht wieder. Nun wird der Unglükliche zum drittenmal aufgeknüpft. Der Poebel hängt sich ihm an die Beine, und erdrosselt ihn.

Das Uebrige ist Nichts als Frazze. Der wuthtrunkene Poebel hakt dem todten Leichnam den Kopf ab, stekt ihn auf eine Pike: auf dem Bauche desselben tanzt er herum. Ein Kanibalnballet! — Laßt uns diese Raserey aufrichtig beseufzen.

Wenn ein mishandeltes, zu Boden getrettenes, in Verzweiflung gesetztes Volk bey dem Sieg über seine Tirannen in Ausschweifung fällt; wenn sich mitten in dem Wirwarr eines Auflaufs ein Gewaltstreich zuträgt: so leidet es ohne Zweifel noch Entschuldigung. Aber, Selanor, wenn ein erlauchtes,

tes, auf seine Sentiments stolzes Gericht bei der ganzen Kälte seines Bluts Henkerstücke begeht, worüber die Gonta und die Putgatscheffe erröthen würden, dann schämt man sich Mensch zu seyn, dann mus man dem Betragen des Pariserpoebels, wider Willen, Achtung widerfahren lassen.

Lesen sie, ich bitte, das Gemälde, das uns ein philosophischer Beobachter, der Parlamentsadvokat Sallee, von der Hinrichtung Damien's hinterlassen hat. Nichts ist lehrreicher als Vergleichungen. Erlauben sie, daß ich mich dieser bediene.

„Ich war heute Augenzeuge von dem Justizakt über das Ungeheur, welches das Parlament verdammte; und ich war Thor genug, mich einen Louisd'or für einen Plaz kosten zu lassen, wo ich Alles nach Wunsch beobachten konnte.„

„Der arme Sünder kam Abends nach drei Uhr auf dem Richtplaze an, nachdem

er

er zuvor unter der Kirche zu unserer lieben Frau mit der Kerze in der Hand die gewöhnliche Buße gethan. Man führte ihn erstlich vor die Kommission in die Kriminalstube, wo ihm der Stab gebrochen wurde.„

„Wie er wieder zurük kam, so wurde er entkleidet, und denn aufs Schavot ausgestrekt. Zwo eiserne Klammern, wovon die eine über die Brust, die andere über den Unterleib gieng, bevestigten den Körper, und gaben ihm die für die Scharfrichter erwünschte Lage. Die übrigen Glieder wurden mit Strikken gebunden.„

„Nachdem der Körper auf diese Art gerichtet, befestigt, geknebelt und angenagelt war, so daß er sich im Mindesten nicht rühren konnte: so kam ein Henkerbube mit einem in Oel getränkten Strohwische, und brannte dem armen Sünder die Hand lebendig ab. Ein anderer zwikte ihn mit glühenden Zangen in die Aerme und Schenkel, in die Waden und Brüste, kurz überall, wo

die

die Natur nur immer empfindlich ist. Ein dritter aber gos mit einem eisernen Löffel aus einem siedenden Topfe geschmolzenes Pech, Schwefel und Blei in die Wunden.„

„Troz des Muths, womit ich mich gewafnet hatte, überwand mich hier das Menschgefühl. Ich konnte es nimmer aushalten. Ich verlies auf einen Augenblik meinen Plaz. Wie ich wieder zurük kam: so sah ich die Henker beschäftigt, den Körper loszubinden. Man brachte neue Seile. Damit umwand man den Körper, so wie ein Faß. Dieses preßte dem unglüklichen Schlachtopfer horrible Seufzer aus.„

„Izt führte man Pferde herbei. Sie wurden an die vier Extremitäten gespannt, und musten anfänglich nur kleine Schneller thun. Der Oberscharfrichter, der immer die Parlamentsordre in der Hand hielt, worinn ihm die ganze Operation vorgezeichnet war, rief Halt! Nun folgte eine Pause von fünf Minuten. Nach solcher lies er das

Spiel wiederholen. Abermals eine Pause von fünf Minuten. Izt aber gab er das Zeichen zum Ernst. Man lies den Pferden den völligen Zügel, und sezte sie mit der Peitsche in Athem.„

„Welches Schauspiel! Die Muskeln und Glieder hielten so fest, daß die Arbeit der Pferde über eine Stunde währte, und noch war der Körper ganz — zwar verrenkt, entstellt, verdreht, aber unzerstükt. Diese Scene ennuyrte die Richter, und der Parlamentspräsident winkte dem Henker, ihr ein Ende zu machen. Nun holte man Beile herbei, und zerknikte die Glieder; mit dieser Hilfe gelang es den Pferden, den Körper zu zerreißen.„

„So starb Damien, nach einer unterbrochenen Exekution von Sieben Viertelstunden.„

Gestehen sie, Selanor, wenn man zaporogische Kosaken oder Irokesen zu Parlamentsräthen berufen hätte, könnten sie eine

tyger-

tygerhaftere Scene ausgedacht, noch dem Henker eine schönere Vorschrift gegeben haben? Und nun kommen sie, und tadlen sie noch die Richter Foulon's!

Diese zeigten noch einen seltnen Edelmuth, eine Heldenthat, welcher der Denkensart des Pariser Volks und der Reinigkeit seiner Absichten Ehre macht. Kein Mensch begehrte von den vierzig Louis und zwo goldenen Uhren, die aus den Taschen des Uebelthäters fielen, Etwas aufzulesen. Nachdem der Plaz leer war, so wurde es aufgehoben und aufs Rathhaus gebracht, und zwar von Leuten, die kein Hemd am Leibe hatten.

25.

Beroald an Rhynfolt.

Ein Supplement.

(S. zurük: Bändch. IV, Br. 20.)

Und was wäre es nun, wenn sich der Fall, den sie zu fürchten scheinen, zutrüge. Ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt: Wehe Dem, der sich dazwischen stellen wollte. Sir, Alles mus endlich in die Ordnung kommen. Sie sehen, daß man der Aristokratie satt ist.

Inzwischen ist die des Teutschordens noch immer eine der gelindesten. Sein Geist ist ziemlich gemäßigt. Er würde niemals Krie-

ge erregen; denn Indolenz ist das Rittersystem. Seine Unterthanen sind zum Theil glüklicher, als ihre Nachbarn.

Aber, Rhynsolt, es ist nicht genug, daß man der Welt nicht zur Last ist; man mus ihr auch zu nüzen wissen. Dies, deucht mich, fehlt dem Orden noch. Wozu dient er, so viel wir sehen? Das Verdienst der Keuschheit zu erhalten. Denn, was die zwei übrigen Gelübde der Religion betrift, so hat er sich sehr von ihrem Kodex entfernt: seine Reichthümer erbauen uns nicht, und die Prozesse, worinn einige Balleyen mit ihren Landkomthurn leben, geben ein schlechtes Beispiel des Gehorsams.

— Allein, Diese treiben es darnach. — Wohlan Sir: so hat das Schiksal Recht, sie zu reformiren. In der That, was verlangt man von ihnen! Ein Edelmann, den sich izt das Glük mitten auf den Schooß sezt, der sollte sich mäßigen? Er weis, daß

sein Glük nur eine Ephemere, daß es vorüberfliehend ist. Er eilt also, es zu erschöpfen.

Dieser Glükssohn hat Passionen. — Wäre er sonst Mensch? — sie sind stürmisch — Wäre er sonst Edelmann? Die Zeit ist kostbar. Er hat eine Maitresse zu bereichern, Anverwandte zu etabliren, Kreaturen glüklich zu machen. Nicht genug: er hat Etwas für seinen Nahmen zu thun; denn man sei Komthur oder Zunftmeister, so ist es immer traurig, wenn unser Gedächtnis ganz und gar mit uns untergehen soll. Er bauet also; das heißt, er vermehrt die überflüßige und ödestehende Palläste des Ordens um einen.

Lassen sie uns gestehen, Rhynsolt, daß alles Dies sehr wenig für die Welt ist. Mit Einem Wort, der in einen Komthur verwandelte Junker hat nur kleine Interes-

sen.

sen. Sezen wir aber diesem Bilde das eines Prinzen gegenüber.

Er ist zu seinem Beruf gebohren. Dieser überrascht ihn nicht. Er ist dem Glük Nichts schuldig: es mus unter seine Füße kriechen. Die Kaprizen desselben haben über ihn keine Macht: seine Lokkungen verführen ihn nicht. Sein Interesse ist gros; denn seine Aussichten waren niemals bornirt.

Da er in illustren Verbindungen steht, so kan er jedem seiner Entwürfe Nachdruk geben. Vor ihm fliehen die Prozesse, und die schändliche Schikane pakt ihre Schlingen ein. Seine Hilfsquellen sind reich; und der Kreis seiner Thätigkeit ist unbeschränkt. Kurz, die Regirung erhält Zusammenhang, Leben und Würde.

Dies, Rhynsolt, ist die Vergleichung beider Systeme. Sie bestättigt sich durch

die Probe. Die Balley-Visitation, deren Absendung einer der ersten Schritte des Fürst-Teutschmeisters war, seitdem er die Regirung der Ballei Franken übernommen, erklärt einen vortreflichen Plan. Die Instruktion der Kommissare, Männer von auserlesener Wahl, scheint mit der berühmten Instruktion Katharine's buhlen zu wollen; denn sie fängt mit einer sublimen Maxime der Gesezzgebung an:

> Ueberall, wo das Interesse des Herrn mit dem des Unterthanen in Streit kommt, mus das erstere nachstehen.

Solche Grundsäze sind ihres Meisters würdig. Auch berief das Kapitul den Fürsten durch einstimmige Wahl an seine Spize. Und dieser Entschluß macht den Einsichten der Ritterschaft Ehre.

Wie rechtferttigt er ihn? Mit der Verbesserung des Justiz- und Oekonomiewesens der

der Balley macht er den Anfang. Der Genuß der Rittere ist in ein System gebracht: es ist Verhältniß, aisance und Ordnung dabei. Man wird führohin nicht mehr die Einen darben sehen, während die Andern schlampampen. Der Regent hat alle Gnadensachen sich allein vorbehalten: sie vertheilen sich also nicht mehr in eine Menge obscure Kanäle.

Die Beamten spielen nicht mehr Menschenschinder und kleine Despoten, die mit einem Falken auf der Faust im Lande herumfahren und sich auf des Herrn und der Unterthanen Kosten lustig machen. Sie werden zur Rechenschaft gezogen. Ihr Verdienst ist nicht mehr, eine Mätresse geheirathet zu haben, oder die Favoriten des Komthurn gut bewirthen zu wissen. Man verlangt Talent und Fleis von ihnen.

Uneinigkeit, Eifersucht und Kabale im Busen der Ballei — diese Pest der Orden

und der Kapitel — findet nimmer Plaz. Das Verdienst siegt, weil es nicht mehr von Familienconnexionen abhängt. Das Allgemeine gewinnt, weil es sich nur in Einem Punkt vereinigt.

Mich deucht, Rhynsolt, wenn wir billig wären, so würden wir Denjenigen, welche die Operation der Ballei Franken planirt und geleitet haben, Ehrensäulen bauen.

26.

Damis an Wahrmund.

Auf die historische Lektion.

(S. oben Nr. 15.)

Sie ärgern sich, lieber Alter, wie es scheint, über die Lästerschriften, womit man uns regalirt? Ich nicht. Sie sind eine natürliche Frucht der Zeit: unterm Wildgras wächst das Unkraut.

Ich würde mich sogar nicht wundern, wenn's schlimmer wäre. Es giebt Katastrophen, die weit giftigere Züge herfürbrachten; denn Libelle sind Partheiwaffen. Sie gehören in der Regel zu Staatsrevolutio-

nen; es sei entweder, daß sie solche vorbereiten, oder vertheidigen müssen.

Um nur die neuesten Beispiele zu nehmen, war die leztere Patriotenjagd in Holland sparsamer daran? Verfuhr man mit der Prinzesse-Erbstatthalterin und ihrem erlauchten Gemahl gelinder?

Und welcher Hof war's, der diese Schmähschriften eingab, anblies und verbreitete? Erkennen sie, Wahrmund, die Justiz des Verhängnisses. Man wagt immer, wenn man Andern böse Muster giebt.

Uebrigens was wollen alle diese Gassenhauer aufheben? Nichts. Es ist eine uralte Regel, daß Diejenigen, so über uns sizen, ihre Pláze bezahlen müssen. Man sieht in den Logen nicht so wolfeil zu, als im Parterre. Je besser, je bequemer man sizt, desto mehr mus man sich auf den Neid des Amphitheaters versehen, desto theurer sind die Billete.

Diese Regel ist zu gemein, als daß man uns mehr mit einem Gassenhauer überraschen könnte. Noch mehr: jede Stachelschrift, die mehr Wuth hat, als Geist und Salz, verderbt sich selbst. Man wirft sie mit Ekel von sich. Dies ist zuverläßig das Schiksal jener, worauf sie, edler Greiß, zielen.

Diese Dinge sind nicht von heute. Ihren schlechten Geschmak unberechnet haben sie sogar das Verdienst der Neuheit nicht. Es ist nichts als aufgekochtes Kraut. Das *Vie* hat man schon 1776 unter dem Titel der Trois Mariés gelesen. Die *Amours de Charlot* etc. sind die Mannequins, welche ein Jahr hernach erschienen, aufgewärmt. Diese schrieb man damals dem Markis Louvois zu. Erinnern sie sich der Couplets über das air: La, Lere, Leulaire etc. etc. die den Abbe Lattaignant zum Verfasser haben sollen: so haben sie Alles, was die *Nouvelles Philippiqués* sagen wollen, und was man uns noch sagen kan.

Wir

Wir sind also Nichts als die Dupes einiger Lumpentrödler. Und die Grossen würden sehr übel daran thun, wenn sie uns um den Betrug, den man uns spielt, befeinden wollten.

Ich bin überzeugt, daß man zu Wien und Versailles nicht anderst denkt. Es sind Sternschnuppen, welche den Haufen ergözen, welche aber zugleich warnen, daß sie nicht entzündbar seyen. Mit Einem Wort, die Großen mögen immer leiden, daß wir Das, was uns beifällt, von ihnen sagen — für Jenes, was wir nicht sagen.

27.

Phädon an Kallias.

Salech und der große Stein.

Laß uns sezen, Kalliaschen, der wunderthätige Salech, welcher einen großen Stein in ein lebendiges Kameel verwandelt hat, wie die Dogmatik der Dervische sagt, habe auch ein Evangel geschrieben, so ihm der Gabriel diktirte. Wie würden sie es beweisen? „Das Buch ist da; hier liegt's.„ — Gut; wir sehen es: aber das sehe ich nicht daran, daß der Autor inspirirt war. „Wie, Schäker, Zweifler, Gjaur! Du willst nur nicht sehen. Zum Beweis seiner Inspiration hat der unsterbliche Salech einen Quaderstein in ein Trampelthier verwan‐

wandelt.„ — Das wäre! Und der Beweis? „Er, Elender! Er selbst sagt's; Er, der nicht lügen kan.„ — Nicht lügen kan? Hem! Da liegt der Has im Kraut. „Verwegener! Wer aus einem Stein ein Postkameel machen kan, Dem mus man glauben, was er sagt.„

Brüderchen, wie findest du diese Art zu dogmatisiren. Bei Gott, mir gefällt die Katechetik jener jungen Dame unendlich besser, die ihr Gemahl in den Armen eines Galans antraf. — Ah, Treuloser! rief sie, indem sie ihm die That gerade abläugnete: nun sehe ich, daß du mich nicht liebst, weil du mehr glaubst, was deine Augen sehen, als was ich dir sage. Diese Glaubenslehre ist bei weitem naifer und feiner, als die Derwischische.

Ein Stein in einen Dromedar verwandelt ist kein kleineres Wunder, als ein Dromedar in einen Stein verwandelt. Was mag wohl dazu gehören, Kallias? Es

scheint, jedes von beiden der verwandelten Dinge müsse auch seine Natur verändern. Der Stein müsse traben, der Dromedar müsse auf sich schmieden lassen.

Sezen wir nun das Argument fort. Nehmen wir an, der heilige Franz Xaver verwandle einen Kapuziner in einen Truthahn. Müßte der Kapuziner nicht kollern? Wenn er aber kollerte, was brauchte es mehr das Zeugnis des Heiligen; müßten diejenigen, die ihn zuvor predigen, die ihn chorsingen hörten und nun kollern sehen, nicht an die Hahnwerdung glauben, ohne ein Mirakel zu fodern?

Je nun, warum bedarf es eines Orakels, wenn wir andere Orakel glauben sollen!

28.

Beroald an Markulf.

Mein Gebeth.

Man hat zu Wien sehr Unrecht, daß man den Fürstenbund tadelt. Was ist er? Eine Wirkung der Klugheit einer im Gefühle ihres Glüks lebenden Gesellschaft, um solches zu verlängern.

Je gemäßigter, je löblicher die Kaiserregirung Joseph's II ist, desto minder mus es ihn verdrüßen, wenn man sich vor der Möglichkeit scheut, unwürdige, ungleich gesinnte Nachfolger zu denken; desto gerechter ist unsere Vorsicht, desto ehrenvoller für ihn dieses Ereigniß bei der Nachwelt.

Dies,

Dies, mein Freund, ist der Gesichtspunkt, in welchen sie den Fürstenbund stellen wird.

— Aber, sagen die Gemmingen, der Zeitpunkt, den man dazu gewählt hat! Gerade der ist der wahre. Welcher wäre immer zu einem Geschäfte, dessen Natur Friede ist, geschikter als Ruhe; zu einem Geschäfte, das kalte und reife Ueberlegung, ausgedehnte Unterhandlungen und ungestöhrte Sammlung von Einsichten erfodert.

Il tempo e galant huomo. Wer sich auf dieses Sprüchwort versteht, Markulf, ist Meister. So oft ich die Pflichten bei mir überlege, die ich der Vorsicht schuldig bin, so danke ich ihr, daß sie mein Leben in die lezte Periode des achtzehnten Jahrhunderts fallen lies, um

1°. das Reich der Philosophie und der Toleranz, wornach so viele tausend vergan-

gene Geschlechter umsonst schmachteten, in der Ferne zu sehn;

2°. um die Morgenröthe der wahren Religion, der einzigen, der ewigen, der allgemeinen Religion zu sehen, der Religion der Natur;

3°. um ein Zeitgenosse Friederich's II, und Voltaire's zu seyn;

4°. um einen Augenblik zu erleben, wo ein räsonirtes Gefühl von Freiheit in ganz Europa erwacht;

5°. um ein Zeuge von dem Umschwung in Frankreich zu seyn, von wo aus der erste Nationalkodex, und vielleicht die Anfangslinien zu einem wahren, der Gesellschaft anpassenden Gesezzsystem datiren dörften.

Und denn werfe ich mich vor meinem Hausaltar nieder: Wesen der Wesen, der Begebenheiten und der Zeiten! So ist

also

also das Reich der Philosophie kein Unding? So sind Freiheit, Toleranz und gute Gesezze keine Schimären? So ist also eine allgemeine Religion, eine Religion der Natur und Tugend möglich? Nein, wir sind nicht jene schlimme, verworfene, unfähige Geschöpfe, wie man vorgiebt. Du zeigst's. Ich gab' euch Alles, sagst du, Kräfte, Gefühle und Erfolge: ihr habt Nichts hinzuzuthun, als den Willen. — Amen!

29.

Florion an Selanor.

Fortsezung der Pariser Anecdoten.

Das wollten sie nicht glauben, daß eine vernünftige Nation, sagen sie, im Ernste auf den schimärischen Einfall kommen könnte, den Adel und die Geistlichkeit aufzuheben? Man mus sie also überzeugen. Hier ist der Paragraf aus der Motion selbst.

Motion

Herrn Desmoulins,

Parlamentsadvokaten zu Paris *), als Deputirten der Amtei Vermandois.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

§. 3.

Menenius, in seinem Apolog, nennt den Adel, indem er die Gesellschaft mit dem menschlichen Körper vergleicht, den Magen. Diese Idee ist äußerst passend. Der Magen

*) Dieser Mann verdient bemerkt zu werden. Er ist eine der vornehmsten Springfedern der Revolution, einer der ersten Akteure bei der Pariser Scene. Er ist's, der das Signal zur Empörung gab, der, unter Allen der erste, die grüne Kokarde auf den Hut stekte, und das: aux armes Francois! ausrief. Bei dem Kongreß des Publikums im Palais-Royal am 18 Jul. sprang der Advokat Desmoulins, mit einer Pistole in der Hand, mitten auf den Tisch, und rief: Brüder, Nichts kan

gen verschlingt Alles. Er allein braucht Mehr, als die übrigen Glieder. Aus ihm entstehen alle Uebel, Fieber, Brand, Krebs u. s. w.

Allein, lasset uns Menen beiseit sezen. Ein Nationalschriftsteller erklärt uns den Adel so. „Der Adel ist nichts Anderes, als ein Kapital, welches das Vaterland uns auf das Ehrenwort unserer Ahnen anvertraut, in Hofnung, daß wir dieser Bürgschaft entsprechen würden.„

So

kan uns vor einer Barthblomee mehr retten, als dies Werkzeug. Auch war es Desmoulins, welcher den Grenadier Harne, der zuerst auf den Wall der Bastille sprang, umarmte, und ihm das von der Uniform des hingerichteten Gouverneurs genommene Ludwigskreuz anknüpfte.

Unvorgreifliche Zugabe des Sammlers.

So lehrt Belisar, den wir Alle kennen und lieben, den wir Alle auswendig gelernt haben. Wie viel Jahrhunderte nun, daß das Vaterland seinen Vorschuß verlohr! Wenn sie sich noch an die Kaution halten könnte! Aber die Bürgen sind todt: die Glaubiger sind insolvent.

Welches unter allen Völkern hatte ohne Widerspruch die richtigsten und lebhaftesten Begriffe vom Gesellschaftssystem? welches genoß die meiste Freiheit? Die Griechen. Nun, wie hielten sie's? Gleichheit! Dies war die Rubrik ihrer Staatsgesellschaft. Keine Satrapen, keine Maguse, keinen Adel, keine Erbwürden.

Weder der Areopag, noch das Prytaneum bestund aus Noblesse. Weder Archonten noch Ephore waren Edelleute. Man sprach mit den Amphyktionen weder durch My Lord, noch durch Monseigneur. Man war Künstler, Arzt, Handelsmann, Schif-

ser, Lehrer — sonst Nichts. Man war Bürger.

Eben so wenig Unterschied machte Geburt und Herkommen. Man war weder von der Familie Theseus, noch Pelops: man war Grieche. Man war Athenienser, Kretenser oder Lacedämonier. Man war reich oder arm, einfach oder wizig, tapfer oder feig. Dies machte den Unterschied. Sonst Nichts. Alzibiad sollte sich sehr dem Gespötte ausgesezt haben, wenn er sich Markis genennt hätte. — Vom Stande! — was will Dies sagen? würde ein Bürger von Megara gefragt haben; es giebt nur Einen Stand, jenen der Gesellschaft. Alle Glieder, die ihn machen, sind einander gleich.

Laßt uns, als Bürger und Philosophen, keinen andern Adel anerkennen, als den persönlichen. Oder sind Tugenden und Verdienst etwan erblich? Man weise mir die

Familie auf dem ganzen Rund der Erde, wo sich die Vorzüge des Herzens oder Geistes in einer ununterbrochenen Stammfolge fortpflanzten. Seiffet immer: der Bart wächst fort.

Franzosen! Mitbürger! Hebt diesen eben so unnüzen als lächerlichen Stand auf. Daß es von nun keinen Adel mehr in Frankreich gebe!

Und Ihr, edle Väter des Vaterlands, die ihr zeigt, daß die Vernunft bei euch größere Rechte hat, als germanischer oder gallischer Sauerteig; ihr, die uns heute für Brüder anerkennet, machet ein Gesezz, daß der Nahme Franzos führohin mehr gelten solle, als der Nahme Edelmann.

§. 4.

Und die Klerisey. Wer erfand sie? Die Dummheit. Wer lesen und schreiben konnte,

der war ein Klerikus. Wir sind also gebohrne Kleriker. Da wir bei nahe Alle schreiben und lesen können: so sind Wir's, das Publikum, das die Klerisey formirt.

Kan nun die Geistlichkeit, als Klerisey betrachtet, keinen besondern Stand mehr ansprechen, so kan sie es eben so wenig als Religionsdienerschaft. Die Religion weist ihr vielmehr den lezten Plaz in der Gesellschaft an.

Ich berufe mich auf die Instruktion der Gemeinde von Etain. Nach einer Reihe Schrifttexte, welche diese Instruktion der Geistlichkeit aufzählt; zum Exempel: mein Reich ist nicht von dieser Welt; der Gröste unter euch sei der Demüthigste; wer einst erhaben seyn will, der erniedrige sich hier rc. rc. rc. *) sezt sie ihr folgendes schneidende Dilemm

*) Gut und schön. Aber das Blatt umgeschlagen, was würde der Magistrat zu Etain lesen:

Dilemm entgegen: Entweder glaubt ihr an's Evangel, oder nicht. Glaubt ihr daran, so folgt ihm. Zeigt euren Glauben mit euren Werken. Glaubt ihr nicht daran, so seid ihr eures Daseyns nicht würdig.

Evangel und Prälaten! Armut und Bischöfe! Keuschheit und Pfaffe! Welche Vergleichungen!! Wie, mein gnädiger Herr Erzbischof, wir sollten ihnen jährlich sechsmal hunderttausend Livres zu verzehren geben, um ihnen zum Spott zu dienen! Verzeihen sie: die Zeit, wo wir Heu fraßen, ist vorbei.

Mußten die Pfaffen, wenn sie einen Blik auf sich selbst warfen, und den Widerspruch zwischen ihrer Lebensart und ihren Predigten

lesen: „Tastet meine Gesalbten nicht an; Thut meinen Propheten kein Leid.„

vom Herausgeber.

ten betrachteten, nicht ausrufen: welches Hornvieh haben wir doch vor uns! Unstreitig mus unser Stand der vornehmste seyn; denn die Dummheit geht doch der List nach.

Ich fodere euch heraus, meine Mitbürger, ob ihr mir etwas Widersprechenderes finden könnet, als einen christlichen Prälaten. Giebt's irgendwo einen größern Scharlatanism, als den Scharlatanism der Religion: so nenne man mir ihn. Verläugnung, Enthaltsamkeit, Demut im Munde eines französischen Bischofs! Armut, Keuschheit, Mildthätigkeit im Hause eines Priorn! Sitten und Beispiele unter dem geistlichen Haufen! Fürwahr Dies übertrift Lebensessenz und Goldpulver.

Der Leibspruch der heutigen Klerisey ist:

Mit dem Munde Christ,
Im Herzen Atheist!

Ungeheurer Begrif: ein Priester ist Eunuch de jure, und ist er's in facto, so ist er unfähig den Altar zu bedienen. Mehr braucht der Menschenverstand nicht, um in ihre ganze Apothek zu speyen. Einst fragte ich Einen von ihnen um den Grund für diesen Canon. Er gab mir eine denkwürdige Antwort: Wenn man, sagte er, einen Gott machen kan, so ist's nur halbe Kunst ein Kind zu machen.

Wir können nicht von der Aufhebung der Klerisei reden, meine Herren, ohne einen Blik auf die Religion zu werfen. Der Zusammenhang ist, heutigen Verhältnißen, oder vielmehr dem Misbrauch der Verhältnisse, nach natürlich.

Man nennt den Atheism Unsinn — und mit Recht. Ja, es giebt einen Gott. Nichts ist gewisser. Das wissen wir — aber wir wissen es nicht anderst, als wie Findlinge; wie jene unglüklichen Kinder, die von ihrem

Vater

Vater ausgesezt sind, wohl wissen, daß sie einen haben, Mehr aber nicht von ihm kennen. Umsonst wünschen sie zu erfahren, wie sie ihn am gefälligsten bedienen, wodurch sie ihm ihre Neigung am besten beweisen können. Er hört sie nicht. Er giebt sich nicht zu erkennen. Er ist immer derselbe. Sein Donner trift die Kirche so gut, wie die Moschee.

Es ist also nicht Gott, der einer Religion bedarf, sondern die Menschen. Er lebt ohne Weihrauch, ohne Messen, ohne Kerzen. Er verlangt Nichts; er braucht Nichts; Wir aber brauchen Hofnung, Hilfe und Trost. Dies ist der Geist der Religion.

Aber unter einer so großen Menge Religionen, die es giebt, und die ewig mit einander uneinig sind, welches wäre die wahre? Vermuthlich keine. Welches wäre die beste? Vermuthlich die nationelleste.

Man lache nicht. Man sage nicht, daß der Ausdruk national zu oft gebraucht, daß er zum Scherwenzel gemacht werde. Man denke nach. Wenn Religion Interesse einer Gesellschaft seyn solle, mus sie ihr nicht anpassen? Wenn sie ein Theil ihrer Gesezze seyn soll, mus sie nicht mit dem Klima, mit den Sitten, mit dem Geist der Nation übereinstimmen?

Es giebt also Nationalreligionen. Die Fakten lehren's. Die jüdische war es einst, nach ihr die griechische, noch ist's die türkische. Und keine französische wäre möglich? Nein, jene die wir haben, jene platonisch-paulinische, ist's nicht.

Der französische Nationalgeist will eine freundliche, eine lachende, eine lichte Religion; eine Religion die Fleis, Bevölkerung und Freiheit athmet; eine Religion, welche die Gesellschaft aufmuntert, dem Lux und

dem

dem schönen Geschlecht schmeichelt; worinn Spektakel und Feeten ein wichtiger Theil sind; eine Religion ohne Zwang, ohne Affektation, gesprächig und bescheiden. So stelle ich mir die Religion Athen's und Roms, das Symbol der Horaze, der Anakreone, der Aspasien, den Kult der Perikles und der Auguste vor.

Aber die christliche: Kreuze, Geisseln und Nägel! Heulen, Brüllen und in Barth murmeln! Eine Religion, deren Sinnbilder Mönchskutten und Bußhemden sind; welche von Nichts als Armut und Enthaltsamkeit spricht; eine Religion, worinn der Mönch mehr gilt, als der Fürst, die dem Verstand feind ist und die Dummheit zum Verdienst macht, welche die Freuden des Lebens haßt, dem Reichthum flucht, und sich auf den Bettel legt.

Mit Einem Wort, meine Herren, vergleichen sie den Kult eines Apoll und einer Venus mit dem Kult des Christenthums, und sagen sie — Ungewisheit für Ungewisheit genommen — welcher paßt einer heitern, geistreichen, gefälligen Nation, wie die Griechen waren, und wie die Franzosen, ihre unstreitige Abbilder, sind, besser; sprechen sie dann, wozu uns unsere Klerisei nuz ist.

Man darf hoffen, verehrenswürdige Patrizier, die sie zu Abfassung eines gesunden Nationalkodex vereinigt sind, daß die Bildung einer neuen, dem Nationalgeist zukommenden Religion einer ihrer Gegenstände seyn dörfte.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Natürlicherweis, Selanor, finden sie diesen Vortrag sehr schief, sehr unsinnig, für den Fiebertraum eines Tollhäuslers. Er

liegt völlig ausser einer akademischen Chrie. Hier, mein Herr Doktor, findet man ihn blos dem Geist seiner Zeit angemessen. In der Wildsaat, sagen die Pariser, wachsen keine Nelken, und der Krebs schneidet sich nicht mit Filigranscheeren.

30.

Miket an Rosimon.

Klagen eines Strohjunkers.

Ihre Briefe zerreißen mir das Herz. Was für ein glüklicher Sterblicher ist Der, welcher zu Wien lebt, gegen einem Strohjunker. Schauen sie nicht mit Stolz auf mich herab, Rosimon: es wäre Unbarmherzigkeit. Ich erkenne ihren Sieg. Er ist so gros, daß sie sogar den Neid verachten können. Allzuglüklicher Rosimon!

Soll ich einen Blik auf den Abgrund werfen, der zwischen uns liegt. Erinnern sie mich nicht an meine Nachtheile, glänzen-

der Mann. Sie sind schreyend. Sie sizen den Wollüsten und den Freudengöttern im Schooß; die Künste und die Vergnügungen fröhnen ihnen; die Grazien und das Glük warten auf ihren Befehl. Es ist nur Wien!

Von all Dem weis ein Strohjunker Nichts. Für ihn lebt weder ein Pastor fido, noch eine Wittwe von Götschgemöd. Ihm lacht weder eine reizende Nonseul, noch eine göttliche Stephanie. Sein Spektakel ist eine Kirche und ein Monolog, aus dem er sich weder vom Spiel eines Weidmann noch eines Kasparle einen Begrif machen kan.

Unschäzbar sind ihre Vorzüge. Immittelst sie sich im Arm einer Operntänzerin wiegen, so liege ich armer Wicht vor den Füßen einer Förster- oder Pächtertochter. Sie winken mit dem Schnupftuch; und ein halbes Duzend Nimpfen fleugt auf sie zu. Ich stehe zwischen Thau und Nebel an der

Eke eines Markts, um auf ein Milchmädchen zu lauren. Die gröste Eroberung, die ich machen kan, ist eine Pfarrerstochter.

So sichtbar hat uns der Himmel von einander unterschieden; ihre Suppe besteht aus einer anguille à la Tarare, suivié d' une omelette aux fraises mit einer Bouteille Malvoisie-Madére; die meinige ist ein Zichoriensalat mit einem Glas Werthheimer. Und vollends die Hazze! Ich Einäugigter kenne die Affen und Büffel nur aus dem Schröder; Sie sind so glüklich, sie in Person zu sehen.

Was sollte diese Vortheile aufwägen. Gesundes Blut, reine Luft, Freiheit des Lebens? Armseligkeiten! Wie: Fikchen im Korset wäre einer Freudenschwester en chemise à la marocquaine zu vergleichen? Der Gesang der Nachtigalln sollte das flageolet eines Bergers ersezen? Ein sternheller Himmel, eine reizende Mondnacht sollte eine

Feurwerkscene von Stuver werth seyn? Wer wäre so blöd, Dies zu glauben.

Je mehr ich ihrem Glük nachdenke, Rosimon, desto häufiger fallen mir die Strahlen desselben ins Aug. Sie sind von Vorzügen umrungen: und wenn sie des Genusses satt sind, so haben sie ein Spital um auszuruhen.

Aber Ich! Wenn ich mir sie in ihrem Glanz vorstellen will, so seze ich mich vor das Modejournal nieder. Da spreche ich denn: diese hier hat Rosimon wirklich im Arm; mit jener dort fuhr er gestern in den Prater; diese ist heute seine Tänzerin; dieses elegante Kleid da bringt ihm sein Schneider dazu; hier sind die Rippes, die er diesen Morgen kaufte — — — — Und Du, elender Wicht, was bleibt Dir?

— Nichts. Wahr ist's, du lebst in einer Freiheitssphäre, die man zu Wien nur

kennt,

kennt, wenn man fünfzig Jahre alt ist. Dir schleicht kein Polizeispion auf der Ferse nach. Kein Großer tritt dir auf die Zehe. Weder deine Brieftasche noch deine Bibliothek ist des plözzlichen Ueberfalls einer Häscherbande ausgesezt. Du brauchst keinen Paß von der Staatskanzlei, wenn du die Post vorspannen willst, um einen Freund zu besuchen, oder deine Mätresse zu spazirfahrten. Keine Mauthrazze stekt ihre Nase in deine Pakete und Koffern. Du darfst deine Geheimnisse mit keinem Commis theilen.

— Ah! Was wäre Dies gegen dem Vergnügen 24 blasende Postillons einreuten zu sehen. — Unbesonnener! so rechne dagegen, daß du kaum 3 Procente steurest; daß du deine Zeitung ruhig lesen kanst, und weder vor einer Nachricht aus Servien noch aus den Niederlanden zittern darfst.

— Aber der lezte Aufzug — das Spital? — Je nun: du hast freye Luft: sie

 kurirt

kurirt dich ohne Kosten und ohne Scharla-
tanerei.

So unterhalte ich mich mit mir selbst: und das Echo seufzt mir nach — Allzuglük-
licher Rosimon!

31.

Aristogiton an Phädrias.

Es ist ein Gott.

Der stärkste, faßlichste Beweis für die Grundlehre des Deism, der Beweis, den bisher Niemand entkräften konnte, ist der, welchen Haller dem gelehrten Björnståhl vortrug. Lasset uns ihn ein wenig auseinander sezen.

Nach Leibniz, Buffon und Andern war unser Glob einmal ein brennender Körper, eine glühende Masse. Damals konnten ihn Thiere wenigstens gewis nicht bewohnen. Wie lassen sich nun anfangslose, ewige Rei-

hen von Zeugungen im thierischen, das heist im menschlichen, Geschlecht annehmen.

Dieser Schwürigkeit abzuhelfen sezt man ewige Saameneyer voraus, aus welchen Alles, was da ist, entstund. Und diese Saameneyer hielten die Glut aus! Sie zersprangen nicht? Legt ein Hünerey in einen glühenden Ofen und seht zu, ob ein junges Huhn heraushüpft.

Allein die Leibnize und Buffone können sich irren. Vielleicht war der Glob vielmehr eine Wasserblase. Lasset uns keine Täuschung machen. Diese Hypothese hilft den Eyern nicht fort. Im Wasser erhält sich ein Ey eben so wenig, als im Feur. Nichts ist der Fäulnis so leicht unterworfen.

Wir können nicht läugnen, daß die Erde einst untre Wasser stund. Tausend Ueberbleibsel überzeugen uns davon. Wir nennen

nen dieses Phänomen Sündfluth. Ja, es gab eine — vielleicht mehrere. Damals konnte sich also Nichts mehr erhalten, als die Heringe, die Hechte und die Seekrebse. Wie entstunden nun die übrigen Thiere wieder, und besonders der Mensch? Neue Schwürigkeit.

Die Gipfel blieben trocken. Das Wasser erreichte die Spize der höchsten Berge, der Cordilleren, des Tenerif ꝛc. ꝛc. zum Exempel, nicht. Denn man findet keine Spuhren von Seekörpern, von Versteinerungen auf ihnen.

Umsonst. Die Gipfel dieser und aller Berge, die wir kennen, sind steile, unzugängliche, nakte Felsen, wo der ewige Winter seinen Thron aufgeschlagen und auf unauflöslichem Eise herrscht. Nichts wächst da. Die Natur ist todt. Womit sollten sich Menschen und Thiere erhalten?

Zugegeben, antworten die Eyerhändler, daß die thierische Natur auf einen Augenblik ersäuft war. Zum Glük gab es ewige Eyer. Aus diesen kroch sie, nachdem das Wasser sich verlaufen hatte, wieder hervor.

Besinnet euch wohl, was ihr sagt. Gab es jemals ewige Eyer, so mus es deren noch geben. Warum entstehen nun keine Menschen, Elephanten oder Füchse mehr aus Eyern? Warum haben sich sogar gewiße Thiergeschlechter aus der Natur verloren?

Wenn wir denn nicht läugnen können, Phädrias, daß, weil die Erde irgend einmal für Menschen und Landthiere unbewohnbar war, die Reihe der Zeugungen im animalischen Reich nothwendig einen Anfang gehabt haben müsse; und wenn das Eyersystem, wie wir sehen, eine Thorheit ist: so fragt sich billig, woher kamen die Menschen? — wenn sie nicht von Salamandern

oder

oder Fröschen herkommen. Sind wir, wie Schwämme, aus der Erde herfürgesprungen? Oder sind wir, wie Sternschnuppen, aus der Luft herabgefallen?

„Der Erdball„ sagt Forstner, „ist Nichts als ein ungeheurer Klumpe von Mineralien: alle verschiedene Theilchen mineralischer Körper, welcher Art sie immer seyn mögen, sind todt, nur die organisirten Körper des vegetabilischen und animalischen Reichs sind des Lebens fähig. Todesstille, Unfruchtbarkeit und Schrecken der Verwüstung herrschen, wo nur Minern nakt und unbekleidet liegen.„

Wie mag nun durch zufällige Anhäufung oder mechanische Zusammfügung roher Erdtheile ein organisirter, lebendiger Körper, ein Pferd, ein Löwe, ein Ochs, ein Mensch, entstehen? Der Glob war, ehe er sich entwikelte, eine wüste Insel in einem Feur- oder in einem Wasserozean. Dies ist angenommen.

nommen. Wie bevölkerte sich nun diese wüste Insel? — Durch sich selbst? Aber, warum geschieht Dies heut zu Tage nimmer. Warum bevölkert sich keine von den öden Inseln im Südmeere selber? Warum bauet sich kein Garten, kein Acker selbst mit Pflugochsen und Akkerleuten an?

Dies verdient, Phädrias, daß wir einen Augenblick nachdenken. Das Uebrige also auf ein Andermal.

32. Da-

32.

Damis an Sempronius.

Novella.

Wie sie unsern Prozeß betrachten sollen, Herr Rathsconsulent? Hier haben sie das Schema.

Kläger ist die Nation. Die Sache betrift einen Accusations-Punkt entgegen und wider die Feinde des Königs, des Staats und des Publikum; benanntlich: Philipp Carl Grafen von Artois, die Prinzen Conde, Bourbon, Conty, Lambesc, den Duc de Guiche, den Marschall Broglio, die Minister Breteuil, Barentin, Guincy, Villedeuil, Vauguyon; ferner die Duchesse von Polignac,

lignac, und ihre Schwägerin, die Gräfin Diane; den Markis Vaudreil, den Baron Besewald ꝛc. ꝛc. ꝛc. und allen deren Anhang, Helfer, Helfershelfer, Spione, Kreaturen, Blasbälge ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dieser Prozeß liegt vor dem König als Richter. Die Advokaten sind, von der einen Seite die Nationalversammlung mit ihrem Adjunkt der Nationalgarde, von der andern eine furde Kabale, aus Hofschranzen, Pfaffen und sogenannten Ruchen (Roués) zusammgesezt, die von einigen stummen Klatschen, einem Epremesnil, einem Linguet, einem Maury verstärkt, und durch gewiße neidische und verdrüßliche Höfe unterstüzt wird.

Das Objekt ist: Landsverrätherei; und in specie: daß der Haubträdelsführer, Graf Artois, seinen Bruder vom Thron werfen, und sich darauf sezen; daß man die Nation verganthen; die Ständeversammlung aus-

einander sprengen, zu dem Ende militarische Gewalt brauchen, und das Land unter Feur und Flammen sezen wollte.

Die Beweise, womit die Nation diese ihre Anklage unterstüzt, sind: das überschwengliche Elend des Staats, als eine Folge der Verschwendung, der Unordnung, der Lasterhaftigkeit des Hofs; die Entfernung aller ehrlichen Leute vom Ruder der Regirung; die Anstellung berüchtigter Ruchen; die Verwirrung des Nationalkongresses. Und die Fakten und Zeugen, worauf man diese Beweise gründet: die Vergiftung des Dauphin, Vaters des Königs, seiner Gemalin der Dauphine, des Grafen von Vergennes ꝛc. ꝛc. die Entlassung Herrn Necker ꝛc. ꝛc. die Calonne, Brienne, Lamoignon, Flesselles, Bertier, Foulon, Villedeuil ꝛc. ꝛc. item jene Opfer, die der Despotism der Tirannei brachte: ein la Chalotais, ein Pelisseri, ein Graf Lally, ein Bourdon ꝛc. ꝛc.

Dieser Prozeß nun verwandelte sich auf einen Augenblik aus einem ordentlichen in einen tumultuarischen. Die beklagte Parthei lies sich auf die Klage nicht ein: der Richter schien präoccupirt, oder bestochen, oder hintergangen zu seyn. Hierüber geriethen die Klägere in gerechte Indignation: sie machten Anstalt, sich die Justiz selbst zu verwalten. Sie ergrifen viam facti.

Allein da die beklagte Parthei, hierüber betrofen, das Feld verlies, so trat der Prozeß wieder in seine Ordnung. Mit jener Litis Contestation zufrieden sezte man klägerischer Seits den Lauf mündlicher und schriftlicher Handlungen fort.

So liegt nun gegenwärtig die Sache, hochgelahrter Mann. Die Klägere bitten um Spruch in contumaciam; die Beklagten schweigen. Diese suchen den Prozeß vor ein Compromiß zu bringen; die Nation appellirt an Gott und an ihr Schwerd.

Spre-

Sprechen sie nun, wer soll Recht haben. Schlagen sie ihr Corpus juris, ihre Pandekten, ihre Digesten, ihren Heinecz, ihren Westphal und alle möglichen Consilia Consiliorum nach, uud sagen sie uns, wer gewinnen wird. Entscheiden sie diesen Prozeß aus dem Grotius, aus dem Puffendorfius, aus dem Bodinus, aus allen den grossen Juristen, welche die Rechte der Könige und der Völker so genau bestimmt, die Gränze der Freiheit so scharf abgestochen haben. Siehe da, Herr Doktor, eine Gelegenheit, wobei sich was verdienen ließe.

33.

Damis an den Sammler.

Kommentar zum vorigen.

Ihre Forderung ist gerecht; sie verdient so gut möglich beantwortet zu seyn. — So gut möglich: denn, worauf sich, zum Exempel, der Vorwurf gründe, den man dem Grafen von Artois macht, daß er die Krone an sich reißen wollen, das läßt sich nicht sagen. Daß der Karakter des Prinzen stolz und grausam ist, das weis man. Vielleicht machten ihn gewiße Ausdrüke, die das Publikum noch nicht vergessen hat, verdächtig. Am Hofe fällt kein Wort auf die Erde. Vielleicht zieht man aus der Parthie, die der

der Duc d' Orleans izt ergrif, gewiße Schlüße. Der Hof hat seine Geometrie. Mit Einem Wort, die Sache ist, wie so viel andere Paragrafen in unserer Fehde, noch dunkel. Das Wahrscheinlichste ist, daß man durch den Kanal einiger falschen Brüder, die sich in den Klubb der Gräfin Diane eingeschlichen, oder die ihm vielmehr desertirten, gewiße Aufklärungen erhalten, womit dieser Punkt in Verbindung steht.

Man sagt, schon als Knabe hätte der Graf von Artois nach einer Krone geschielt. Er hätte zum öftern gesagt: Ich werde König werden; nicht Berry. Berry ist ein Unkopf; Ich aber bin zu einem Monarchen gebohren. Doch, Dies ist was Altes: und noch überdies was Kindisches. Als die Königin in ihrer ersten Schwangerschaft war, so legte sie einst die Hand auf den Bauch, und seufzte schetzend: dieser Grampus da giebt mir tüchtige Stöße in die Lenden — und mir „sagte der Graf Artois mit ver-

bißener Laune„ vor den Hintern. Auch Dies ist nicht neu.

Allein, sagt man, der Graf von Artois hat seinen Bruder, den König mit Fleiß zur Trunkenheit verführt, um ihn durch dieses Mittel aus dem Wege zu schaffen. Was sagt man nicht! Die Feinde des Prinzen besinnen sich nicht, daß sie sich selbst widerlegen. Sie bezüchtigen ihn zu gleicher Zeit eines strafbaren Umgangs mit der Königin. Es ist ihr Feldgeschrei. Allein wenn Dies wahr seyn solle, so konnte der Graf von Artois keine Anschläge auf die Krone haben; denn der Prinz ist nicht dumm. Eines hebt das Andere auf. Wer wird gegen sich selbst arbeiten. Siehe da den Grund unserer Kroniken! Die Leidenschaft ist blind; sie räsonirt nicht; sie zernichtet immer zuerst ihr Werk.

Was übrigens meine Assertion betrift, mein Herr, so habe ich sie nicht erfunden. Sie steht in tausend Blättern des heutigen Tags. Nur Eines anzuführen — wofern ange-

angeführt seyn soll. — Siehe Nouvelles Philippiques, Seite 9. „Ihm fehlte Nichts mehr, um Zug für Zug einem Neron zu gleichen, als daß ihm sein Plan gelang, Paris unter Blut zu sezen, und sich in dem seines Bruders zu baden; seine Schwägerin mit Füßen zu tretten, und sie das Schiksal Agrippine'ns empfinden zu lassen.„

Wenigstens auf eben so dunklen Gründen beruhet die Sage, daß man die Kabale mit Feur und Schwerd durchsezen wollen. Sie scheint eine Geburt des Verdachts zu seyn, den das allzumistrauische Publikum aus einem Besuch zog, welchen der Graf von Artois, mit der Königin und der Gräfin Polignac, zur Mitternachtstunde bei den in den Orangeriegebäuden zu Versailles einquartirten Regimentern gemacht haben solle. Die Kronik sagt, diese erlauchten Personen hätten sich bis auf den Grad erniedrigt, mit den Offiziren zu schlampampen. Allein diese Anecdote ist, wie einen dünken sollte, eben

so seicht, als der Grund, der sich darauf bauet. Bei Staatsempörungen wird Alles zu Gift; Alles vergrößert sich; Alles nimmt die grellesten Farben an.

Was den Prinzen Conde betrift, war er nicht immer ein Anhänger des Despotism? Die Nationalpartbei behauptet, er hätte, auf die Versicherung, daß ihm seine Schulden — ein Objekt von 18 Millionen — bezahlt werden sollten, sich für alle Entwürfe der Kabale unterschrieben. Je nun, warum nicht? Wir haben zwoerlei Rollen, sagt das Sprüchwort; die Eine spielen wir wenn wir können, die andere wenn wir müssen.

Conti? Sein Tage war er Hofpartheigänger. — Dies ist seine eigentliche Profession, sagt man. — Er handelte also seinen Grundsäzen gemäs. Laßt uns jedoch nicht vergessen, was sein verewigter Vater, ein wahrer Prinz und einer der grösten Patrioten Frankreichs, bei Gelegenheit der Parlaments-

lamentsunruhen unter der vorigen Regirung, zu ihm sagte: Sie sind ein schlechter Sohn, ein schlechter Bruder, ein schlechter Ehemann; Nichts fehlte noch in ihrem Karakter, als der schlechte Bürger.

In der That, Prinz Lambese verdient den Fluch nicht, den ihm das Publikum giebt. Es sollte ihm vielmehr einen Tempel bauen. Er ist der Heiland der Nation. Ohne den voreiligen Hieb, den er that, und der den Plan der Verschwornen zerspaltete, war es um uns gethan. Der Aufstand wäre nicht zu rechter Stunde ausgebrochen. Das Militäre hätte Zeit gewonnen, anzurücken. Das Nezz wäre über Paris gefallen.

„Nun sage man„ spricht einer unserer Gassenhauer, „mehr, diese Welt wäre nicht die beste. Ja Krokodille und Tyger mus es in einer Welt, die die beste seyn soll, geben. War dieser hastige Tyger nicht, und konnte er seinen Blutdurst einen Augenblik unter-

drüken, so war's um euch, Pariser, geschehen. Die Glocke schlug nicht für euch; und dieser nächtliche Schlaf war euer lezter.„

Sie sehen, mein Herr, daß ich mich bemühe, ihnen so viel Autoritäten beizulegen, als ihre Vorsicht nöthig haben mag.

Was die Vergiftung des Dauphin und der Dauphine anbetrift, diese Fakten sind nicht vom heutigen Tag. Sie gehören in eine ältere Epoche. Aber sie sind evident genug. Man läugnet sie sich nimmer. Sie waren ein Streich der infernalen Politik des Duc de Choiseul. Er bediente sich, wie man weis, eines gewißen Beccari dazu, welcher Hofconditor am Hofe der Dauphine war. Aber der problematische Tod des Grafen Vergennes würde in den neuern Zeitpunkt passen, wofern man nicht wüßte, daß der Graf dem Magenkrampf unterworfen war, und daß man in seinem Alter diese Anfälle nicht ungestraft hat.

Gestehen sie, daß ich unendlich billig bin: ich bekämpfe mein eigenes System. Gewis, Niemand nimmt mehr Antheil an den Verfolgungen der Duchesse. Man thut ihr offenbar zu viel. Man macht sie zur Zielscheibe aller Lästerungen, zum Familiensündenbok. Sie ist's nicht. Ihre Schwägerin, die Gräfin Diane, sollte es vielmehr seyn. Die Duchesse ist ein stiller, ruhiger, sanfter Karakter, zu blöd, um sich in wichtige Intriken einzulassen, zu träge, um große Interessen zu wälzen. Dianchen aber ist eine wahre Kreuzspinne. In ihr vereinigt sich das ganze Talent der Polignacs. Diese erlauchte Viper ist's, die das Gift verwahrte, und auf deren Feurheerd sich es kochte. Bei ihr hielten sich die geheime Versammlungen der Verschwohrnen; nicht bei der Duchesse. Diese erfuhr von Allem Nichts. Seit den lezten zween Monaten sah sie sogar die Königin keinen Augenblik mehr allein.

Ein einziges Wort zum Beschluß. Weis die Welt wol, daß die giftigsten und boshaftesten Lästerprodukte über den Hof gerade aus seinem Busen entspringen. Höflinge sind's, die jene abscheulichen Gassenhauer schreiben, die wir lesen. Thun sie's, um das Publikum noch mehr zu verschwärzen? Thun sie's, um ihrem boshaften Instinkt zu folgen? — Und nun beklage man die Großen nicht!

34.

Aristogiton an Phädrias.

Beschluß des Beweises von Gott durch die Thierschöpfung.

Ja, Phädrias; hatte der Erdkörper jemals das Vermögen, Menschen und Thiere aus sich selbst hervorzubringen, warum hat er es gegenwärtig nimmer? Kan die Natur ihre Fruchtbarkeit, die Erde ihre zeugende Kraft verlieren?

Kindisch ist der Gedanke eines gewißen Ungötterers: „die Erde ist veraltet; ihre Geburtskräfte sind erschöpft; alte Weiber hören auf, Kinder zu machen.„ Wie kan die

die sich immer gleiche, die ewige, die unveränderliche Natur alt werden?

Kolumella dachte vernünftiger. Quas ego caussas procul à veritate abesse certum habeo. Quod neque fas existimare, humi naturam, quam primus ille mundi genitor perpetua foecunditate donavit, quasi quodam morbo, sterilitate affectam, neque prudentis credere, tellurem, quae divinam et aeternam juventam fortita, velut hominem consenuisse. So wenig als das Meer seine Wallfische, die Luft Adler herfürbringen kan, so wenig kan die Erde die ersten Menschen aus sich selbst produzirt haben.

Thiere von anderer Art, oder Pflanzen können eben so wenig die Urheber unserer Gattung gewesen seyn. Jedes Thier zeugt nur seines Gleichen; jede Pflanze bringt aus ihrem Saamen nur ähnliche Pflanzen hervor. Es giebt auf der Erde kein sichtbares Wesen, dem wir die Bildung der ersten Men-

Menschen, der ersten Thiere von jeder Art, zuschreiben könnten.

Um den Ursprung unseres Geschlechts zu erklären mus man also, wie la Mettrie oder Lukrez, zu Hypothesen flüchten, die so wahrscheinlich sind als Salechs Mirakel, oder Ovids Metamorphosen?

Ist's irgendwo erlaubt, ein Wunder zu glauben, so ist's, deucht mich Phädrias, hier. Ein Glob, der entweder vom Feur durchglüht, oder vom Wasser durchfeuchtet ist, kan ohne Wunder wohl keine menschliche Wesen herfürbringen. Diese Wirkung übersteigt das Vermögen einer leblosen Körperwelt.

Alles also dringt uns hier die unbegreifliche Einwirkung eines überirrdischen, übermenschlichen, überthierischen Agenten auf.

Wer mag er seyn? Es könnte, sagt man, ein Geist seyn, ein Wesen das, ohne ein Gott zu seyn, überirrdische Kräfte hätte, ein seraphischer Vaucanson zum Exempel. — Laßt uns die Möglichkeit nicht läugnen; benimmt diese Hypothese der Sache Etwas? War dieser bildende Geist ewig, erstrekte sich seine Macht über die ganze Natur, so war er — — Gott. War er nicht ewig, so mus er einen Vater gehabt haben. Er war also eingeschränkt. Eingeschränkte Wesen können nicht ohne Organ wirken. Woher nahm er es nun?

Drehen sie sich, wie sie wollen, Phädrias: ein Gott umringt sie. Sie können ihm nicht ausweichen. Sie wissen nicht ohne ihn da zu seyn. Selbst ihr bildender Genius hat ihn, wie sie sehen, nötig.

Nicht genug: giebt es Vaucansone im Empyreum, warum zeigen sie sich nimmer? Es scheint, daß noch Ein und Anderes in

der

der Welt zu thun übrig wäre. Ich gebe ihnen zu, Freund; daß es ein seraphischer Vaucanson war, der die Welt machte; denn man sagt, sie wäre Nichts, als eine ihrem Künstler misrathene Maschine; aber der den Vaucanson machte? Fürwahr, Phädrias, der war über ihm!

Mit Einem Wort, sezen die eingeschränkten, die in so viel individuelle Einheiten vertheilten Kräfte nicht einen ewigen, unermeßlichen Quell aller Kraft, alles Lebens voraus? In der Wirkung kan nicht mehr enthalten seyn, als in der Ursach. Das Leb- und Verstandlose kan nicht Ursache von Verstand und Leben seyn. Wir wissen, daß Maschinen durch den Verstand herfürgebracht werden können, aber wurde jemals der Verstand durch eine Maschine herfürgebracht?

Laßt uns sezen, alle Menschen, die izt beisammn auf der Erde leben, stürben heute noch plözzlich, schmeichelten sie sich wol,

Phädrias, daß die Erde durch irgend einen Effort ihrer angebohrnen Kraft, durch irgend eine treibende und plastische Eigenschaft, eine neue Geburt thun, und das Menschgeschlecht herstellen könnte?

Wer im Ernst glauben kan, die Stammeltern des Menschgeschlechts wären ein blosses mechanisches Produkt der Erde, oder irgend eines bildenden Genies, der kan, deucht mich, unmöglich Ovids Metamorphosen, oder das Reich der Feen mehr bezweiflen.

35.

Argant
an
den Obrist Löwenzahn, in Bayern.

Unvorgreifliche Vorstellung.

Man sagt, Sie machen neue Kriegsartikel für ihre Armee. Dies ist sehr wol gethan; denn alle bisherigen Kriegsartikel in Europa ungefähr sind barbarisch. Ich wünsche, sie möchten bei den ihrigen nicht nur Kriegszucht in Betrachtung ziehen, sondern hin und wieder auch das Recht der Menschheit eintretten lassen. Der Soldatenstand führt beim Kriege so viel Wildes mit sich, daß es sich

wohl verdient, er bemühe sich zur Zeit des Friedens solches wieder auszulöschen. Dies ist nun ihre gegenwärtige Vokation.

Ich nehme mir die Freiheit, in meiner Eigenschaft als Philosoph und als Weltbürger, ihnen einen Artikel zu empfehlen: es ist die Desertion.

Tod für Desertion — zu Friedenszeiten — ist das Scheußlichste, was das System der stehenden Heere einführte. Es übertrift Alles, was wir aus dem Kodex der Kanibaln und der Hottentotten wissen. Das Kriegsmetier ist auf Taktik, auf Geometrie stolz. Sah es nie ein, daß zwischen Desertion und Strang keine Proportion ist? Obrist, diese Betrachtung beschämt das Genie.

Im Kriege, und besonders im Vertheidigungskriege für das Vaterland, sei der Tod für den Feigen oder Verräther. Es läst sich entschuldigen. Ein Poltron verdient nicht, zu leben; denn sein Laster ist anstekend.

Aber zu Friedenszeiten? in der Garnison? Ich bitte, Herr Obrist, auf was gründet sich ihre Jurisprudenz. Auf den Fahneneid? — Ein Eid, in geschlossenen Gliedern abgelegt! Auf das Handgeld? Aber wo giebt es noch ein so barbarisches bürgerliches Gesezz in irgend einem aufgeklärten Theile Europens, das den simplen Diebstal, den Diebstal, der ohne Gewaltthat und ohne Gewohnheit, begangen ist, mit dem Tode straft.

Sie fühlen, hellsehender Mann, den Nachdruk dieser Betrachtung. Ich bin überzeugt, daß sie erröthen würden, sich in der Gesezzgebungskunst von den Federnfuxern übertroffen zu sehen.

36.

Sulpiz an Elmire.

Anecdoten von Voltaire.

Nichts veraltet an einem Mann wie Voltaire. Alles was zu seinem Karakter gehört, ist interessant; jeder Zug seines Geists und seiner Handlungen gehört in die Geschichte der Philosophie. Er sei so fein oder so grob als er wolle, so darf er nicht verloren gehen, ohne daß das Studium der Menschheit dabei verliert.

Alle Welt kennt den Umfang des Genie dieses seltnen Mannes; aber nicht alle Falten seines Herzens kennt man. Dieser

Theil

Theil seiner Lebensgeschichte ist von seinen Biografen sehr vernachläßigt worden. Sie hielten es vermuthlich für unmöglich, daß ein Philosoph von seinem Rang empfindlich seyn könnte. Oder sollten sie es unter der Würde eines großen Mannes gefunden haben, den Schwachheiten des menschlichen Stofs nachzugeben?

Voltaire war so sehr Mensch, als ein Anderer. Er hatte Gefühle für's schöne Geschlecht. — Wie war's sonst möglich eine Zaire oder eine Nanine zu schreiben? — Und diese zeigten sich sogar in seinem hohen Alter noch. Dies ist's, was ich Ihnen gern sagen möchte, Elmire, und was die Luchet's und die Beaumarchais, wie es mir scheint, nicht berührt haben.

Man weis das Ebentheur der Jungfer Chau . . ., einer Professorsschwester aus Genf, die unserm Philosophen in seinem

78sten Jahre noch eine Unmacht zuzog. Einige Wochen nachher bekam er Besuch von einer Philosophin aus Lyon: Madam Poura, der Gemalin eines Banquier: Derselbigen, die sein Bild auf ihrem Hausaltar göttlich verehrt *). Madam Poura ist eben nicht reizend; aber sie führt ein Paar sehr entzündbare Augen. Sie sezte Vatern Anakreon eben nicht in Unmacht; aber sie empörte doch sein Eingeweide. Er sagte ihr Thorheiten vor. „Wenn Das, was sie mir sagen, wahr ist„ versezte die neue Susanne „so befehle ich ihnen, klug zu seyn. Ihre Gesundheit ist mir theur: im Nahmen der Liebe schonen sie solche!„ Dieser Roman begeisterte

*) und welche die Feder womit die Henriade geschrieben ist, in einem goldenen mit Diamanten besezten Kästchen, als eine Reliquie, aufbehält.

Zugabe vom Sammler.

geisterte den Alten, und schmachtend rief er aus:

Vous voulez arrêter mon ame fugitive?
Ah, Madame! je le crois bien.
De tout ce qu'on possede on ne veut perdre rien;
On veut que son esclave vive.

Seine Leidenschaft für das milde Schönchen wurde nicht von der eines Stuzers im Glanz seiner Jahre übertroffen. Mild Schönchen, die izige Markise von Villette' ist eine Offizirstochter. Es waren der Geschwistrige zwölf. Da ihre Eltern nicht vermöglich genug waren, um ihre Kinder zu versorgen, so beschloßen sie, diese Tochter ins Kloster zu thun.. Sie zitterte davor. Ihr schöner Geist, und ihr edles Herz gaben ihr ein, an den Herrn von Voltaire zu schreiben, von dem sie so viel Gutes gehört, und dessen Schriften sie ein wenig gelesen hatte. (Es war um die Zeit, da er sich der Calas, der Sirven und der la Barre annahm.)

Demoiselle Varicourt, Dies ist ihr Familiennahm, sezte ein sehr artiges und geistvolles Briefchen an den Weisen zu Ferney auf. Er wurde davon gerührt. Er schlug seiner Nichte vor, die Kleine zu sich zu nehmen, um diese Seele dem Satan zu entziehen.

Madam Denis schrieb also an den Herrn und die Frau von Varicourt, sie hätte gehört, daß sie eine so artige Tochter hätten, ob sie ihr solche nicht abtretten möchten. Das Fräulen kam nun nach Ferney, und gewann durch ihre Schönheit und Tugend alle Herzen so sehr, daß man ihr den Nahmen: mild Schönchen (Belle et Bonne) gab.

Der alte Papa verliebte sich in mild Schönchen im ganzen Ernst. Man traf ihn öfters, daß er ihren schönen Busen küßte, oder seine dürre Hand auf ihrem reizen-

reizenden Knie liegen hatte. Er schwur hoch, daß er ihr ein Glük machen würde, worüber eine Venus neidisch seyn müsse; und er hielt Wort. Er kuppelte ihr einen der reichsten Erben Frankreichs.

Diese Galanterien endigten sich mit einem drolligten Zug. Es ist jener mit der Frau von Villemenue. Diese alte Buhlschwester, die noch immer gern gefallen möchte, gieng mit der andern feinen Welt zur Markise von Villette, als Voltaire in seiner lezten Lebensperiode noch Paris sah. Sie kramte alle ihre Rebus vor der Gesellschaft aus. Und da sie wahrnahm, daß der Philosoph einen Blik darauf warf, so sagte sie, mit merklicher Grimasse: Ah! guter Mann, sollten sie diese kleinen Schäker da noch rühren! — Kleine Schäker? Kleine Schäker? rief der ungedultige Alte auf: Madam, es sind wohl ziemliche Schwengel.

Wie

Wie kommt's, Elmire, daß Das, was uns bei gemeinen Menschen höchstgleichgültig seyn würde, einen Reiz annimmt, sobald es ausserordentliche Leute betrift? Weil es ein heimlicher Trost für uns ist, zu sehen, daß sie von dem natürlichen Loos der Menschheit nicht ausgenommen sind.

37. Mar-

Registratur

des vierzehnten Hefts.

18.

Palemon an die Alterthumsforscher. — Eine Aufgabe.

19.

Rhynsolt an Markulf. — Zur Antwort.

20.

Kallias an Phädon. — Ueber die Hypothese vom Ursprung des Menschengeschlechts.

Anzeige

Registratur.

21.

Anzeige des Polizeibedienten — an Seine Exzellenz, Herrn Geheimdrath von — — Ein Aktenstük.

22.

Hippias an Xantus. — Conzentrirter Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder.

23.

Florion an Selanor, — Aus Paris.

24.

Florion an Selanor. — Folge des Vorigen.

25.

Beroald an Rhynsolt. — Ein Supplement.

26.

Damis an Wahrmund. — Auf die historische Lektion.

27.

Phädon an Kallias. — Salech und der große Stein.

28. Beroald

28.

Beroald an Markulf. — Mein Gebeth.

29.

Florion an Selanor. — Fortsezung der Pariser Anecdoten.

30.

Milet an Rosimon. — Klagen eines Strohjunkers.

31.

Aristogiton an Phädrias. — Es ist ein Gott.

32.

Damis an Sempronius. — Novella.

33.

Damis an den Sammler. — Kommentar zum vorigen.

34.

Aristogiton an Phädrias. — Beschluß des Beweises von Gott durch die Thierschöpfung.

35. Argant

Registratur.

35.

Argant an den Obrist Löwenzahn, in Bayern. — Unvorgreifliche Vorstellung.

36.

Sulpiz an Elmire — Anecdoten von Voltaire.

K

Hyperboreische Briefe.

Nro 15.

37.

Markulf an Rhynsolt.

Palinodie.

Dem Himmel sei Dank, Rhynsolt, daß sich das Blatt gewendet hat. Belgrad ist erobert, und nun hindert uns Nichts mehr, die Wiederkunft des lieben Friedens zu hoffen.

So hat die Tapferkeit über unsere Furcht gesiegt. So beschämen die Großen unsre Einsichten und unsere Urtheile.

„Dem Adler ist es einerlei,
„Was Der und Jener von ihm wähnet.
„Sein Wesen sagt ihm, was er ist.
„Der hohe Geist, der ihn beseelt,

„Das Auge, das die Sonne grüßt,
„Der ehrne Fittich, den er trägt,
„Versichert ihm das stolze Glük,
„Er sei vom höherem Geschik
„Zum Bürger des Olymp erschaffen.

In der That, Freund, ich bin von Herzen froh, daß mich meine Empfindsamkeit betrogen hat. Lasset uns nunmehr alles Elend vergessen, das dieser Krieg der Menschheit verursachet hat: es war im Verhältnis seiner Wichtigkeit noch klein. Joseph und Katharine gaben den Barbarn eine Lehre, wie man Blut schonen mus.

Rhynsolt, mich täuschen unendlich schöne Träume. Ich sehe, wenn mich meine Einbildungskraft nicht trügt, ein Schlußglied an der Kette der Sklaverei in Europa entzwei gebrochen; ich sehe das Band der politischen Gesellschaft erweitert; ich sehe den Geist der Gesezze und des Fleisses sich ausbreiten und über die Barbarei siegen. Mit Einem Wort, Freund, ich sehe die zween

gröſten und liebenswürdigſten Monarchen unſerer Sphäre auf dem Punkt wieder, worauf ich ſie zu ſehen wünſche, nehmlich bei jener Müſſe und Ruhe, welche zum Wirkungskreis ihrer vortreflichen Regirungskunſt nötig iſt.

Das ſegne nun Zebaoth! Ich aber habe der Gottheit des Friedens zwo Kerzen angezündet, welche unter den Bildniſſen Joſeph's und Katharine'ns brennen ſollen, bis die Präliminarien unterzeichnet ſind.

Und die Türken? Für die weis ich keinen Troſt, als im Spruch ihres Aly: „Wir gehen bei Tage aus, und die Verhängniſſe begegnen uns in der Nacht.„

38.

Kallisthen an Theomnest.

Politischer Nuzen der Religion.

Man hat ganze Bände und einzelne Abhandlungen geschrieben, um zu beweisen, daß ohne den wirksamen Einfluß der Religion auf das Thun und Lassen der Menschen keine Gesellschaft bestehen, oder ihren Zwek erreichen könne. Die Religion ist also in dem Gehirne vieler Leute die Stüze des Staats, das heilige Band worden, welches die Gesellschaft zusammhält, und ihre Auflösung verhindert.

Von diesem vermeintlichen Grundsaze durchdrungen glaubte man nun jeden öfentlichen

lichen Bestreiter der Religion als einen Stöhrer der öfentlichen Ruhe, deren Palladium die Religion ist, und als einen Kriminalverbrecher behandeln zu müssen. Man gieng von einem eben so unächten Vordersaze aus, als diejenigen frommen Richter, welche, in der ihnen einleuchtend scheinenden Supposition, daß es einen Teufel, oder gar Legionen dieser Unholde, und ferner pacta conventa mit diesem Monarchen des Orkus, Hexen und Magie gebe, Tausende von alten Weibern zur Ehre Gottes und zur Erbauung ihrer Mitchristen in die Hütte führen, und abthun ließen.

Endlich kamen Philosophen und Aerzte und bewiesen für Jeden, der gesunde Augen hat, ziemlich einleuchtend, daß die Wirkungen, die man den mit Zauberern und Hexen in Allianz stehen sollenden bösen Geistern zuschreibe, sich entweder gar läugnen, oder aber füglich erklären lassen, ohne daß man den Pferdefüßler und seinen

gehörnten und geschwänzten Anhang dabei nötig habe.

Mir däucht, Theomnest, daß die großen Wirkungen auf das Wohl der Staaten, die man der Religion zuschreibt, sich ebenfalls theils läugnen, theils aus ganz andern, mit der Theologie nicht wesentlich zusammenhängenden Ursachen erklären lassen.

Die Wahrheit der theologischen Lehre bezweifle ich nicht. Sie ist durch Origenes (in seinen Büchern gegen meinen Anherrn Celsus) und neuerlich durch Noesseltus, Lessius, Vernetius u. a. m. gründlich bewiesen worden.

Nur vom politischen Nuzen ist die Frage. Nichts kan meines Erachtens gegründeter seyn, als die Klagen unserer Geistlichen über den wenigen Eindruk, den die geheiligten Lehren der Religion auf die Gemüter des größern Theils machen. Die

allermeisten Menschen, sagt man uns, sind in träge Sinnlichkeit und Schlafsucht versunken. Ihre Anhänglichkeit an das Sichtbare und Gegenwärtige ist so stark, daß sie von demselben weit mehr angezogen werden, als von dem Zukünftigen und Unsichtbaren.

In dem Laufe seines unruhvollen Lebens, bei der steten Sorgfalt für seinen zeitlichen Nuzen, in der Zerstreuung, worinn die mancherlei Geschäfte, Vergnügungen und Kümmernisse des Lebens uns immerfort, wie in einer Art von Betäubung, erhalten, denkt der Mensch freilich nur selten an Gott und Ewigkeit. Es ist gewiß, und die Erfahrung beweist es, leider, zur Genüge, daß dieses elende Geschlecht mehr den Galgen, das Zuchthaus und den Pranger fürchtet, als die Hölle und das Fegefeur. Mancher begeht in der unsichtbaren Gegenwart seines Gottes ganz ungescheut eine von ihm selbst getadelte Handlung, die er vor menschlichen

Zeugen, z. E. nur in Gegenwart eines Kindes, zu begehen sich schämen würde.

Die Idee von der unendlichen Güte Gottes wirkt jener von seiner unendlichen Strafgerechtigkeit entgegen.

39.

Phozion an Legulejus.

Nationalconstitutionssachen.

Wäre es etwan so was Leichtes, Legulejus, so was Alltägliches, einen Staatskodex zu machen, daß man auf die Stände zu Versailles sticheln darf? Schüttelt man Grundsäze, welche die Aufmerksamkeit der Welt an sich heften, welche das Exemplar einer übertreffenden, einer auf die Natur der Gesellschaft, auf den Geist der Nation und das Klima des Landes passenden Regirungsform seyn sollen, aus dem Ermel?

Laß sehen, wie geschwind andere Staaten damit fertig wurden. England künstelte an seiner Konstitution 428 Jahre, von der Charta magna an zu rechnen bis auf Wilhelm III; und noch ist sie nicht vollkommen. Das teutsche Reich schwankte noch länger im Chaos, bis es durch seine goldene Bulle, oder vielmehr den westphälischen Frieden eine Art von Physionomie bekam. Die vereinigten Niederlande, die Schweiz, und einige italiänische Staaten machten blos eine kürzere Laufbahn, weil ihre Körper kleiner und füglicher sind. Es wäre unnötig, von den übrigen zu reden: überall vergiengen Jahrhunderte, bis die Menschen einigermassen die Natur ihrer Vereinigung einsahen, bis die Staaten, um nach der Grammatik derselben zu reden, ein Assiette annahmen.

Und Dies nicht ohne Grund. Man bauet die Regirungen nicht wie Amphion beim Tone einer Leyer, oder, wie Plato,

im Traum. Das wahre Gleichgewicht zwischen Freiheit und Gesezzen zu finden; mitten im Sturme der Leidenschaften und dem Verderbnis der Herzen, welche der Karakter unseres Zeitalters seyn sollen, die Triebfeder zu entdeken, beide zu leiten; über unsern Willen zu herrschen, ohne es ihn fühlen zu lassen; die Menschen zu binden, ohne ihnen die Freiheit zu nehmen: Dies, Legulejus, gehört ungefähr zur Basis eines rechtlichen Constitutionalkodex.

Fände sich's bei einer Pfeiffe Knaster. Wo denn? In den Verhältnissen des gesellschaftlichen Vertrags, sagen Sie. Aber wo ist er? Ist man darüber einig? — Im Recht der Natur. — Aber ist es schon entschieden, daß es eines giebt? Wo findet sich's? In welcher Bibliothek liegt es? Mit solchen Schwürigkeiten, Freund, kämpft ein solides Gesezzbuch.

Nicht zu gedenken, daß erst Schutt abgeräumt werden mus, um Bauplaz zu gewinnen, das neue Gebäude zu gründen: eine Arbeit, die unendlich beschwehrlicher und zeitspiltiger ist, als das Aufbauen selbst.

Ich möchte wohl ihre Puffendorfe, ihre Bodine, ihre Grotius an der Stelle der Nationalversammelten sehen. Montesquieu selbst, denke ich, würde sich einige Frist dazu ausbitten.

Freund Legulejus, um die Grundsäze des gesellschaftlichen Vertrags, des Naturrechts und aller der schönen Systeme zu finden, worauf sich jene Schwäzer berufen, müste man, wie uns däucht, bis zur Quelle zurükgehen, nehmlich bis ins erste Weltalter. Der Weg ist etwas weit; und ihre Puffendorfe haben ihn ziemlich verwikelt.

Lassen sie uns also billig seyn: lassen sie uns an den Plaz der Nationaldeputirten se- zen. Dann würden wir vielleicht mit Mon- taigne sagen: was weis ich!

40.

Kallias an Demea.

Akademische Anecdote.

Du bist neugierig, Demea, welche Probleme unsere Akademie für dies Jahr angeschlagen hat, und wie viel Petermänchen für Den ausgeboten sind, dem die Auflösung geräth? Wohlan.

„Wer beweisen wird, wie beim Aufbeissen eines Pfirschkerns Maupertui's Gesezz der Spahrsamkeit angewendet werden kan; d. h.

d. h. nicht mehr Kraft, als erfoderlich ist, die beabsichtete Wirkung zu Stande — nehmlich den Kern aus der Schaale — zu bringen achtzehn blanke Petermänchen. Wofern er ein Socinianer, oder gar ein Deist wäre: so erhält er den neuen hallischen Katechismus oben ein als Prämie.„

„Sollte eingewendet werden„ sezt die Akademie par reflexion hinzu — wie es leicht möglich wäre — daß, um den beabsichteten Zwek zu erreichen, es besser wäre, die Zähne zu conserviren und dafür ein Werkzeug zu substituiren, welches das principium minimae actionis enthielte: so wird dem Erfinder eines Nußknakers, wordurch sich das Daseyn Gottes demonstrativisch beweisen läst, derselbe Preis zuerkannt.„

Die Akademie ruft alle polemischen Drechsler auf, hiebei zu concurriren, und

sie verspricht nicht nur freies Meisterrecht, sondern auch einen Stuhl auf der Fakultät zu Marburg oder irgend einer andern zunft- und kunstgerechten.

41.

Erast an Argant.

Spanische Witterung.

Sie fragen mich, wie das Wetter in Spanien aussehe bei den gegenwärtigen greilen Zeiten. Ich begnüge mich, ihnen durch eine Anecdote zu antworten, die ihnen den Horizont ganz aufheitern wird, weil sie alle Parthien kenntlich macht.

Kurz vor dem Tode Karl's III ereignet sich's, daß zween Kavaliere miteinander auf die Jagd reutten. An den Nahmen liegt ihnen Nichts. Die Umstände auferlegen hierüber Stillschweigen. Auf dem Wege kommen sie unvermuthet miteinander in Wortwechsel.

Der Streit wird warm, und der Eine hat das Unglük, den Andern zu erschießen.

Hierüber ist er ausser sich. Erstlich will er in der Verzweiflung sich-selbst erschießen; endlich fällt ihm bei, daß dardurch die Beleidigung noch größer würde, indem er seinem Freunde, außer dem Leben noch die Ehre rauben, weil man leicht den unrechten für den Mörder nehmen könnte. Er schleppt ihn also mit eigenen Händen in einen Winkel, und bedekt ihn mit Gesträuche.

Nun wendet er um, und geht geraden Wegs zum Dechant des Sprengels. In dessen Schooß legt er sein Geheimniß und seine Reue, und bittet um seinen geistlichen Rath.

Der Geistliche erschrikt, sinnt nach: Ein höchst trauriger und kützlicher Fall! Ihre Beichte nehme ich an, und absolvire sie. Wollen Sie noch mehr, so ist Alles, was ich weis, der Rath, dazu zu schweigen.

Diesen

Diesen Abend war der Dechant zum Essen bei dem ertödeten Kavalier invitirt, wo das Wildbrät, welches er heimbrächte, verzehrt werden sollte. Um allen Verdacht zu vermeiden, geht er hin; aber mit einem Herzen voll Kummer, mit einer tiefsinnigen und zerstreuten Miene. Die Familie ist beisamm. Man wartet auf den Vater: er kommt nicht. Man schikt nach ihm ins Holz: er läßt sich nicht finden. Er mus Gesellschaft angetroffen haben, spricht die Donna; lassen wir uns nicht stöhren, und sezen uns zum Essen.

Währendem Essen ist man heiter; es wird gescherzt, gesungen, gespielt. Der Dechant nimmt kein Theil daran; er ist in sich selbst versenkt. Umsonst sucht man ihn zu ermuntern. „Aber das ist doch selzsam, daß Sie, der sie uns sonst in der Heiterkeit voran giengen, heute so besonders düster sind. Wo fehlt's Ew. Hochwürden? Es mus ihnen was zugestossen seyn. Ihre Ernsthaftigkeit ist nicht natürlich.„

Der Dechant sucht Ausflüchte, er macht Luftstreiche, er bemüht sich zu zwingen. Aber es glükt ihm nicht. Seine Verwirrung bleibt sichtbar. Es wird Mitternacht. Noch ist der Herr vom Hause nicht da. Man hebt die Tafel auf.

Ein Tag, zween, drei Täge gehen vorbei: kein Hausherr. Wo ist er? Man wird ausserordentlich unruhig. Den zween Söhnen, Offiziren von dem Dragonerregiment der Königin, wurmt es, daß der Dechant so nachdenkend, so zerstreut war. Sollte er vom Schiksal unseres Vaters etwas wissen? Sollte irgend ein fatales Geheimnis vorhanden seyn?

Sie schnallen ihre Degen an, und gehen in Dekanathof. Sie bitten den Geistlichen auf den Knien, daß er ihnen erklären möchte, ob er Etwas vom Schiksal ihres Vaters wüste, indem sie ihm ihren Verdacht über seine ungewöhnliche Unruhe beim Abendessen

geste-

gestehen. Der ehrliche Mann seufzt, stöhnt --- ich weiß Nichts --- auf meinen theologischen Eid! Nichts weis ich.

Die Krümmungen des Dechants, der Zwang, den er sich anthat, die Thränen, so ihm in den Augen stunden, machten ihn noch mehr verdächtig. Die Söhne gerathen in wütenden Schmerz. Sie springen auf, ziehen die Degen, sezen solche dem Geistlichen auf die Brust — Stirb' Pfaf, oder rede! Sie fluchen bei der Hölle und dem Fegefeur, ihn zu bohren, wo er nicht beichten würde.

Der ohnehin bedrängte Geist des Dechants verläßt ihn; seine Seele, von Kummer und Schrekken übermannt, verliert ihre Fassung. Er ist Mensch: die Natur ist stärker als Sakrament. Er entdekt den Rasenden, was er weiß — nur den Thäter nicht.

Sobald sie ihn verlassen haben, so nimmt er seinen Mantel, eilt in's heilige Amt, wirft sich zu den Füßen des Groß-inquisitors und beichtet seinen Fehler.

Ruhepunkt, Argant! Lassen sie uns Athem schöpfen. Was, dächte Einen, sollte dieser Fall wohl für einen Ausschlag nehmen. Offenbar verdienen Mörder, Dechant, Offizire — Gnade. Der Erste verfehlte sich aus unvorsezlicher Uebereilung, der Andere aus Menschenfurcht, die Leztern aus Kindesliebe. Auf der andern Seite that Jeder, was ihm zukam.

So würde vermuthlich eine aufgeklärte und menschliebende weltliche Justiz urtheilen. Aber die heilige Hermandad! Vernehmen sie, Argant, und schaudern sie. Der Ausspruch des heiligen Amts „entbindet den Thäter ganz und gar, den Dechant nebst den zween Offiziren aber verdammt er, lebendig verbrennt zu werden.„

Ungerechter, schreyender und partheischer kan die Hölle selbst nicht richten. Aber gerade ein so barbarischer Schlag fehlte, um der Nation zu erkennen zu geben, wie viel es an der Uhr sey. Die Vorsicht thut Nichts umsonst.

Als das Urtheil beim Regiment bekannt wurde, so protestirten alle Offizire einmütig gegen die Vollziehung. Sie übergaben dem Grafen von Florida Bianca ein Pro Memoria an den König.

Karl IV bestättigte das Urtheil der Inquisition bei versammeltem Staatsrathe.

Immittelst wurde es auf dem Lande bekannt. Zehn- bis zwölftausend Bauren, worunter sich ein Corps Migueloten und Banditen mischte, thaten sich zusamm: sie forderten beim Alkaide ihren Dechant zurük, den sie liebten: wo nicht, so drohten sie mit Feur und Schwerd.

Schon lies es sich zu einer französischen Scene an. An das Regiment der Königin schlossen sich andere an. Das Mißvergnügen lief durch die ganze Armee. Man sprach von Gewöhrablegen, von Austretten ꝛc. ꝛc. Nun lief der Duc von Medina zum König, beschwor Seine Majestät kniefällig um schleunige Rettung des Staats.

Der König schwankte. Die Pfaffen trozten, fluchten und excommunizirten. Aber izt kam ein Eilbote vom Statthalter in Catalonien, daß er keinen Augenblik mehr für Rebellion gut stünde, wo man ihm nicht Hilfe schikte. Sogleich wurde Staatsrath in des Königs Kabinet zusammberufen, wozu der Generalinquisitor invitirt war.

Den zween Offizien öfnete man ein Loch zum Reiche hinaus. Der Dechant wurde auf ein Benefiziat nach Indien versezt. — So heist es im Publikum. Einige wollen behaubten, alle Drei wären eingeschifft

worden, um sie ruhiger in Mexiko zu verbrennen.

Nur ein Haar breit war der Staat von einer Empörung entfernt. Und nun laß mir die Geistlichkeit noch behaubten, daß sie die Stüze des Throns sey, daß die Sicherheit der Staaten von der Religion abhänge. Ruft uns vielmehr dieser, wie so viel andere Züge, nicht das Quantum relligio — — des Lukrez zu?

42.

Mirliton an Tisander.

Die Hallischen Schuster.

Ich paßirte neulich durch Halle. Da wollte ich mir ein Paar Schuhe machen lassen. Meister Pfrieme kam und maß mir die Schuhe mit einem Fezzen von Herrn von Wöllners neuem lutherischen Katechism an. Ich bin neugierig auf alle alte Papiere, worauf etwas gedrukt oder geschrieben ist. Just traf den Artikel de communicatione idiomatum das Loos, daß Meister Pfrieme mir damit das Maas nahm.

Ich erschrak. Halt er ein, Meister Pfrieme! bleib er mir mit der communicatio idiomatum von den Füssen. Hat er denn gar keinen Respekt für den Katechism des Mannes, der im Konsistorium allein votirt und entscheidet? — —

Meister Pfrieme: — Halten Ew. zu Gnaden. Ich habe den tiefsten Respekt für die Person Sr. Excellenz. Aber unsere hiesige theologische Fakultät — selbst der sentimentalische und ambrosialische Niemeyer, und Semler der Alchymist — wollen doch den Katechism nicht für ächt lutherisch gelten lassen.

Ich: — Ja, ja, Meister, so etwas davon hab' ich kürzlich in einer gelehrten Zeitung gelesen. Aber wes Glaubens ist Er denn, Pfrieme? —

Der Meister: Ew. halten zu Gnaden. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Lutheraner.

Ich: ist er jemals in Berlin gewesen?

Der Meister: Ach! Gott ja! — da ist alles voll von Atheisten und Spöttern. Selbst unter den zunftmäßigen Schustern fand ich einen Atheisten, der weder Hexen noch Teufel glaubt, in keine Kirche gehet, und wenn auch noch so orthodox — nach der Vorschrift des Edikts vom 9 Jul. — darinn geprediget wird. Der Mann, sagte ich in der Schenke, muß gewiß ein rechter Teufelsbraten seyn, stehlen, betrügen, fluchen, und elende Schuhe machen. Aber man versicherte mir, er stehle nicht, betrüge nicht, fluche nicht, und mache noch bessere Schuhe als Meister Leiste in Halle.

Ich: — Wer ist Meister Leiste in Halle?

Der Meister: — Er ist in Halle zünftiger Schuster, ein großer Verehrer des seel.

Franke

Franke, pietistischer Memorie. Ein Mann, der jährlich viermal kommunizirt, alle Sonntag in die Kirche gehet, sich vor Gespenstern, und, wie er sagt, auch vor Gott fürchtet, und vielen armen Leuten Schuhe unentgeldlich macht, wofür er denn von allen sehr gelobt wird, die — nicht wissen, daß er die Schuhe erst macht, wenn er seinem Nachbar Kazenpeter das Leder dazu gestohlen hat. —

Ich: — Meister: Wenn man die Aergerkronik gewisser Frömmlinge immer eben so exakt wüßte, als Er die des Meister Leiste in Halle zu wissen scheint — denn aus christlicher Liebe will ich nicht vermuthen, daß Er bloß aus Handwerksneid dem Meister Leiste Böses nachsagt — so würde man seine hohen Begriffe von den Wirkungen der religiösen Lehren auf den Willen und das handelnde Leben sehr herabstimmen müssen. Mir ging's bisweilen

len so, daß ich sogar Leute (die in ihrem Leben keinen Schuh und keinen Pantoffel gemacht haben, doch aber — unter uns gesagt — besser gethan hätten, wenn sie, an statt bei dem delphischen Gotte die höhern Wissenschaften stümpern zu lernen, Gesellen bei Meister Pfrieme geworden wären,) sagen hörte: der da hat keine Religion. Folglich kann man ihm nicht trauen; er kann keine wirksamen Pillen machen, nicht treulich aus Akten referiren, u. d. m. Es ist wahr. Der Angeklagte pfiff nicht immer den an seinem Oertchen eingeführten Marsch von Dessau. Aber er stahl auch dem Hinz kein Leder, ließ sich nicht mit Zuckerpläzchen bestechen, legte seinem Nebenmenschen keine Schlinge, that und sagte tausend Sottisen nicht, die den ehrsamen Schustern, Schneidern und Rathsherrn loci oft zu entfahren pflegten, wenn sie über gemeine Wohlfahrt deliberirten, und entweder Modelle zu neuen

Schu-

Schuhen, oder politischökonomische Projekte zu Tage förderten, z. B. zu machen, daß inskünftige alle in Diensten des Staats stehende Personen — die Projektenschmiede allein ausgenommen — zu mehrerm Nutzen und Frommen des gemeinen Wesens, wie die Paradiesvögel, von der Luft leben, oder allenfalls, wenn's den Schäkern an diesem Element nicht genügt, doch des Tages nur Einmal essen, und Kaffee, Thee, Wein, auch andere zum Luxus und Vergnügen dienende Dinge so gewiß aus ihren Haushaltungen verbannen, als die Zeit der Physiokratie, der Aufklärung, und — der Knauserei gekommen ist. — —

So weit war ich eben in meiner Rede vorgerückt, als Meister Pfrieme, mit dem ich eher über solche Dinge reden mag, als mit manchem Minister, wieder anfing, mir das Maas zu nehmen. Denn er stand, während ich debutirte, mit aufgesperrtem

Maule da, als ob er nach meinen Worten schnappte. Adieu, lieber Meister, sagte ich, bring' er mir bald die Schuhe, und vor allen Dingen sei er nicht so fromm, wie Meister Leiste, der dem Kazenpeter das Leder stiehlt. — —

43.

Ganymed an Thyest.

Ein Nachtrag.

Dischingen, den 18 Augst 1789.

Sie wollen also der Historiograph unserer Feten werden. Man mus bedauren, daß sie ihren Standpunkt nicht nahe genug wählten, um vollständig zu beobachten, und es heißt sich vermuthlich ein Verdienst bei ihnen machen, wenn man ihnen einige Ergänzungen verschaft.

Sollte es den Musen wohl gleichgültig seyn, durch wen sie vorgestellt werden. Erlauben sie also, daß man ihnen die Personen bekannt macht, welche die Haubtrollen

in dem Dram spielten, das sie mit eben so viel Laune als Wiz beschreiben.

Die Diane, deren Majestät sie so sehr rührte, ist die Baronesse Eberstein, Gemalin des Regirungspräsidenten am hiesigen Hof. Sie mus wol, wie sie richtig sagen, aus dem Geschlechte der Kroniden seyn, weil ihr Wuchs und ihre Miene einer Tochter der Juno vollkommen gleicht.

Die beiden Einsiedler wurden durch den Reismarschall, Baron Schacht und den Regirungs-Vice-Präsidenten Baron Westerholt vorgestellt. Der Erstere ist der Orpheus am hiesigen Hofe, und würde es vielleicht an allen andern seyn. Der zweite ist ein junger, höchstliebenswürdiger Musenfreund, dessen Geist und Herz ganz olympisch ist.

Der Amor, dessen Glük sie beneiden, ist das Fräulen Therese von Westerholt.

Den

Den Hymen machte das Fräulen von Jett.

Ich verschone sie mit der Poesie. Es läßt sich schlüßen, daß sie dem Geiste des Fests, und der Rollen angemessen waren. Gestehen sie, daß es für die Künste — und vornehmlich für die Künste in Schwaben — ruhmvoll ist, Priester von solcher Würde zu haben.

44.

Telephus an Sidonius.

Ueber Palästina.

Palästina war das Land der Mirakel, das alte Theater göttlicher Offenbarungen. Allein die himmlische Stimme, die dem innern Ohr der Väter und Propheten hörbar war, ist verklungen. Ihr Nachhall tönt nur noch über den Aschenhaufen langer Jahrhunderte zu uns herüber. Unpoetisch zu reden — obgleich Poesie die Sprache der Theologie ist, und Poeten das Anrecht zu erdichten, haben — dis ehmals so ergiebige Land ist durch eine Reihe natürlicher Ursachen zur Wüste geworden.

Seine antike Fruchtbarkeit war so wenig die Wirkung eines besondern göttlichen Segens, als seine heutige Unfruchtbarkeit die Wirkung eines über das Land ausgesprochenen göttlichen Fluches ist.

Exphilosophen, welche mit ihrer Einbildungskraft überall Wunder sehen, wo Natur und Nothwendigkeit ihr ewiges unwidertreibliches Spiel haben, suchten zu diesem Phänomen aussernatürliche Ursachen auf. Die Juden haben den Sohn Gottes umgebracht — sagt ein Englischer Theolog — und um diesen Gottesmord (! !) an dem verstokten Volk zu rächen, schlug der Allmächtige das Land mit Unfruchtbarkeit.

Laßt uns — ich beschwöre euch bei der Majestät der Vernunft — nichts so Seichtes erdenken. Wollt ihr z. B. die Ursach der Schönheit und Fruchtbarkeit des Berges Garizim wissen? Er hat Quellen, die ihn wässern, Schatten, welche ihn kühlen.

Der Berg Ebal ist darum steril, weil die sengenden Stralen der Sonne den schattenlosen ungehindert treffen, und er gegen Süden siehet. Auch läßt sich die Abnahme der ehemaligen Fertilität des Landes aus einer Stelle Büffon's erklären. Ich seze sie ganz her:

„Da die Pflanzen mehr Nahrung aus der Luft und dem Wasser, als aus der Erde ziehen, so müssen sie, wenn sie verfaulen, der Erde mehr wiedergeben, als sie von ihr empfangen haben. Ein Wald ziehet den Regen herab, indem er die Dünste aufhält. In einem Wald, den man lange schonen würde, müßte die Erdschichte, die zur Vegetation dient, sehr zunehmen. Aber die Thiere geben der Erde weniger wieder, als sie von ihr empfangen. Die Menschen verbrauchen ungeheure Quantitäten von Holz und Pflanzen, zum Feuern und zu andern Zwekkèn. Daraus folgt, daß die Schichte der Pflanzenerde in bewohnten Ländern all-

zeit

zeit abnehmen, und endlich wie der Boden des steinigten Arabiens und andrer Provinzen des Orients werden muß, welche der am längsten bewohnte Erdstrich sind, wo man jezt nur Salz und Sand findet. Denn das fixe Salz der Pflanzen und Thiere bleibt zurük, indeß alle andere Theile verfliegen.„

Man bedenke die ehemalige große Consumtion des Holzes und der Pflanzen in diesem kleinen, aber volkreichen Lande, und die Wenigkeit der Hände, die sich jezt mit dessen Anbau beschäftigen.

Andere Distrikte der Türken in Asien haben das nehmliche Loos erfahren. Vor Alters waren ihre Bewohner zahlreich und arbeitsam. Sie kultivirten und verbesserten den Boden mit allem Fleiß, und er bewies sich dankbar in Herfürbringung nüzlicher Produkte. Jezt liegen manche Felder, durch übermäßige Kultur erschöpft, ihrer thätigen alten Eigenthümer beraubt, öde. Quellen

sind vertroknet, weil man die, sie beschattenden, Bäume ausrottete. Kanäle sind eingegangen.

Ist's ein Mirakel, wenn die Felsen Kanaans ohne Weinstok und Schatten da stehen, ein öder Aufenthalt rauberischer Araber? — Wenn das Land, dessen alte Fruchtbarkeit, ausser der heil. Schrift, auch so viel alte Münzen, und Profanskribenten attestiren, jezt so wenig Einwohner ernähren kann? — —

45.

Scherzur Schach, Principe di Libanon,

an

Noraddin Ullemah.

Drusenpolitik.

Je mehr ich, mit Wärme, der Parthie nachsinne, welche die Politik der Teutschen aus ihren Siegen über die Türkei ziehen dörfte, desto mehr Vorstellungen dringen sich meinem Geist auf.

Unter denselben finde ich Eine besonders wichtig. Es ist die Freiheit der Weiber.

Sie dünkt mich von einem so unausgemessenen Umfang zu seyn, daß ich es für ein Meisterstük der Höfe zu Wien und Petersburg halten würde, wofern ihre Politik darauf abgehoben hätte.

Denk nicht, tiefsinnender Mann, daß ich hiebei blos auf das richtigere Maaß der Bevölkerung, auf die Verbesserung der Sitten und der Bildung des edlern Geschlechts u. s. w. ziele. Diese Betrachtungen sind zu alt und zu auffallend, um ein besonderes Gewicht nötig zu haben. Ich habe eine feinere im Gesicht.

Nichts ist kräftiger, den Gang der Kultur der Völker zu beschleunigen, aus Bären und Tigern Menschen zu machen, als die Freiheit des schönen Geschlechts. Derjenige, welcher die Gesellschaft desselben zuerst eine Männerschule nannte, war in meinen

Augen

Augen ein noch größerer Politiker als Philosoph.

Mit der Freiheit des schönen Geschlechts in Europa hebt sich die Epoche der Künste und der Sitten an. Und das Jahrhundert der Galanterie ist das Jahrhundert des Genies und der Talente.

Vergebens sagen die Ausleger des Koran, daß die Gesellschaft der Weiber den Muth entkräfte, und weichliche Seelen mache. Die Geschichte überzeugt Denjenigen, der sie kennt, vielmehr, daß die berühmtesten Galane zugleich die grösten Helden waren: David, Saladin, Alzibiad, Cäsar, Henrich IV rc. rc. und daß die Jahrhunderte der Buhlerey, z. E. der Iliade, des Peloponesischen Kriegs, Ludwigs XIV, gerade die fruchtbarsten für Künste und Helden waren.

Diese Betrachtung ist wichtig, Ullemah. Laßt uns ihr die Gerechtigkeit nicht versagen. Sie umfaßt die Menschheit selbst. Man sagt, ein Philosoph soll kein Vaterland haben; bei solchen Beweggründen ist es uns erlaubt, Philosophen zu seyn.

46.

Noraddin Ullemah
an
Scherzur Schach.

Antwort.

Der Herr ist Gott: er mache es mit seinem Volk, wie es ihm gefällt! Wenn der Allmächtige beschlossen hat, das Geschlecht Mohemeds in die Hände der Ungläubigen zu geben: so werden die Weiber ohne Zweifel das Beste dabei gewinnen.

Ich aber, ich werfe mich in Staub, und bethe das Schiksal an. Ich mische meine Thränen in jene aller Diener unseres heiligen Gesez-

Gesezzes, indem ich über den Verlust der Tugend der Töchter des Paradieses laut seufze.

Ich fürchte sehr, erlauchter Schach, Das was du Sitten und Künste an unsern Feinden nennest, seyen Nichts als schimmernde Laster. Oder sollten Menschensazungen besser seyn, als die Göttersprüche, welche der Himmel durch den Erzengel Gabriel seinem getreuen Diener Mohemed zu offenbaren würdigte.

Was mich betrift, so bin ich, wie du weist, keiner von den Pedanten meines Ordens. Bei der tiefsten Ehrfurcht für die Orakel des Koran verachte ich das Studium des Herzens nicht. Irre ich mich nun in den Aufschlüssen, die es mir gewährte, nicht, so ist mir deine Meinung, daß Heldenmuth wol mit der Freiheit der Weiber bestehen könne, einleuchtend. Ja, es scheint mir sogar natürlich zu seyn, daß die Freiheit der Weiber den Heldenmuth erhebe.

— Glän-

— Glänzender Prophet, verzeih' deinem Diener, daß er seinen Sinn auf einen Augenblik von der Betrachtung deiner heiligen Geheimnisse abwende! Gestatte, daß er sich zur Sprache der Ungeweihten herablasse, um sie desto mehr zu überführen, und dein Gesezz zu verherrlichen! —

Die Liebe, so wie wir sie bei den Franken, die wir unter uns dulden, eingeführt sehen, ist eine Art von Krieg. Alle Künste desselben kommen bei ihr ins Spiel: Anfall, List, Bestechung, Entführung, Spionerey, Belagerung, Zweikampf, Eroberung, Niederlagen, bis zu den Coups de Main. Die Ueberlegenheit ist immer Sieger.

Der Erfolg schmeichelt. Die Festung liebt nur den Stärkern. Sie unterhält mit dem Feinde heimliche Verständnisse. Sie kapitulirt oder — fällt, und öfnet dem Sieger das Thor. Er erobert nach und nach die Vorwerke; dann dringt er in die Citadelle.

delle. Will sie sich nicht ergeben: so erscheint er mit einem simplen Einhorn und sprengt das Thor. Gethan ist's.

Nun macht er den Großmütigen. Mit der Ehre des Plazes zufrieden erlaubt er der Garnison freyen Abzug. Er verlangt weder Munition noch Vivres: er begnügt sich, aus den Hörnern der Ueberwundenen Trophäen zu machen.

Bei so auffallenden Aehnlichkeiten müste es nun freilich ein Wunder seyn, wofern nicht jeder Kriegsheld zugleich ein treflicher Weiberheld wäre. Aber, Schach, die Moral! Wäre diese Festung wol gefallen, wofern die Lücken, die man bei ihrem Bau lies, die Schwäche ihrer Mauren, die Unachtsamkeit ihrer Wachen, sie nicht blos gab?

So mit den Weibern. Reißet die Harem nieder, wo hat die Tugend mehr Sicherheit. Nehmet ihnen ihre Wachen ab, so sind sie der Raub jeden ungerechten Eroberers.

Ich

Ich weis nicht, Fürst, was du durch die Künste und Sitten sagen willst, welche von den Weibern gewinnen sollen. So viel ich einsehe, so können es nur eitle, kindische Künste seyn, die sogenannten Toilettkünste, die ins Frauenzimmerreich gehören. Es scheint, daß mehr der Untergang dieser den Lüx und die Ueppigkeit nährenden Künste zu wünschen wäre, als ihr Aufkommen.

Mit Einem Wort: wenn ich Alles, was dir zu sagen beliebt, genau abwäge: so däucht mir, daß ich einer Nation, der ich zu fluchen berufen wäre, nichts Schlimmeres wünschen könnte, als die Freiheit der Weiber.

47.

Mentor an Egisth.

Die wilde Jagd.

Eine Menge Thiere waren zu einem Jagen eingesperrt. Man preßte, man hüngerte sie. Sie sind dafür da, sagten die Jäger. Die Thiere wurden ungedultig — Nein, toll wurden sie. Sie brachen durch. Sie überschwemmen das Feld. Sie stürzen den Jagdschirm übern Haufen. Ein entsezzlicher Wirwarr. Ein Theil der Hunde wird erwürgt, der andere verlauft sich. Die Jäger erstarren. Sie werfen ihre Flinten und Weidmesser von sich. Alles geht unter über.

Was thut der Fürst in dieser Enge. Er holt sein Flageolet, und pfeift den Thieren so süß und so sanft vor, als er nur kan. Sie ergeben sich. Sie versammlen sich wieder zu den Füßen des Jagdschirms. Sie leken ihm — zwar nimmer den Speichel, wol aber — die Hand.

Der Fürst ist durch diese Lection klug worden. Er erweitert den Thieren die Weide. Er reformirt die Hunde. Die einen schaft er ab, den andern hängt er Bengel an. Er stellt die Klopfjagden ein.

Nun ist Alles zufrieden. Eine neue Ordnung tritt ein. Die Thiere bringen dem Fürsten ihre Wolle, ihr Wildbrät, ihr Schmalz freiwillig. Nur das Fell behalten sie sich bevor. Der Fürst ist glüklich. Das System des Reichs datirt von dieser Epoche.

Allein auf den benachbarten Sträuchen sizen einige Raben, Geyer und Eulen, die von dem Aase der Jagd zu leben gewohnt waren, und einige Elstern und Staarmazen, welche von der Professur des Staats- und Thierrechts Handwerk machten. Diese persiflirten die Revolution. Der Mensch, sagten sie, hat seine Gewalt über die Thiere von Gott. Für ihn sind sie geschaffen. Man kan den Jagdschirm nicht antasten, ohne sich an der Gottheit selbst zu vergreifen, deren Bild er ist. Diese verrätherische Kanallje verdiente mit Kanonen und Karthätschen zur Räson gebracht zu werden.

„Man hat gut so reden„ sagte ein ernsthafter Hirsch „wenn man weder Esel noch Schaf, sondern Geyer oder Starrmaz ist. Wisset, elende Schwäzer, daß wir nie mit dem Fürsten unzufrieden waren,

ren, sondern nur mit den Hunden und den Jägern.

Dies, Prinz, ist die Geschichte der Empörungen, welche den Schauplaz Europens wirklich unterhalten. Die Moral dazu überlasse ich ihrem Bonsens.

48.

Egisth an Mentor.

Antwort.

Ich stelle mir im Geiste vor, irgend einer von meinen durchlauchten Zunftbrüdern frage mich: „Was denken sie von der Scene in Frankreich?„ Mich dünkt, es würde folgendes Gespräche ausfallen.

— Daß die Weissagung Helvezens eintreffen beginnt: die Nation ist zertretten unter dem eisernen Fuße der Tiranei. Eine traurige Hilfe steht ihr bevor. Sie mus ganz umgebildet werden. Delenda est Carthago. Wo mir Recht ist, Monseigneur, so können wir die Geschichte des heutigen

Tags unsern einstigen Söhnen als ein tref- liches Elixir gegen den Despotenwurm ver- machen.

Er. „Aber die Nation treibt's doch zu weit!

Ich. — Wie in der Welt jedes Ding seine Schranken hat, so hat auch die Gedult, womit die gütige Natur ihre Kinder aus- gerüstet hat, um sie zu Lasteseln geschikt zu machen, ein gewisses Maaß, und wenn dieses erschöpft ist - - -

Er. „Je nun?

Ich. — so wirft das Müllerthier den Sak, und die indignirte Nation das Joch ab.

Er. „Possen!

Ich. — Ja, mein Prinz: wenn ich einst Lust kriege, ein Buch von den Cautelen des Tiranism zu schreiben, so werde ich

meinen Lesern empfehlen, dieses Maaß gut zu studiren.

Er. „Aber wäre Dies der Fall?

Ich. — Erinnern sie sich jenes Seufzers Montesqieu's: Tout eſt perdu lorsque les impôts n'ont aucune meſure. On peut lever des tributs plus forts à proportion de la liberté de ſujets, et l'on eſt forcé de les moderer à meſure, que la ſervitude augmente.

Er. „Das wollte sagen, dieser Regel habe man in Frankreich zuwider gehandelt?

Ich. — Lassen sie uns nett reden. In einem despotischen Staat kan man die Abgaben nicht erhöhen, parce qu'on ne peut pas augmenter la ſervitude extrême. Aber was thut das Ministerium zu Versailles seit achtzig Jahren?

Er. „Ich bin mit ihnen einverstanden. Sottisen über Sottisen. Das Ministerium hat den Kopf verlohren - - -

Ich. — und die Nation fand ihn! Scheint es nicht, es gebe in Europa ein Paar Staaten, wo man so sehr auf die Erhöhung der Abgaben rafinirt, daß wir hoffen dörfen, das vom Anastas entworfene Gesezz noch zu erleben: ut quisque pro haustu aeris penderet. Nadir Shah, Sophi von Persien versprach sich, es dahin zu bringen, daß vier Familien nur Einen Kessel haben sollten.

Er. „Er dachte also sehr verschieden von Henrich IV, der es noch erleben wollte, daß jeder Franzos am Sonntage ein Huhn im Topf haben sollte.

Ich. — Bei Gott, Prinz! Däucht Einen nicht, das Huhn sollte wohl bald gahr seyn, weil man schon so lange daran pflükt?

Finden

Finden sie Bonsens in meinem Gespräche, würdiger Lehrer, so bin ich bereit, es fortzusezen. Nehmen sie es für die Moral, die sie mir aufgeben.

42.

Klindor an Araminta.

Zwote Lektion.

(S. IV Bändch. Nro. 34.)

Entzükt über den Beifall, den seine Professur bei Ihnen findet, trägt mir der Abbe Palmerin auf, ihnen seine neue Lektion zu übersenden.

Meine Dames und Herren.

So verehrenswürdig manche Glieder des geistlichen Ordens sind, so sehr ich es für billig halte, ihren Einsichten und Tugenden

Gerech-

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so kan ich doch auch die Wahrheit nicht verkennen, daß — im Ganzen genommen — Intoleranz und Herrschsucht Kennzüge des Priestergeists sind, und daß es in keinem Stande verhältnißmäßig mehr Heuchler giebt, als in diesem.

Die Ursache dieses Phönemens ist dem aufmerksamen Beobachter menschlicher Dinge — und hierunter zählt die Philosophie auch die Religionen, welche insgesamt, wie es ihr scheint, ihre Wurzel in der Erde haben, obgleich einige, wie Vater Lukrez sagt, ihr Haupt gen Himmel erheben — nicht schwehr zu entdeken.

Jeder Stand will, wie der einzelne Mensch, geehrt, und, wo möglich, andern vorgezogen seyn. Nun aber gründet sich das Ansehn der Klerisei auf den mehr oder weniger blinden Glauben und Beifall, den ihre Lehren finden, und auf die Voraussezung,

daß

daß dieses System von Lehren aus dem Schooße der Gottheit durch irgend ein ausserordentliches, besonders geweihtes, Organ emanirt sey.

Diese Lehren sind in einer Sprache geschrieben, die der Geistliche fast nur allein versteht. Ihn sah man daher als den Depositar, als den Ausleger des göttlichen Gesezzes an; und so lange dieser Gesichtspunkt dauerte, so hegte man für Mönche, Beichtväter und Domine's diejenige Verehrung, die man diesen Herren in Spanien, Portugall, Bayern, Holland rc. rc. erweisen siehet.

Sobald aber der Geist freyer Untersuchung erwachte, sobald man den Ungrund mancher Artikel ihres geistlichen Handels entdekte, und noch an manchem andern Posten zu zweiflen anfieng, so sank ihr Kredit. Diejenigen, die vom Geist und vom Interesse ihres Standes sich belebt und durchdrungen fühlten, nahmen Anfangs, um diesem

fallenden Ansehen wieder auf die Beine zu helfen, zu Exkommunikationen, Kirchenbußen, Anathemen, Gefängniß und Scheiterhaufen ihre Zuflucht. „Du wirst toll, du greifst zum Bliz, du donnerst: also hast du Unrecht;„ spricht Menipp zu Jupiter dem Kollerer.

Allein, so wie die Obrigkeiten zu klug wurden, den passionirten Priestern ihren Arm zu leihen: so konnten sie Nichts mehr thun, als es beklagen, daß der Unglaube — in Prose Philosophie und Toleranz — bis zu den Thronen der Könige durchgedrungen sei. Doch schalten und schimpften sie bisweilen noch in Predigten und Schriften auf die Philosophen; und wenn sie Diesem oder Jenem aus christlicher Liebe einen Inquisitionsprozeß an den Hals hängen konnten, so ermangelten sie nicht, diesem Berufe zu folgen, und der Gottheit zu Ehren ihre Geschöpfe zu plagen.

Erin-

Erinnern sie sich hier, meine Dames und Herren, — um aus den frischesten Quellen zu schöpfen — eines Winz, eines Schulze 2c. 2c. War es nicht für diesen leztern ein Glük, daß der erleuchtete Staatsrath zu Berlin, und endlich der König des Jahrhunderts, ihn gegen den Zorn des erbitterten Konsistoriums schüzten.

Im geistlichen Stande finden sich, sage ich, verhältnißmäsig mehr Heuchler als in andern Ständen. Manche Selbstdenker aus diesem Stande haben es mir ins Ohr vertraut, daß sie sich von der Wahrheit gewisser Systemslehren durchaus nicht überzeugt fühlten, daß sie aber gezwungen wären, gegen ihr inneres Gefühl orthodox zu scheinen.

In der That, meine Dames und Herren, alle Religionsedikte haben, ausser der nachtheiligen Wirkung, daß sie dem Untersuchungsgeist drükende Fesseln anlegen, auch

noch jene, die Zahl der Heuchler zu vermehren, und in gewissen Köpfen die Idee zu erregen, oder zu bestärken, daß die demosthenische Definition eines Gesandten ganz eigentlich auf unsere Geistliche passe:

Vir ad mentiendum missus, reipublicae caussa.

Man kan es nicht oft genug wiederholen, nur die äußern Handlungen der Menschen, deren Springfeder in ihren Leidenschaften und im zeitlichen Interesse aufgesucht werden mus, aber nicht ihre Meinungen und Vorstellungsarten von aussersinnlichen und unbegreiflichen Dingen, sind der Erkenntniß des Staats unterworfen. Mögen diese Meinungen dem Ansehn nach noch so sonderbar ausfallen, sie gehen den Staat Nichts an.

Mein Freund Philint aus Wien schrieb mir neulich, man sperre daselbst Jeden, der sich über gewisse Punkte seines Gewissens erkläre, ins Narrenhaus. Zu welchen Mißbräuchen und Gewaltstreichen mus eine sol-

che Verordnung nicht Anlaß geben. Sie ist ein immer geschliffenes Messer in den Händen der Regierung.

Polizeiaufseher, Gedankenspione, Gewissensjäger — traurige Springfeder des Despotism! betrübter Beweis des Mißtrauens der Obrigkeit gegen das Publikum! sicheres Mittel, aus offenen Bürgern Tukmauser und Heuchler zu machen! Und das nennt sich denn Nationalerziehung!!

Friederich der Unerreichte lies Jeden reden und schreiben. Er fürchtete die Satire nicht, weil er überzeugt war, sie nicht zu verdienen. Auch Ihn erkühnte man sich, zu tadlen: seiner Größe sich bewußt lies er den Kläffer im Dunkel, worein er sich gehüllt hatte, bersten. Er verlangte weder Entdekung noch Untersuchung; weil er in seiner königlichen Seele fühlte, daß der billige und aufgeklärtere Theil des Publikums — denn nur von diesem hängt die

Reputation der Grossen und der Kleinen ab — Nichts anderes thun könne, als den unglüklichen Lästerer verachten.

Ich brauche Ihnen, meine Dames und Herren, hier nur eine Trenkiade *) anzuführen.

„Bei dem Gefül wahrer und sicherer Größe ist es unmöglich böse zu seyn„ sagt mein Confrere Jerusalem. Goldener Spruch! Er zeichnet alle Könige durch einen Strich.

Inzwischen sehen wir diese Regel durch eine ganz neue Begebenheit unterbrochen, worüber das Jahrhundert Friederich's des Weisen, seufzt. Man schreibt über das be-

*) Vielmehr einen macedonischen Helden. Dieser scheint das Vorlied zur Trenkiade zu seyn. Den Hochgesang erlebte der König, wie man weis, nimmer.

Vom Sammler.

rühmte Religionsedikt eine Frazze. Dieser Einfall ist ohne Zweifel strafbar. Das Recht, welches dem Philosophen zusteht, schränkt sich auf ernste und bescheidene Prüfung ein. Nie wird ein Kopf, der sich zu respectiren weis, die Ehrfurcht gegen Könige und Minister ausser Augen sezen. Lasset uns diese Skarteke durchaus nicht billigen. Sie verdient Abscheu, Verachtung — aber Criminalstrafe??

Dies ist der Vorwurf, worauf ich Sie führen will. War es schon vor der Verhaftung des Doktor Bahrdt am Tage, daß er Verfasser wäre, wozu sein langer Arrest? Warum lies man die Strafe der Entdekung nicht auf dem Fuße folgen? Herrschte aber gegen ihn blos ein Verdacht, wie konnte man ihn deswegen in Verhaft ziehen?

Sie sehen, meine Dames und Herren, daß ich seinen Richtern meine Verehrung darzubringen suche. Man prüft nur die

Urtheile Derjenigen, die man schäzt; gleichgültiger Wichte ihre verachtet man. Sie antworten mir: daß der Arrest in gewissen Fällen nur eine Maasregel der Obrigkeit sei, sich des Inquisiten zu versichern.

Fragt sich also: war Doktor Bahrdt der Flucht halber verdächtig? — je l'ignore sagt Mirabeau, wenn er sich auf sein Stekenpferd sezen will. Allein zugegeben. Noch Mehr: er soll entlaufen seyn. Vile damnum! Was war dabei verlohren? Glük zur Reise! Er exekutirte sich selber; er auferlegte sich das Exil; er opferte seinem Vergehen ein Asyl auf, das ihm theur war; weil es das einzige war, welches ihm die Menschen beinahe übrig liessen, weil es ein Geschenk des gekrönten Philosophen, des unsterblichen Friederich's war. Mehr konnte er doch nicht thun!

Endlich muste man ihn doch frei lassen. — Das ist in Ihren Augen vielleicht ein

Beweis, daß man den Mann nie einziehen sollte?

Sie haben Recht: jeder unter uns hat inalienable Ansprüche auf bürgerliche Sicherheit und Freiheit, so lang er die allgemeine Sicherheit nicht stört. Aber thut man Dies, wenn man eine elende Komoedie schreibt? Befördert man dardurch den Strassenraub, die Empörung, die Mordbrennerei? Nein. Was denn? — Die Langweile.

Allein man mocquirt sich über ein Landesgesezz. Was ist ein Gesezz. Ist es etwas Anderes, als das Produkt der Autorschaft und der Litteratur der Regirung? Es ist also ein Gegenstand der Kunstrichtere. Es ist der Censur des Publikums, nur dessen Stimme ihm seinen wahren und lezten Werth geben kan, unterworfen. Oder, wenn Ministere sich ins Prophetenhandwerk legen, sollte es Propheten nicht erlaubt seyn, sich ins Regirungshandwerk zu legen. Wir haben

Predigten von Ministern, wäre eine Gesezzkritik von einem Prediger so was Monströses.

Nochmal, meine Dames und Herren: der Doktor verfehlte sich. Er beleidigte Klugheit und Anstand. Er prostituirte sich und die Musen. Allein Dies hätte Strafe genug für ihn seyn sollen. Die Justiz, wollte sie Philosophie zeigen, hätte sich dabei begnügen sollen. Sie hätte eine sublime Verachtung affektiren, und, wie unser Freund Damis spricht: dem Verfasser Das, was er sagte, verzeihen sollen für Das, was er nicht sagte.

50.

Serpil an den Sammler.

Ueber Etwas in der Litteraturzeitung.

Lesen sie die famose Litteraturzeitung, mein Herr Hyperboreer? So scheint's nicht. Sonst würden sie sich gehütet haben, uns die skeptische Abhandlungen zu empfehlen.

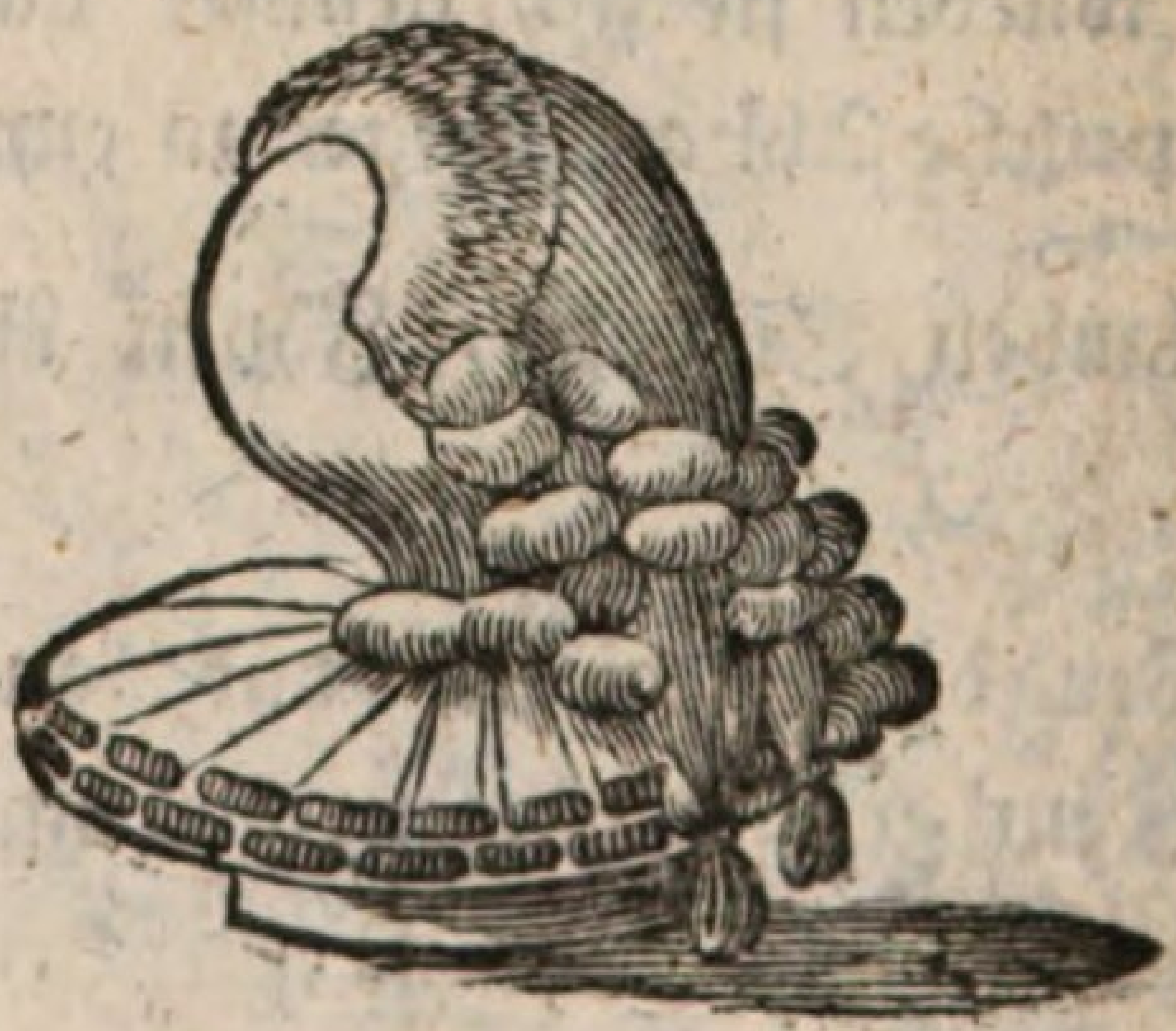
Erlauben Sie also, Ihnen Licht aufzusteken.

„Wer die religiosen und antireligiosen Aufsäze im grauen Ungeheur kennt, kan sich von dem Innhalt der skeptischen Abhandlungen einen Begrif machen. Sie können nur seichte und unwissende Köpfe belustigen.„

Hier, armer Mann, hätten wir ihren, und unsern Text. Feiner läßt sich's nicht geben.

Es mögen doch artige Kunden seyn, diese Litteraturzeitungsfaktore. Kant hinten, Kant vorne! Wer dieses Schiboleth nicht kennt, dem geben sie den Fus vor den Hintern.

Gewis, wenn jenes Schriftchen für seichte und unwissende Köpfe gemacht ist, so zeigt der Rezensent sich sehr undankbar dargegen.



51.

Der Sammler an Serpil.

Antwort.

Nein: edler Serpil: ich kenne die Litteraturzeitung nicht; eben so wenig, als ihre Tante die allgemeine deutsche Bibliothek. Ich lese keine gelehrte Zeitung.

Ihr gütiger Wink sezt mich also in Verbindlichkeit. Er zeigt mir, wie sehr ich Tort habe, diese Lectür zu versäumen — um meine Fehler einsehen zu lernen.

Man rührt also die Asche des grauen Ungeheur's auf? — um ein Schriftchen zu insultiren, das in ganz keiner Identität damit

mit steht. Und das kränkt Sie für dieses arme Thier? Allzugrosmüthiger Mann!

Lassen wir jeder Zunft ihre Rechte. Der seelige Sturz erklärte das Rezensentenhandwerk für Abdekerarbeit. Sie sehen, Serpil, die Herren von Jena also bei ihrem Beruf. Sie suchen die Exkremente eines verstorbenen Thiers nach, um ihre Butike zu schmüken.

Aber der verächtliche Ton, versezen Sie mir, worinn diese Menschen sprechen! — liegt in der Natur, Serpil. Die Pithysse dieser Herren wird, wie alle Hexen wenn sie sich auf die Garderobbe sezen, von unten auf begeistert: ihre natürliche Bewegung ist also — pissen.

52.

Una Cosa rara:
oder
Ergänzungsstüke

zum Prozeß zwischen der comischen Muse und dem Consistorium zu Lüttich.

I.

Hiacinth Alexander Graf von Rougrave, Gros-Vikar, an den Abbee Delaux.

Lüttich, d. 24. Augst 1789.

Aus dem heutigen Kanzel-Placat werden Sie, mein Abee, entnehmen, wie tief das Herz

Herz des feurigsten Hirthen und des besten Landsvaters über das Aergernis gerührt ist, welches die sogenannten Sittenschulen erweken. Bei dieser gerechten und lebhaften Bewegung mus es seinen Schmerz unendlich vermehren, daß er sehen mus, wie diese Unordnung sogar ihre Coriphäen unter den Dienern der Religion hat. Seiner Hochfürstl. Gnaden sind die Mittel vollkommen bewußt, welche Ihr sowol Dero geistliche als politische Autorität einräumen, dergleichen unwürdige Werkzeuge zu sich selber zu bringen, und ein unreines Schaf von der Ihr anvertrauten Herde zu entfernen, damit es selbige nicht anstekèn möge. Allein, da Sie immer die angestammten Regungen Ihrer Menschliebe den Wirkungen Ihres Gerechtigkeitseifers vorzuziehen liebt: so hat mir Seine Hochfürstliche Gnaden aufgetragen, Ihnen, mein Abbee, das Unanständige, das Hochdieselbe in ihrer Aufführung zu sehen glaubt, in der Stille zu erkennen zu geben.

Ich zweifle nicht, Sie fühlen es selbst, wie wenig sich der Histrionism mit den Grundsäzen eines jungen Mannes verträgt, der sich der Religion geweiht hat, und wie sehr diese Rolle dem Glük, so Sie von derselben erwarten, widersprechen mus. Und ich darf mich also versehen, daß Sie mich in Stand sezen, Seiner Hochfürstl. Gnaden von dem Opfer, das Sie Hochderselben durch ihre Reue und durch ihre Sinnesänderung zu machen gedenken, einen angenehmen Bericht zu erstatten.

X.

Der Abbee Delaux an Seine Hochwürden und Gnaden, den Gros-Vikar Grafen von Rougrave.

Lüttich, d. 25 Augst 1789.

Mit einer Rührung, die mir eben so sehr Vergnügen als Pflicht ist, erkenne ich den Antheil, den Seine Hochfürstl. Gnaden an meiner Erziehung zu nehmen geruhet. Darf ich's

ich's gestehen, Sie konnte hiezu kein sublimeres Organ wählen, als Ewr. Hochwürden und Exzellenz. Ich verehre Dero Reflexionen unendlich. Und um den Cas ganz an Tag zu legen, den ich davon mache: so gebe ich mir die Ehre, Ihnen eine ausführliche Rechenschaft von meinen Grundsäzen in Ansicht des Gegenstands vorzulegen.

Weit entfernt zu glauben, daß ich der Rolle, die mir mein geistlicher Beruf auferlegt, entgegen handle, denke ich solche vielmehr zu erfüllen. So wie ich die Sittenschule, die Ihnen ärgerlich ist, betrachte, so glaube ich nicht nur, daß mich meine priesterliche Vokation zu einer ihrer Stüzen auffordert, sondern, daß ich durch diese Uebung sogar der Absicht der Religion folge.

Geruhen Sie, gnädiger Herr, ihren aufgeklärten Blik auf die Uebersicht zu richten, welche ich mir von der Geschichte der Schaubühne entworfen habe. Er dörfte Sie überzeugen,

zeugen, daß ihr Ursprung eben so ehrwürdig, als genau ihre Moral mit der Religion verwebt ist.

Der Mimismus, das ist die Kunst die menschlichen Handlungen nachzuahmen, oder den Menschen in den interessantesten und lehrreichsten Lagen seines Lebens zu schildern, — denn Dies ist der Endzwek des edlern Drams — ist noch älter als die Gesellschaft selbst. Die ersten Schauspieler waren Priester: die ersten Schaubühnen waren Tempel. Dem Dienst der Götter sind die Menschen diese Art Vergnügen schuldig, so wie sie ihnen alle Vergnügungen des Lebens schuldig sind.

Die Religion, an ihrer Quelle noch einfach und unschuldig, wie die Gottheit, deren Ausfluß sie ist, hatte anfänglich keine Gebräuche. Ein Greiß, blos durch die Rechte der Natur ehrwürdig, war zugleich

Priester und König des aus seinen Lenden entsproßenen Völkchens. Beim Anbruche des Tageslichts rief er im Angesicht seines versammelten Gesindes das höchste Wesen an, ihre Arbeit zu segnen. Des Abends empfieng er die eingebrachten Güter und Früchte wieder unter Lobgesängen auf den Allgeber. Alles Dies konnte nicht ohne einige Nebenumstände, ohne einige Feyrlichkeit ablaufen. So entstund der Keim zum Schauspiel.

Oder, wenn der Hausvater, bevor er das geschlachtete Lamm der Familie austheilte, gewiße Theile davon auf einem errichteten Hausaltar, der Gottheit opferte, wenn er den Wein, ehe er ihn kredenzte, unter einem Spruch an die Götter, aufgoß; wenn er hiebei seine Augen gegen die Sonne richtete, oder seine Hände gegen dieses Gestirn ausbreitete, war es mehr als Mimism?

Hier sind schon die Grundregeln des Schauspiels. Sie entwikelten sich noch mehr, als man mit dem heiligen Feurwerk Ehrenlieder zum Gedächtniß berühmter Todten, oder der Halbgötter verknüpfte; zum Beispiel auf denjenigen unvergeßlichen Sterblichen, der den Akerbau zuerst lehrte; auf Denjenigen, der die ersten Fruchtbäume pflanzte; auf den ersten Pferdebändiger; auf den Erfinder des Brods; auf den Stifter des Weinbaues; auf die Entdekere der Schriftkunst, der Sprachen ꝛc. ꝛc. Göttliche Erfindungen, welche ihre Urheber mit Recht der Apotheose würdig machen, stünde es bei den Menschen, solche auszutheilen!

Sehet da die ersten Helden des Theaters. Die Helden der menschlichen Gesellschaft waren es. Es ist bekannt, daß man bei den Gastmalen immer ein eigenes Gedek für sie zu sezen pflegte, das einige Augenblike fetirt, alsdenn aber unter die Gäste vertheilt, wo es nicht zu einem Gastfreund-

schaftsgeschenk angewendet wurde, welches zuweilen geschah, bevor es, sagt Boulanger, der Raub des gefräßigen Pfaffen in der Folgezeit ward.

Die Welt nimmt zu. Die Menschen nähern sich. Aus dem Nomadenleben entstehen bürgerliche Republiken, aus der Hirtenbeschäftigung Handwerker. Es bilden sich Dörfer und Städte. Nunmehr ist das Leben der Menschen nicht mehr einfärbig. Sie haben ihre Bedürfnisse vermehrt, ihre Vorzüge einsehen gelernt; die Ernden und Weinlesen sind eingebracht; es ist eine gewisse Ordnung im Hauswesen eingeführt. Izt theilt man seine Zeit; man unterscheidet Arbeit und Ruhe, das ist, man theilt Vergnügen und Leiden. Hier ist die Epoche der Festtäge.

Ihr anfänglicher Gegenstand ist Gottesdienst. Der Hausvater entwirft Hymnen. Diese bestehen in einer Art gebrochener

Prose, die er, um ihr mehr Grazie zu geben, zuweilen singt. Wenn er müde wird, so sezen den Stof seine Söhne und Töchter fort. — Der Ursprung der Opera! Poesie, Arien und Chöre sind erfunden.

Nachdem der Gesang geendigt ist, so hält der Vater, König, Priester und Lehrer eine kleine Schule mit seiner Kolonie. Er durchgeht den Zustand des Hauses. Jenen läßt er Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ihren Fleis lobt, Diese empfangen Verweise ihrer Trägheit oder Untüchtigkeit. Solche Uebung beschließt er mit einer allgemeinen Lection über Tugend und Laster. Liegt hier nicht der Keim der Sittenschule, oder des Karakters des wahren Drams, schon offen.

Die Folge wird ihn noch kenntlicher machen. Es ist in der Mitte des Sommers. Die durch arbeitsame Hände gepflegte Flur bildet einen Ozean von Aehren; die Bäume beugen sich unter der kostbaren Last ihres

Obsts; die Weinberge lachen den Wandersmann an und geben ihm durch den Purpur ihrer Betten einen Vorgeschmak von der jauchzenden Weinlese; die Heerden hüpfen wollenschwanger bei der Flöte des Hirten im satten Grase, und trozen der Furcht vor dem grimmigen Löwen, dem blutdürstigen Tyger und dem feigen Wolf. In der Mitte dieser wollustvollen Scene steht der Erzvater da und weidet seinen Blik.

Hui! Plözzlich verändert sich die Luft, das Firmament seine Farbe. Es nähert sich ein Gewitter. Blizze verkündigen den Ausbruch eines Hagels. Er erscheint im Gefolge der Orkane, der stürmischen Kinder des Aeols. Im Nu hat eine Wasserfluth die Heerden ersäuft: der Hagel zerschmettert die Ernde, die Sturmwinde reissen die Obstbäume aus ihren Wurzeln — ich fühle euer Daseyn, mächtige Götter! ruft der bestürzte Mensch in sich selbst gekehrt aus.

Von diesem Bilde des Wechsels im menschlichen Glük durchdrungen kommt er zu Haus. Er theilt den Seinigen seinen Kummer mit. Dies veranlaßt eine Scene voll Ausdrüke der Rührung, der Furcht, des Mitleids, des Schmerzens. Kurz, es wird die erste Skizze vom Trauerspiel.

Man mus gestehen, wenn der Embryon des Drams bis hieher noch ziemlich unkenntlich ist: so findet man ihn immer eher in diesem Ey, als in der Larve des Thespis oder im Bock des Jscarias.

Lasset uns seine Entwiklung beobachten. Die Gesellschaft ist bis auf einen gewissen Grad gestiegen. Der Fürst kan ihren Kreis nicht mehr umfassen. Er hat Mittelkräfte nötig, ihn zu beherrschen, seine Vorschriften bis an die äußersten Linien zu bringen, sein Ansehn zu erhalten. Diese trift er in der Erfindung des Priesterthums an. Da ein kleines Maaß Weltweisheit dazu gehörte,

die Volksführer beobachten zu lassen, daß der Poebel durch Nichts leichter beherrscht wird, als durch unsichtbare Dinge, durch Wunder, durch Geister, kurz durch den Aberglauben: so brauchten sie Nichts, als ihr Ansehn auf gewisse Art mit Andern zu theilen. Niemand findet leichtere Bedienung, als ein Betrüger, welcher Schwärmer aufsucht, um sie zu inspiriren.

So entstund das Priesterthum, die erste Frucht der Politik. Nichts schlug leichter fort. Je mehr die Entfernung der Wohnungen die Unterthanen vom Anblik ihres Fürsten trennte, desto geneigter waren sie, ihn für einen Gott zu halten. Aus der Mitte der Tempel herrschte die Tirannei durch die Priester.

Mit dem Priester entsprang, aus einerlei Schaale, auch der Prunk; denn es ist leichter, durch Zeremonien zu reden, als durch Lehren. Die Urmenschen sahen Gott

entwe-

entweder nur durch die Natur, oder durch den innerlichen Instinkt, der zu ihnen sprach. Aber der Theokrat muste diese, seinem Plan allzunachtheilige, für die Welt allzudeutliche, Stimme abschaffen. Anstatt sich zu den Göttern zu erheben — welches nicht jedem Sterblichen gegeben ist, er sei denn Horaz, oder Polignac oder Newton — so lies er die Gottheit zu sich herabsteigen.

Von nun sah man Menschen, die vom Schweiße anderer Menschen lebten; man sah den Müssiggang auf Unkosten des Fleißes promeniren. Um dieser neuen Einrichtung den Firniß zu geben, so wurde der einfache Lobgesang der Erzväter in eine Messe verwandelt; an die Stelle des häuslichen Zelts oder der bescheidenen Laube trat ein prächtiger und glänzender Tempel; aus dem Tischgebeth der Patriarchen entstanden elegante Hymnen. Die Musik wurde erfunden. Der rohe und einfache Tanz der Urväter wurde

von den Priestern verfeinert, phrasirt, in Handlung gebracht.

Die ältesten Tempel, und sogar das famose Heiligthum der Leviten, waren nach theatralischen Regeln erbaut. Ein Vorhof — das Proscenion der atheniensischen Bühne; Chöre; der Hochaltar — Scena; das Allerheiligste — Parscenion. Man vergleiche mit dieser Bemerkung die Risse, die man von den Tempeln zu Samaria und Alexandria hat, oder die nach ihrem Modell erbaute Kirche zum heiligen Pankraz zu Rom.

Der traurige Hang des Poebels fürs Ungeheure, fürs Aeusserliche erwarb den Priestern und ihrem Spiel eine blinde Verehrung. Sie allein unterhielten das Publikum. Sowol bei freudigen als bei traurigen Fällen waren sie die Tapezirer. Sie opferten, sie sangen, sie räucherten, sie tanzten, sie segneten und machten Epiloge. Einst

gab

gab es eine Zeit, wo die Welt von ihren Schauspielern regirt wurde.

Welches Leben ist ohne Wechsel. Es nähert sich eine Veränderung im System der Gesellschaft. Das Rauchfaß wird vom Zepter verdrungen. Andere Tirannen, unter dem Nahmen Könige, usurpiren die Herrschaft der Tirannen — Theokraten. Das Theater verliert dabei Nichts. Sein Grund ist, auf die Religion gebaut, so fest, daß die Prinzen, welche den Priestern auf dem Thron folgen, sich verbunden fühlen, so wie Jene, die Komödie zu spielen. David, der Vorgänger des Herrn Noverre, tanzt bei einem feyrlichen Triumfzug; und er macht seine Sachen gut genug, um von der Prinzessin Michal persiflirt zu werden. Die Archonten, seine Collegen in Griechenland erscheinen sehr oft in besondern Kleidern auf einer öfentlichen Bühne vor dem Volk, und führen eine Art von Parade auf.

Um-

Umsonst sucht die Welt das Schauspiel sich zuzueignen. Sein Ursprung ist heilig; unläugbar stammt er von jener Höhe ab. Die Mythologie, welche in der Folge der Zeit die Irrthümmer der Menschen vermehrte, weiß Nichts Besseres, als sich des Schauspiels zu bedienen. Jene in Götter verlarvte Blizze, Flüsse, Winde u. s. w. jene in Bäume, in Thiere, in Furien verwandelte Menschen; jene in Handlung gesezte und zu Gottheiten gemachte Leidenschaften sind Nichts als Maschinen einer religiosen Opera. Die Iliade selbst, und das sogenannte hohe Lied Salomons, was sind sie nach dem Urtheil der neuesten Kritik — als Drame.

Die fernere Geschichte des Theaters gehört nicht zu meinem Zwek. Müde, ihre Moral nur aus einerlei Quelle, und zwar aus einer solchen zu schöpfen, welcher das Publikum überdrüßig zu werden anfieng, gieng die Scene aus den Tempeln zur bürgerlichen Gesellschaft über. — Dies ist die

Epo-

Epoche der Sophokles und der Terenze. — Inzwischen gab sie ihre alte und wahre Beziehung nie auf. „Alles Dies ist sehr schön„ rief das Parterre zu Athen bei den ersten Versuchen der Tragoedie: „Aber wo bleibt Bacchus?„

In der That, der Zusammenhang zwischen der Religion und der Schaubühne mus sehr tief liegen, weil die ersten Schauspiele, die man nach der Wiederkunft der durch die Barbaren verjagten Künste, in Europa gab, aus der Religionsgeschichte genommen wurden. Die sogenannten Mysterien der Spanier, Italiäner und Franzosen, welche die ersten Versuche der neuern Bühne waren, sind, wie man weis, Nichts als Religionsfrazzen. Man spielte sie auf den Kirchhöfen. Die Aktöre waren Magister der Theologie. Die Intriken nahm man aus der Bibel — vermuthlich weil es noch keine Tausend und Eine Nacht gab.

Lasset

Lasset uns gestehen, daß es vergeblich seyn würde, der Religion ihre Ansprüche auf das Schauspiel abzustreiten. Unser heutiger Gottesdienst, der Bau unserer Tempel, die Dekoration unserer Altäre, das Kostüm unserer Geistlichkeit, die Monologen unserer Prediger, unsere Prozessionen, unsere Te Deum, und denn unsere Messe selbst sprechen zu laut und zu drükend für diesen Grundsaz. Sie beweisen, daß entweder die Religion nicht ohne Schauspiel, oder das Schauspiel nicht ohne Priester seyn kan.

Ziehen wir nun diese Geschichte unter einen räsonirenden Gesichtspunkt zusamm, so ist's deutlich, daß die Infamie, welche die Religion nach der Hand auf das Theater gelegt hat, ihren Grund blos von der Eifersucht nahm. Die Geistlichkeit, verdrüßlich sich vom ausschließenden Privilegium, die Komödie zu spielen, verdrängt zu sehen, wollte ihren Besiz durch einen auffallenden

Streich der Theaterkunst darlegen: sie warf mit Blizzen um sich.

Die Vorsicht, welche das menschliche Geschlecht liebt und es in seinen Vergnügungen nicht gestöhrt haben will, legte sich ins Mittel. Sie lies mitten auf der Schaubühne eine empyreische Gottheit erscheinen, die Philosophie. Diese nahm die Scene in Schuz. Sie führte ihr die gereinigte Moral im Gefolge der Musen, der Grazien und der Künste zu. Nun war ihr Sieg entschieden. Die Welt erkannte nunmehr das wahre Dram. Fürwahr, die Cide, die Zairen, die Athalien kontrastirten allzusehr mit Judas dem Verräther oder mit einem gekrönten Palmesel.

Man kan also als Priester die Komödie spielen. Geschichte und Analogie zeigen uns Dies. Aber kan man sie als Bürger, als rechtlicher Mann *) spielen? Dies ist der Punkt

*) Honnet-homme im Original.

Punkt, woran wir nun stehen. Lassen Sie uns, gnädiger Herr, auf diese Frage einen kalten und unbefangenen Blik werfen.

Die Kirche, sagen Sie erstlich, verflucht die Schaubühne — „buchstäblich: Ja; wesentlich aber verläugnet sie ihren Fluch. Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß wir uns nirgendswo Illusion machen. Es ist wahr, ein menschenfeindlicher Pabst, entweder misvergnügt, daß die Schaubühne der Kirche ins Handwerk grif, oder aus überfrühzeitigem Eifer über die Entfernung ihrer Moral von der alten Regel, schleuderte den Bannstrahl auf dieselbe.

Aber — unverholen gnädiger Herr! — wie lang ist's nicht, daß wir diesen Fluch aufgehoben haben. Oder, was wäre es Anders, als ein stillschweigender Widerruf, wenn wir die Logen unserer Schaubühnen mit Bischöffen und Prioren garnirt; wenn wir in Abbteyen und Seminarien öfentliche

Büh-

Bühnen fürs weltliche Dram errichtet sehen; wenn unsere Kirchenmusik die glänzendsten ihrer Parthien aus der Opera Buffa nimmt; wenn wir die Arien aus einer Cosa rara, aus einem amore artiggiano, die Tänze aus unsern neuesten Balleten unter dem Hochamt vortragen hören?

Erwägen Sie, gnädiger Herr, ich bitte, diese Reflexionen. Sie schneiden durch, sie scheinen auf alle Einwendung Verzücht zu thun. Kan man einen Fluch feyrlicher aufheben, als indem man die Ursache sanzirt?

Die Kirche, die billigste und zärtlichste aller Mütter, sie, die sich nie widersprechen kan, die ihren Kindern Erholung gönnt, und sich über ihre Freuden freut, nimmt also an dem Bann über die Bühne kein Theil. Sie möchte ihn gern ignoriren. Sie erklärt ihn für ein Denkmal des Rosts

ihrer barbarischen Zeitalter. Sie läßt ihn bei den Reliquien des canonischen Ar enals hingestellt.

Nun denn, versezen Sie, die politische Gesezzgebung selbst! Verknüpft sie nicht Entehrung mit dem Schauspielerstand? So sagt man. Aber lassen Sie uns einen einzigen kritischen Blik auf die Natur dieses Gesezzes werfen. Einige junge Herren zu Rom schließen sich zusamm, um ihren Geschmak zu formiren, und sich einen nüzlichen Zeitvertreib zu machen. Sie errichten eine Gesellschaftsbühne (Sittenschule) und geben bürgerliche Drame. Hieraus entstehen die berühmten Attellanen. Einst wählen sie zum Sujet den Pedantism. Sie machen sich über die Schulfüchse lustig. Ein Prätor, der zugegen war, findet sich getroffen. Er läuft nach Hause und schreibt an die schwarze Tafel: Quisquis in scenam prodierit infamis est. Hierüber lacht das Publikum.

Es kehrt sich, wie Tacitus sagt, so wenig daran, daß das Tragiren vielmehr zum Verdienst eines wohlerzogenen Herrn, zum Kennzug der jungen Patrizier gerechnet wird. Aber das Diktum bleibt stehen, und wird — zum Gemeinplaz.

Ich müste fürchten, Monseigneur, mich in der Präzision Ihres Geists, in der Lebhaftigkeit Ihrer Gefühle zu irren, wofern ich mich länger aufhalten wollte, die Vorzüge einer gereinigten Gesellschaftsbühne zu zergliedern. Die unsrige verdient mit Recht den Nahmen Sittenschule, insofern es ihr Zwek ist, die Tugend liebenswürdig zu machen, Menschen zu bilden, und ihr Publikum von einem unedlen Müssiggang ab, zu einem nüzzlichen hinzuleiten.

Ein grosser Klassiker, wo ich mich nicht irre, so ist's Herr Wieland, sagt in einem der schönsten und lehrreichsten Werke der

 Welt:

Welt: „Der Beitrag, den die schönen Künste zur Bildung des sittlichen Menschen thun können, ist so groß, und so sichtbar, daß die Religion nichts Besseres thun konnte, als sie, unter dem Nahmen der Musen und der Grazien, zu vergöttern; denn„ sezt er als wahrer Philosoph hinzu, „die große Wirkung der Moral kömmt auf die Eindrücke an, die man ihr beizulegen weis.„

Dies sei meine Apologie. Wenn der Beruf des Weltpriesters nur der seyn kan, Tugend zu predigen und Sittenlehre zu verbreiten, welch, glüklichern Standpunkt kan er wählen, als jenen, den ihm die Natur anweist, um seinem Vortrag Leben zu geben, um seine Lehre durch das Muster verstärken zu können.

Außer'm Theater, spricht das Evangelium der Welt, haben wir kein Heil mehr.

Geneh-

Genehmigen Sie, gnädiger Herr, das Opfer der Ehrfurcht, das ich in Dero Hände lege, um es zu den Füssen Seiner Hochfürstl. Gnaden zu bringen, und ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Registratur.

Et sermone opus est modo tristi, saepe jocoso.
HORAT.

Der Vortrag mus den ernsten Ton nicht selten
Dem muntern unterschieben.
Herrn Wieland's Uebersezung.

Nro 1. Una Cosa rara: oder: Prozeß zwischen der comischen Muse und dem Konsistorium zu Lüttich. . . 5

— 2. — Argant an Florion. — Ueber ein neues Schriftchen. . . . 35

Nro 3. — Elpin an Sulpiz. — Der Tod des Marschall von Stainville: eine historische Anecdote. (Auch in den Almanach der Aerzte brauchbar.) 38

— 4. — Silviane an Alzest. — Das Pro. 43

— 5. — Alzest an Silviane. — Das Contra. 46

— 6. — Thersyt an MARBURG's Lemuren. 52

— 7. — Thyest an den Grafen B****. — Schöne Künste. . . . 55

— 8. — Thyest an den Grafen B****. — Zweites. 67

— 9. — Philander an Erwin. — Ueber den Wunderglauben. . . 80

— 10. — Erast an Argant. — Aus Rom. 85

— 11. — Argant an Erast. — Das Seitenstük. 88

— 12. — Elpin an Sulpiz. — Noch Etwas von Gemälden. . . 90

Nro 13. — Dorant an Virginie. — Er mocquirt sich über die Schulfüchse. 94

— 14. — Florion an Selanor. — Aus Paris, und über Paris. . . 97

— 15. — Wahrmund an Wißlieb. — Eine historische Lektion. . . 109

— 16. — Selanor an Florion. — Auf's Vorige. 114

— 17. — Markulf an Rhynsolt. — Für den Liebhaber. . . . 118

— 18. — Palemon an die Alterthumsforscher. — Eine Aufgabe . . 125

— 19. — Rhynsolt an Markulf. — Zur Antwort. 128

— 20. — Kallias an Phädon. — Ueber die Hypothese vom Ursprung des Menschengeschlechts. . . 132

— 21. — Anzeige des Polizeibedienten — an Seine Exzellenz, Herrn Geheimdrath von — — Ein Aktenstük. . 139

Nro 22.

Nro 22. — Hippias an Xantus. — Conzentrirter Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder. . . . 148

— 23. — Florion an Selanor. — Aus Paris. 152

— 24. — Florion an Selanor. — Folge des Vorigen. . . . 162

— 25. — Beroald an Rhynsolt. — Ein Supplement. . . . 172

— 26. — Damis an Wahrmund. — Auf die historische Lektion. . . 179

— 27. — Phädon an Kallias. — Salech und der große Stein. . . 183

— 28 — Beroald an Markulf. — Mein Gebeth. 186

— 29. — Florion an Selanor. — Fortsezung der Pariser Anecdoten. . 190

— 30. — Milet an Rosimon. — Klagen eines Strohjunkers. . . 205

Nro 31. — Aristogiton an Phädrias. — Es ist ein Gott. . . . 211

— 32. — Damis an Sempronius. — Novella. 217

— 33. — Damis an den Sammler. — Kommentar zum Vorigen. . 222

— 34. — Aristogiton an Phädrias. — Beschluß des Beweises von Gott durch die Thierschöpfung. . . 231

— 35. — Argant an den Obrist Löwenzahn, in Bayern. — Unvorgreifliche Vorstellung. . . 237

— 36. — Sulpiz an Elmire — Anecdoten von Voltaire. . . . 240

— 37. — Markulf an Rhynsolt. — Palinodie. 247

— 38. — Kallisthen an Theomnest. — Politischer Nuzen der Religion. . 250

— 39. — Phozion an Legulejus. — Nationalconstitutionssachen. . . 255

Nro 40. — Kallias an Demea. — Akademische Anekdote. . . . 260

— 41. — Erast an Argant. — Spanische Witterung. 263

— 42. — Mirliton an Tisander. — Die Hallischen Schuster. . . 272

— 43. — Ganymed an Thyest. — Ein Nachtrag. 279

— 44. — Telephus an Sidonius. — Ueber Palästina. 282

— 45. — Scherzur Schach, Principe di Libanon, an Noraddin Ullemah. — Drusenpolitik. . . . 287

— 46. — Noraddin Ullemah an Scherzur Schach. — Antwort. . . 291

— 47. — Mentor an Egisth. — Die wilde Jagd. 296

— 48. — Egisth an Mentor. — Antwort. 300

— 49. — Klindor an Araminta. — Zwote Lektion. 305

Nro 50. — Servil an den Sammler. — Ueber Etwas in der Litteraturzeitung. 317

— 51. — Der Sammler an Servil. — Antwort. 319

— 52. — Una Cosa rara: oder Ergänzungsstüke zum Prozeß zwischen der comischen Muse und dem Consistorium zu Lüttich. 321

353

Schreib- und Drukfehler.

Seite 5 — für: römischen Muse,, bitten wir zu lesen — comischen Muse —

— 21 — für: Verzeihen Sie (lezte Zeile) — Vergleichen Sie —

— 111 — für: Maria von Medicis — Anne von Oesterreich —

— 113 — für: recidiren — revidiren —

— 320 — für: auf die Garderobbe sezen — auf den Dreifus sezen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI. 88

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Hyperboreische Briefe

Bd.: 5

[Nürnberg] (1789)

Epist. 944-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404260-0
VD18 8049594X-001